

Über Kaschuben. Ein Reader

Zur eigenen Verwendung zusammengestellt
von

Klaus-Dieter Kreplin

Stand: 31.5.2001

Teil GZ:

GESCHICHTE UND ZEITGESCHICHTE

(vorläufige Version, Stand 1.2000)

Florian Ceynowa: Die Germanisierung der Kaschuben (1843) (mit: Über Ceynowa, von F. Neureiter, 1973)

Richard Breyer: Die kaschubische Bewegung vor dem ersten Weltkrieg (1963)

Manfred Vollack: Die Kaschuben und der Nordosten des Kreises Schlochau (1974)

Józef Borzyszkowski: Zur Geschichte der pommerschen Kaschuben (1991)

Józef Borzyszkowski: Die Kaschuben im 19. und 20 Jahrhundert zwischen Polen und Deutschland (ca. 1996)

Florian Ceynowa: Die Germanisierung der Kaschuben

Inhalt:

Die Germanisierung der Kaschuben^a
Ferdinand Neureiter: Über Florian Ceynowa^b

^a Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft. I. Jahrg. 1843, S.243-247

^b Ferdinand Neureiter: Geschichte der kaschubischen Literatur. Versuch einer zusammenfassenden Darstellung. (Slavistische Beiträge, Band 272) 2., verb. u. erw. Auflage. München 1973, S.24-56.

Die Germanisierung der Kaschuben. Von einem Kaschuben.

Die Kaschuben, ein Zweig des grossen slavischen Volksstammes, bewohnten in den ältesten Zeiten* die ganze Ebene längs der Ostsee zwischen der Oder und Weichsel bis an die Netze und Warthe.** Schon mit der Einführung des Christenthums kamen die ersten Anfänge fremder Sprache und fremder Sitte in das Land. Die Verkündiger des neuen Wortes Gottes waren aus dem Westen; ihre Kenntniss der Sprache des Volkes in der Regel eine nur spärliche, jedenfalls aber der Gebrauch derselben eben so schwierig als lästig. Wen könnte es wundern, dass ein Jeder von ihnen entweder die Sprache der Kirche, oder seine Muttersprache zu verbreiten suchte. Bei vielen geschah dies gewiss aus Noth, und ohne politische Absicht, wenn gleich letztere auch schon in den ältesten Zeiten hie und da hervorleuchtet. Nach Kanzow fragten die Bürger von Stettin den heiligen Otto: warum sie doch so einen neuen Glauben annehmen sollten? Ob sie es darum thun sollten, dass sie den andern Christen gleich wurden? Das wollten sie gerne thun, wenn sie mit ihnen gleiche Freiheit geniessen möchten; aber dass sie frömmere daraus werden sollten, das glaubten sie nicht, weil sie sahen, dass unter den Christen grössere Laster waren, denn unter ihnen, nämlich Raub, Mord, Dieberei, Lügen und Trügen, ja auch so grosser Uebermuth, Hofarth und Ehrsucht dass sie oft ihren Glauben selbst darum verachteten und schmäheten; solchen Glauben beehrten sie nicht. Ihnen bedünkte, dass man ihr Christenthum nur darum so ängstlich suchte, dass man sie desto besser unter Dienst und Schatzung haben möchte. - Und an einer andern Stelle sagt derselbe Geschichtsschreiber:

„Herzog Schwantepolck stiftet das Abtkloster Buckow und besetzt es mit deutschen Mönchen. Dasselbige hat den Hinterpommern, als sie noch wendisch waren und keine Deutschen zu sich einstatten wollten, sehr verdrossen und sind aufrührisch geworden und haben die Mönche verjagt und das Kloster niedergebrochen. Denn sie sahen, dass die Sachsen, so in Vorpommern gekommen, so übermüthig und unbillig gegen ihre Landsleute, die Wenden, handelten, dass sie dieselben nicht allein von allen Aemtern und Würden stiessen, sondern auch gar aus den Städten und Dörfern verdrängten.“ Neben der Geistlichkeit trug auch die weltliche Macht nicht wenig zur Germanisierung der Westkaschuben bei. „Kaiser Heinrich (IV.) hat die pommerschen Fürsten zu sich ins Lager von Lübeck im J. 1181 verschrieben und sie zu Herzögen des heiligen römischen Reichs gemacht und unter das Reichs-Pannyr belehnet und sie darauf herrlich beschenkt und sich mit guten Worten und vielen Vertröstungen sehr gnädig

* Geschichte des Herzogthums Pommern, von Sell. Berlin 1819. und Geschichte von Pommern, von Kanngiesser. Greifswalde 1824

** Geschichte Polens, von Cromer (B. I. 1.); von Bandtkie (I. 62.)

erzeiget. Also sind die Fürsten von Pommern voller Vertröstung und mit prächtigen Namen und Titeln wieder weggezogen und sind von dieser Zeit Herzöge gewesen. Aber es ist eine sehr geringe Ehr gegen die Freiheit, die sie dagegen übergeben haben. Zuvor sind sie Niemandem unterthan gewesen und haben geherrscht und gewartet nach ihrem eignen Willen.“ Hierauf sah sich Kasimir, der nach dem Tode seines Bruders Boguslaw allein Herzog von Vorpommern blieb, genöthigt, seine beiden Söhne Boguslaw und Kasimir dem Bischof zu Mekelnburg, Berno, zu übergeben, „damit er sie in Gottesfurcht erziehen und die deutsche Sprache lehren möchte, damit sie desto besser möchten zum Regiment dienen, und von den Deutschen mehr geachtet werden, denn zuvor.“ Kaum hatte man so durch glänzende Vorspiegelungen die Fürsten verleitet, den alten Sitten ihrer Vorfahren untreu zu werden, ihre Muttersprache zu verlassen, so trieb man die Sache weiter. Durch falsche Versprechungen wurden sie zum Kriege verlockt und tückisch im Stiche gelassen. Kaiser Friedrich Barbarossa fordert den Herzog Boguslaw zu einem Kriegszuge nach Dänemark gegen den König Kanut auf, verlässt ihn aber dann, und der Herzog verliert nicht nur seine fünfhundert Schiffe mit der gesammten Mannschaft, sondern muss auch noch der gänzlichen Ausplünderung und Verwüstung seines Landes zusehen, grosse Schatzung geben und endlich zusagen, niemals gegen die Krone von Dänemark, die Fürsten von Rügen und ihre gewonnenen Städte zu handeln. „Es ist aber, sagt Kanzow, sein wendisch Volk so sehr in diesen Kriegen erschlagen und ausgerottet, dass das Land gar wüste und öde ward, und er wiederum zur Besetzung des Landes hat müssen Sachsen und Fremdlinge hereinfördern und ihnen die Städte und Dörfer eingeben. Daraus sieht man, was Böses der Krieg trägt, dadurch das Volk nicht allein arm und elend, sondern auch oft in Grund vertilgt und ausgerottet wird und einem andern seine Stelle gönnen muss, dem es sie nie gegönnt hat und das sie fortan noch das unterdrückt und vertilgt; wie denn auch unsern armen Wenden von den Sachsen widerfahren. - Diese haben die Städte in eine bessere Gestalt und Höflichkeit gebracht und haben die Wenden so gar verachtet, dass sie sie neben sich nicht haben leiden wollen und in keine Gylde und Werke gestatten. Darum sind sie aus den Städten bald ausgerottet und nur in den Dörfern geblieben, da man sie eine Zeitlang zur Bauung des Landes gelitten, aber die Länge auch in Vorpommern ganz und gar ausgerottet hat. - So sind dieser viele zu den Hinterpommern geflogen und haben ihnen ihr Leid geklagt, die es ein Mitleiden gehabt und derselben wegen den Vorpommern sehr feind geworden sind und dernachmals wenig Gunst und Freundschaft haben halten wollen, und haben von dieser Zeit an die Pommern nur Teutsche und Sachsen geheissen und haben sie für ihre Landsleute nicht mehr halten wollen; daraus auch hernachs gekommen, da ihre rechte Herrschaft loss starb, dass sie viel lieber einen Polen annehmen, als ihre Erbherrschaft, die Herzoge in Pommern.“

Dies war die Art und Weise des Mittelalters, die westlichen Kaschuben zu germanisiren. Nicht sehr verschieden hievon ist die Germanisirung der Ostkaschuben in der neuesten Zeit. Da sich die meisten östlichen Kaschuben zur katholischen Kirche bekennen, so müssen wir als ihr geistiges Oberhaupt den Bischof von Kulm Dr. Anastasius Sedlag ansehe, dessen ganze Ansicht vom Slaventhum in den wenigen Worten, die er in einer seiner Vorlesungen über Geschäftsstyl vor den Klerikern aussprach, sich kund giebt. „Wenn Sie, sagte er, an das Generalvikariatsamt oder an mich schreiben, so thun Sie es ja deutsch oder ausnahmsweise lateinisch, aber niemals polnisch, denn so, spricht ja jeder Bauer.“ Desshalb nimmt er am Liebsten seine deutschen Landsleute ins Klerikal-Seminarium nach Pelplin, obgleich ihm die Professoren der kath. theologischen Fakultät der Breslauer Universität schon öfters die Vorstellung machten, dass gerade diejenigen Studenten sich zu ihm begeben, welche in der stockdeutschen Heimath keine gute Aussicht, haben, welche so ziemlich einen Auswurf bilden, Solche Stockdeutsche schickt der Herr Bischof einem schrecklichen Plane gemäss sogleich nach ihrer Ordination auf ganz slavische Vikariat- und Pfarrstellen, ohne die geringste Rücksicht auf die Bitten noch weniger auf die Bedürfnisse der Gemeinden zu nehmen. So sind Weber in dem kaschubischen Sprengel Lauenburg und Hunt in dem polnischen Thoren Dekane.

Bei weitem besser handeln im Ganzen die evangelischen Geistlichen gegen ihre Gemeinden; allein die Anzahl derselben ist zu klein, die Kräfte zu schwach, um alle ihren Handlungen im Wege stehenden Hindernisse überwältigen zu können. Rühmlich ist die Aufopferung eines Mrongovius für seine Gemeinde in Danzig, löblich die Liebe eines Tomasius in Saulin (Kasch. Solno) zu seiner Kirche. Die Früchte ihrer Bemühungen sind noch immer sehr klein, weil der sonst so gerechte König, in dessen Adern slavisches Blut fließt, zu wenig Aufmerksamkeit seinen slavischen Unterthanen zumal in Pommern und Westpreussen schenkt, und die deutschen Beamten aus allen Kräften darnach streben, die alten Einwohner in der Kultur nicht mehr sinken zu lassen, um dann das geistig und materiell verarmte Volk leichter germanisiren zu können. Desshalb verfahren auch die weltlichen Behörden nicht weniger hart gegen die slavischen Seelsorger als das geistliche Oberhaupt. In einem Schreiben der königl. preussischen Regierung von Danzig an die kath. Geistlichkeit wegen Revisionen der Kirchenrechnungen heisst es sub Nr. 4 hinsichtlich der in polnischer Sprache geführten Vermerke über Einnahme und Ausgabe: „Auch dieses ist aus mehreren Gründen ganz unzulässig. Die Rechnungen, Rechnungsnotate, Belege (1) u.s.w. müssen deutsch geschrieben sein, und wird dieses den Herrn Pfarrern, die nach §. 627 Tit. II. pars 2 des A.L.R. zur Führung der Rechnungen in subsidiuin verpflichtet sind, leicht auszuführen, solche aber, die der

deutschen Sprache nicht genug mächtig sind, zur Uebung (nicht schlecht!) sehr nützlich sein, um so mehr, da diese Sprache die vorherrschende und bei den Staatsbehörden die allein gebräuchliche ist, mithin von jedem Beamten mit Recht erfordert werden kann, dass er derselben ganz mächtig ist, sowie jeder Mann, der nur einigen Anspruch auf Bildung (?) machen will, in diesem Lande die deutsche Sprache zu schreiben und zu sprechen verstehen muss.“

Die unmittelbare Folge davon ist, dass die kathol. Seelsorger deutscher Zunge nicht nur bei der geistlichen, sondern auch der weltlichen Behörde allein Gunst und überall den Vorzug haben. In konsequenter Verfolgung dieses Planes werden den Slawen solche Stellen angewiesen, wo eine kleine Einnahme ist, und selbst da quält man sie mit deutschen Correspondenzen. Es giebt sogar einzelne Geistliche, die in der Jugend keine Gelegenheit hatten, deutschen Unterricht zu bekommen, und nun natürlich nicht im Stande sind, den verschiedenen Anforderungen Genüge zu thun; diese müssen sich nur um des Deutschen willen einen deutschen Gehülfen halten, der des Vorzugs sich bewusst, den er bei den Behörden bekommt, seinen Vorgesetzten durch die stete Besorgniss, er könnte ihn bei der deutschen Behörde in ungünstiges Licht setzen, von sich abhängig macht. Nicht minder schlecht ist das Schulwesen in der Kaschubei bestellt Im Kösliner Regierungs-Departement, wo in den Kreisen Lauenburg, Bütow, Stolpe, Rummelsburg und Neu-Stettin wenigstens 40,000 Kaschuben wohnen, sowie im Danziger Regierungs-Departement, wo die Deutschen höchstens den vierten Theil der Bevölkerung ausmachen, giebt es in den Schulseminarien eben so wenig einen Lehrer für die slawische Sprache, wie an dem Klerikalseminarium in Pelplin oder an den betreffenden Gymnasien. Um aber auch noch den Fruchtkern einer etwa aufkommenden Selbstausbildung in diesem Gebiete im Vorhinein zu vernichten, vergisst man nicht, den angehenden Schullehrer noch vor der Leistung des Eides mit dem Plane der Behörde aufs Genaueste bekannt zu machen; denn man weiss ja, dass gewiss nur selten Einer seine ganze Existenz, seinen ganzen Lebensplan hinopfern wird, wohl wissend, dass zwanzig deutsche Jünglinge darauf harren, an seine Stelle zu treten, die dann der Sache nur desto grösseren Schaden bringen; man weiss ja, dass selbst der eifrigste Freund seiner Nation immer noch, selbst unter dem schweren Drange noch hofft, wenigstens etwas für sein Volk thun zu können, da er ja den ganzen Umfang dieses Dranges nicht zu übersehen vermag. Wenn daher auch einer oder der andere unter diesen jungen Männern von Geburt ein Slave ist, so wird er schon durch diese Maassregeln so sehr eingeschüchtert, seiner Muttersprache so sehr entfremdet, bekommt einen so falschen Begriff von seinem eigentlichen Berufe, dass er erst spät oder wohl gar nicht zu der Einsicht gelangt, dass seine Bestimmung vernunftgemäss keine andere sein kann, sein darf, als die: die Kinder seiner Schule zu lehren, zu bilden, zu erleuchten. Denn diesen Weg zeigt ihm weder die unterm 25.

Juni 1834 erlassene „Instruction zum Unterricht in der deutschen Sprache bei Schulsozietäten fremder oder gemischter Zungen“, noch das hiezu im August 1837 erschienene Supplement, welche beide, man mag sagen was man will, die Schule zur Verbreiterin der deutschen Sprache missbrauchen. Bei so bewandten Umständen ist natürlich an einen Fortschritt in der Bildung des Volkes gar nicht zu denken. Die Früchte eines solchen unglückseligen Dorfschulunterrichts sind leider gewöhnlich die, dass nicht nur die besten Jahre der Jugend verloren geben, sondern dass dieselbe oft noch auf den schrecklichen Gedanken geführt wird, dass alles, was ihre Eltern thun, Unsinn sei, dass ihre Sprache die grösste Verachtung verdiene, dass man ihre Frömmigkeit und die Art ihrer Gottesverehrung verlassen müsse. Nur zu klar, nur zu deutlich prägen sich diese Gedanken in den Handlungen der heranwachsenden Generation zum grössten Schmerze der Eltern und Verwandten, zum wahren Unglücke der Mitmenschen und der Nachwelt aus. Die Gotteshäuser werden leerer, die Gebetbücher seltener, das Singen andächtiger Lieder nimmt ab; dafür aber wächst das Lärmen in den Brandweinhäusern, und alle Laster breiten sich mit reissender Schnelligkeit aus; denn die edelsten Gefühle sind dahin, und nichts hat man an ihre Stelle gesetzt, als ein Paar armselige Wörter aus einer fremden Sprache, deren Geist man nie aufzufassen vermag, deren Bildung und beseligende Kraft man nie an sich zu erproben im Stande ist.

Während nun so in der Jugend jeder Keim des Besseren ungepflegt abstirbt, während sogar jedes von selbst erwachte edlere Gefühl erstickt wird, lässt man auch das gesetztere Alter nicht unberührt von dem zersetzenden Einflusse. Männer und Greise müssen sich es gefallen lassen, dass ihnen die Aussprüche der Gerichtsbehörden ganz unverständlich bleiben, und sie nicht selten Strafen bezahlen müssen, deren Ursache ihnen unerklärlich ist. Der Grund davon liegt an den Dolmetschern. Im Kösliner Regierungs-Departement hat man nämlich bei den Gerichten gar keinen solchen, und im Danziger Regierungsbezirk sind sie hin und wieder so schlecht, dass sie selbst nicht verstehen, was sie übersetzen. So übersetzte einmal ein solcher in Neustadt (W.Pr.). „Die Kosten sind niedergeschlagen“ ins Kaschubische: Koeszsa sa, na zemia rzurone d. h. die Kosten sind auf die Erde geworfen. Und ungeachtet der Bauer mehremal sein „Co panie?“, - was mein Herr? - wiederholte, so bekam er doch nichts weiter zu hören. - Wie könnte man hier wohl noch von einer schriftlichen, verständlichen, in der Volkssprache abgefertigten Uebersetzung der Gerichtsschriften und dgl. sprechen wollen. Aber man sorgt von der Regierung aus für die Verbreitung der Kenntniss des Gesetzes; man schickt deutsche Amtsblätter, Kreisblätter u.s.w. dem Schulzen und Krüger zu und lässt die Kosten dafür die Gemeinde tragen. Nun, ich frage jeden Menschen in der Welt, was nutzen

Gerichte, was nutzen dem Volke gedruckte Anzeigen von Verordnungen, Gesetzen u.s.w., wenn die Sprache, in der sie geschrieben, denselben unverständlich ist?

So also geht man noch heutigen Tages mit allen Waffen darauf los, die Ueberreste der alten Bewohner der Kaschubei auszurotten, indem man sie, wenn auch nicht mehr körperlich, so doch wenigstens geistig tödtet. Und eine solche Erscheinung im XIX. Jahrhundert! Man erwiedere mir nicht, der Zweck des Staates gebiete es mit Nothwendigkeit! Welcher Zweck ist erhaben genug, um die Barbarei eines Nationalmordes zu rechtfertigen? Welcher Zweck gross genug, um ein solches Mittel zu heiligen? Aber man glaubt ja sogar schon, das Werk vollbracht zu haben; mit Wonnegefühl rufen uns deutsche Zeitschriften und Broschüren entgegen: „Sie sind germanisirt!“ - Was soll man dazu sagen? - Ist das der wahre Patriotismus Deutschlands? Das die Wirkung der deutschen Nationalbestrebungen? - Wir glauben es nicht! - Es sind das die Stimmen einzelner Schreier! Die deutsche Nation in ihrem edleren Kerne weiset sie von sich, und das ist unsere Zuversicht! - Jenen Schreibern aber rufen wir nichts als Körner's wohlzubedenkende Worte zu:

Unsere Sprache ward geschändet,
Unsere Tempel stürzten ein.

C. F.

*F. Neureiter: Über Florian Ceynowa**

Florian Ceynowa

Florian Stanisław Ceynowa²⁴¹ wurde am 4. Mai 1817 in Sławoszyno im Bezirk Puck als Sohn des kaschubischen „Ackerwirthes“²⁴² Wojciech und dessen Frau Magdalena, geb. Pienczen, geboren. Der Vater war Sławoszyner, die Mutter stammte aus der Gegend von Lauenburg. Florian war eines von 7 Kindern, zu denen noch ein Pflegekind kam. Die materiellen Verhältnisse waren nicht überdurchschnittlich, überdurchschnittlich war jedoch das Verständnis für den Wert der Bildung, denn Wojciech Ceynowa ließ trotz seiner vielen Kinder als einziger im damaligen Sławoszyno - dreien seiner Söhne eine höhere Schulbildung angedeihen. Von 1824 oder 1825 an besuchte Florian die Volksschule in Sławoszyno, wo er neben deutsch auch polnisch lesen und schreiben gelernt haben dürfte, da zu jener Zeit noch zweisprachige Schulbücher in Gebrauch waren. Mit 14 Jahren verließ er sein Heimatdorf und trat 1831 in das nächstgelegene katholische Gynnasium in Chojnice ein, in dem allerdings nur in deutscher Sprache unterrichtet wurde. Das Lehrpersonal stammte Z.T. aus Schlesien - daher die enge Verbindung zwischen dem Gymnasium von Chojnice und der Universität von Breslau, wo verhältnismäßig viele Absolventen dieser Schule ihre Studien fortsetzten. Als in Breslau 1836 die „Slawisch-literarische Gesellschaft“ gegründet wurde, entstand ein Jahr später - zweifellos in direktem Zusammenhang hiermit - am Gymnasium von Chojnice unter den polnischkaschubischen Schülern eine mehr oder weniger geheime Schülervereinigung namens „Polonia“, die sich die Pflege der polnischen Sprache, Kultur, Literatur und nationalen Tradition zur Aufgabe machte. Ceynowa war ein aktives Mitglied dieser Gruppe und empfing hier seine ersten, für sein späteres Leben wichtigen Eindrücke. Vor allem die Werke des großen polnischen Nationaldichters Adam Mickiewicz schlugen den jungen Mann in ihren Bann. Sein späterer Biograph und Gegner, der Pfarrer Gustaw Pobłocki berichtet, daß „so wie (Mickiewicz's - der Verf.) Wallenrod die Litauer von der Unterdrückung durch die Kreuzritter befreien wollte, Ceynowa den Wunsch

* Nicht alle in der Vorlage vorhandenen Sonderzeichen standen zur Verfügung.

²⁴¹ Im Laufe seines Lebens gebrauchte er auch folgende andere Schreibungen seines Namens: Cejnowa, Cejnova, Cenowa, Cenôva, Cenôwa, Cenáwa (Peter Brock: *Florian Cenôva and the Kashub question. East European Quarterly, Boulder, Col., USA, vol. II, Nr.3, Sept. 1968*).

²⁴² Mit der Legende, wonach Ceynowas Vater auch Schmied gewesen sein soll, hat Andrzej Bukowski aufgeräumt: *Rodzina i wieś rodzinna Floriana Ceynowy - Gdańskie Zeszyty Humanistyczne, Gdańsk, Jg.X/ 1967, Nr.15, S. 139 ff.*

hatte, der kaschubische Wallenrod zu werden“.²⁵⁻¹ Mit 24 Jahren machte er 1841 das Abitur; im Herbst desselben Jahres begann er das Medizinstudium in Breslau.

Breslau war zur damaligen Zeit ein Zentrum des Slawophilismus, angeführt von dem berühmten tschechischen Physiologen und Naturphilosophen Jan Evangelista Purkyně (1787-1869), der neben seiner Tätigkeit als Dekan der medizinischen Fakultät nicht müde wurde, die Idee einer geistigen Gemeinschaft aller Slawen - vor allem unter den zahlreichen slawischen Studenten - zu verbreiten. Purkyně war auch der Förderer und langjährige Präsident der „Slawischliterarischen Gesellschaft“, in die Ceynowa am 19. Mai 1842 als Mitglied Nr. 75 aufgenommen wurde. In diesem Kreis lernte er die Werke der tschechischen Slawophilen kennen: Pavel Josef Šafařík (1795-1861) hatte 1826 seine Arbeit „Geschichte der slawischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten“ und 1837 die „Slovanské starožitnosti“ herausgebracht, in denen er die slawische Vergangenheit verherrlichte; 1836 begann die „Geschichte Böhmens“ von František Palacký (1798-1876) zu erscheinen, in der auch er die Slawen und ihre Urgeschichte idealisierte und den vermeintlichen urslawischen Demokratismus dem Feudalwesen als Ausdruck germanischen Geistes gegenüberstellte. Besonderen Eindruck auf Ceynowa wird aber das Werk Ján Kollárs (1793-1852) ausgeübt haben. In seinem berühmten Sonett-Zyklus „Slávy dcera“, komplett erschienen 1832, beschwört er wehmütig die ruhmvolle Vergangenheit der Slawen, klagt bitter über die Niederlagen und Demütigungen, die sie von den Deutschen erlitten haben, über den Verlust der einstigen Siedlungsgebiete an Elbe und Saale und kommt im 36. Sonett auch auf die Kaschuben zu sprechen:

Potom velím, aby cestu nahnul,
v pravou stranu, kde jsou Kašubi,
nebo kmen ten blízký záhuby
navštívití bol mne ještě táhnul...²⁵⁻²

Mit der Trauer über die nationale Erniedrigung der Gegenwart verbindet er aber die leidenschaftliche Überzeugung der künftigen Befreiung des Slawentums. Geeint wird es eine große Zukunft haben. Er ruft die Slawen auf, sich ihrer Macht und Mission bewußt zu werden: „Verstreute Slawen, wir wollen uns zu

²⁵⁻¹ Gustaw Pobłocki: Doktor Ceynowa - Gryf, Kościerzyna, Jg. I/1909, Nr. 6, S. 162.

²⁵⁻² Zit. nach Jerzy Śliziński: Ze stosunków literackich czesko-kaszubskich - Gdańskie Towarzystwo Naukowe, Gdańsk, 1958, S. 5

einem Ganzen zusammenschließen und nicht länger Fragmente sein“.²⁶⁻¹ Mutter Slava lehrt ihre Kinder die richtige Antwort auf die Frage, wer sie sind:

„Wer bist Du? Ein Russe; und Du? Ein Serbe;
und Du? Ein Tscheche; und Du? Ich bin Pole.
Meine Kinder: Einheit! Sprecht nicht so,
sondern sagt: Ich bin ein Slawe“.²⁶⁻²

In seiner Schrift „Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation“ (1837) bekräftigt Kollár seine Überzeugung, daß die Slawen ein Volk bilden und die slawischen Idiome nur Mundarten einer Sprache seien: „Zum ersten Mal seit vielen Jahrhunderten betrachten die verschiedenen verstreuten slawischen Stämme sich selbst als eine große Nation und ihre verschiedenen Dialekte als eine Sprache“.²⁶⁻³

Eine besondere Rolle bei der Wiedergeburt des Slawentums räumten die Slawophilen Rußland, dem einzigen damals unabhängigen slawischen Staat ein. Auf Rußland blickten sie als den dank seiner unverbrauchten geistigen Kraft geeigneten Protektor der kleinen slawischen Völker.

Neben seinem Medizinstudium und seinem Engagement in der „Slawischliterarischen Gesellschaft“ besuchte Ceynowa nach eigenen Angaben auch die slawistischen Vorlesungen František Čelakovskýs (1799-1852), der ab Mai 1842 in Breslau wirkte; Čelakovský, der Herausgeber des „Ohlas písní ruských“ (1829) und „Ohlas písní českých“ (1839) war Fachmann auf dem Gebiet der slawischen Folklore. Durch ihn wurde Ceynowa auf den Reichtum und die Vielfalt der im Volke schlummernden Schätze aufmerksam gemacht.

In Breslau studierte zu dieser Zeit auch der Erwecker der Lausitzer Sorben Jan Arnošt Smoleř (1816-1884), der gerade in diesen Jahren gemeinsam mit Leopold Haupt seine „Volkslieder in der Ober- und Nieder-Lausitz“ (1. Teil - 1841, 2. Teil - 1843) herausgab. Ihn lernte Ceynowa - wahrscheinlich über Purkyně, wo Smoleř Hauslehrer war - kennen und unterhielt sein ganzes Leben lang freundschaftlichen Kontakt mit ihm. Neben Polen und Sorben traf er aber selbstverständlich auch Studenten aus anderen slawischen Ländern, vor allem Tschechen und Slowaken, und hatte Gelegenheit, sich mit ihren Aspirationen vertraut zu machen. Die vielen in Breslau gewonnenen Eindrücke - sei es auf Grund persönlicher Begegnungen, sei es durch Lektüre - formten sich bei

²⁶⁻¹ Hans Kohn: Die Slawen und der Westen, Wien-München, 1956, S. 22.

²⁶⁻² Ibid. S. 22.

²⁶⁻³ Ibid. S. 23

Ceynowa zu einer Weltanschauung, der er bis zu seinem Tode treu blieb. Sie läßt sich vielleicht in folgenden Punkten zusammenfassen:

1. Alle slawischen Völker, ob groß oder klein, sind gleichberechtigte Mitglieder einer Familie.
2. Alle slawischen Idiome sind Mundarten einer Sprache.
3. Die westliche Kultur ist verderbt und unslawisch. Ein feudaler Adel und eine volksfremde hohe Geistlichkeit verfolgen bloß ihre eigenen egoistischen Ziele. Nur der urtümliche slawische Demokratismus ist die Grundlage für eine gesunde Entwicklung der slawischen Völker.
4. Somit kann die Wiedergeburt nur vom Volk und von der Volkssprache ausgehen.
5. Rußland ist dank seiner Macht und geistigen Ausstrahlung die Hoffnung der kleinen slawischen Völker.

Purkyně, in dessen Haus Ceynowa verkehrte, stand auch bei seinem literarischen Debüt Pate. Offenbar von seinem Mentor angeregt, beschrieb Ceynowa zwei Volksbräuche in kaschubischer Sprache, und zwar „Wiléjá Noweho Roku“ (der Silvesterabend - hier schildert er das Austreiben des alten Jahres mit Schreien, Klappern, Läuten und Schießen) und „Szcodrąki“ (die Drei-Königs-Sänger - hier schildert er den Brauch, am Abend vor dem Heiligen-Drei-Königstag mit Glückwunschliedern von Haus zu Haus zu ziehen und Gaben einzusammeln). Purkyně sandte - wie aus der Einleitung der Redaktion hervorgeht - den Artikel an die in Warschau erscheinende slawophile Zeitschrift „Jutrzenka, Przegląd Słowiański“, in deren Nr.3/1843 (S.51-60) er im kaschubischen Original zusammen mit einer polnischen und russischen Übersetzung erschien. Ceynowa schreibt in der Einleitung: „Die in diesem Artikel beschriebenen Bräuche sah ich bei den Kaschuben des Bezirks Wejherowo der Region Danzig; beim Aufzeichnen derselben wollte ich den dortigen Dialekt soweit wie möglich bewahren...“-Diese Einleitung ist datiert: Slawoszyn, den 15.April 1843 und gezeichnet mit den Buchstaben: B.K.S., ein Kryptonim, das bis heute nicht entschlüsselt wurde; an Ceynowas Autorschaft ist jedoch nicht zu zweifeln. Mit dieser Arbeit leitete er die moderne kaschubische Literatur ein.

Am 17.Juni 1843 hielt Ceynowa im Rahmen der „Slawischliterarischen Gesellschaft“ ein Referat mit dem Titel „O stanie terażniejszym germanizacji Kaszub“, das noch im gleichen Jahr in den „Jahrbüchern für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft“ (herausgegeben in Leipzig von dem Sorben J.P.Jordan) unter dem Titel „Die Germanisierung der Kaschuben. Von einem Kaschuben.“ in

deutscher Sprache erschien.²⁸⁻¹ Darin führt Ceynowa aus, wie schon in alter Zeit die Einführung des Christentums zur Eindeutschung der Westkaschuben beitrug, da dieses aus dem Westen kam und seine Verkünder die slawische Sprache nicht beherrschten. Aber nicht nur die Geistlichkeit, sondern auch die weltliche Macht tat das Ihre: durch Versprechungen und schöne Worte wurden Fürsten und Adel veranlaßt, ihre Freiheit und ihre Sprache zugunsten des Deutschen aufzugeben. So wie es seinerzeit den Westkaschuben erging, geht es heute ihren östlichen Stammesbrüdern. Der hohe Klerus fördert nach wie vor die Germanisierung; auch die deutsche Beamtschaft strebt aus allen Kräften danach, „die alten Einwohner in der Kultur immer mehr sinken zu lassen, um dann das geistig und materiell verarmte Volk leichter germanisieren zu können“. Preußisches Amt, Kirche und Schule wirken zusammen, um das Kaschubische zu verdrängen. „Man erwiedere mir nicht, der Zweck des Staates gebiete es mit Notwendigkeit! Welcher Zweck ist erhaben genug, um die Barbarei eines Nationalmordes zu rechtfertigen? Welcher Zweck gross genug, um ein solches Mittel zu heiligen?... Ist das der wahre Patriotismus Deutschlands? ... Wir glauben es nicht! Es sind dies die Stimmen einzelner Schreier! Die deutsche Nation in ihrem edleren Kerne weisen sie von sich, und das ist unsere Zuversicht! - Jenen Schreibern aber rufen wir nichts als Körners wohlzubedenkende Worte zu:

Unsere Sprache ward geschändet,
Unsere Tempel stürzten ein.“

J.P.Jordan war begeistert. Er schrieb am 15.August 1843 an Purkyně: „...Auch die Kassubiana sind von höchstem Interesse. Schade, daß man nicht mehr von diesem Volke weiß; haben Sie doch die Güte, den jungen Verfasser ja recht aufzumuntern mir noch mehr solche Data über sein Volk zu liefern“.²⁹⁻¹ Auch sonst fand dieser Aufsatz Beachtung. Der Ceynowa persönlich bekannt Hermann Martin Gustav Gisevius (1810-1848), der unermüdliche Kämpfer gegen die Germanisierung unter den Masuren, übernahm ihn in seine Sammelarbeit „Die polnische Sprachenfrage in Preußen“ (Leipzig 1845) und die Zeitschrift „Nadwiślanin“, Chełmno, druckte in ihrer Nr.19 vom 7.Mai 1851 eine gekürzte Fassung unter dem Titel „Germanizacja Kaszubów Nadodrzańskich“ in polnischer Sprache ab (gez.N.N.).

Ceynowa ließ Jordans Appell nicht ungehört verhallen. Noch zweimal veröffentlichten die „Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft“ kleinere Beiträge von ihm:

²⁸⁻¹ Jg.1/1843, 4.Heft, S. 243-247.

²⁹⁻¹ Zit nach: Peter Brock: Florjan Cenôva and the Kashub question East European Quarterly, Boulder, Col., USA, vol.II/1968, Nr.3, S. 287/288.

- 1.) Ein kurzes Verzeichnis „Kaschubische Orts- und Volksnamen“, gez . C.F.,²⁹⁻² und
- 2.) „Ein Beitrag zur Kenntnis der kaschubischen Sprache“, gez. Ein Slawe²⁹⁻³ . Es handelt sich hierbei um eine kurze Darstellung des persönlichen Fürworts, des Hilfszeitworts und als das „Hauptmoment der Unterscheidung des kaschubischen Dialekts von den anderen slawischen Dialekten, besonders dem polnischen“: der Zahlwörter.

Ceynowas Kommilitone aus der „Slawisch-literarischen Gesellschaft“, der junge Historiker und Archivar August Mosbach (1817-1884) wandte sich ebenfalls an ihn mit der Bitte um Beistellung von Material über die Kaschuben, das er in seiner Arbeit „Wiadomość o Kaszubach“ verwertete, die aber leider obwohl sie am 1. Dezember 1847 das imprimatur des Zensors erhielt bis heute nicht im Druck erschien.

So waren die beiden Jahre, die Ceynowa an der Universität in Breslau verbrachte, richtungweisend für sein späteres Leben. Hier erwarb er das Rüstzeug und die ideologische Grundlage, um zum Begründer des kaschubischen Regionalismus und der modernen kaschubischen Literatur zu werden.

Im Herbst 1843 begab sich Ceynowa, um seiner Militärpflicht Genüge zu tun, nach Königsberg, wo er ein Jahr als Chirurg bei der ersten Artilleriebrigade diente. In Königsberg setzte er auch sein Medizinstudium fort. Hier schloß er sich einer Gruppe polnischer Studenten an, die mit dem 1832 in Frankreich gegründeten Towarzystwo Demokratyczne Polskie sympathisierten. Ceynowa lernte bei dieser Gelegenheit die Geschichtsauffassung der polnischen Linken, angeführt vom berühmten Historiker Joachim Lelewel (1786-1861), kennen, die bei ihm auf fruchtbaren Boden fiel: Auch bei Lelewel wurde die alte Geschichte, die Zeit des angeblichen slawischen bäuerlichen Demokratismus, des „gminowładztwo“, romantisch verklärt, wogegen am Untergang Polens - besonders im 17. und 18. Jh. - Adel und Klerus Schuld trugen. Im Sinne der romantischen Wissenschaft sah Lelewel in der Geschichte nicht nur eine Zusammenfassung von Tatsachen, sondern einen gewaltigen, von Gesetzen einer inneren Kausalität gelenkten Entwicklungsprozess, in dem sich allmählich das Prinzip des Fortschritts verwirklicht. Damit bekam jedes historische Faktum einen direkten Zusammenhang mit der lebendigen Gegenwart, es wurde nicht nur zu einem Gegenstand auf Vergangenes gerichteter Erkenntnis, sondern förmlich Aufruf zur Tat und bewußter Teilnahme am geschichtlichen

Geschehen.³⁰⁻¹ Die Demokraten, deren Hauptanliegen die Bauernbefreiung war, sahen im Partisanenkampf die einzige Möglichkeit, Polens Unabhängigkeit wiederzuerlangen; zu diesem Zweck überzogen geheime Emissäre das Land, riefen Verschwörerzellen ins Leben und verbreiteten ihre Ideen natürlich auch unter der polnischen Studentenschaft in Königsberg. Ceynowa las den eingeschmuggelten „Demokrata Polski“ und Literatur über den Partisanenkampf. So vorbereitet und offiziell eingeschworen erwartete er ebenso ungeduldig wie seine Kollegen den Moment des Losschlagens. Zum Führer des Aufstandes wurde der Emigrant und Militärexperte des Towarzystwo Demokratyczne Polskie, Ludwik Mierosławski (1814-1878), bestimmt. Um möglichst weite Kreise für die Erhebung zu gewinnen, suchte er in seinem Programm einen Kompromiß zwischen den radikalen Demokraten und dem grundbesitzenden Adel zu schließen. Trotz völlig ungenügender Vorbereitung und ohne jede Sicherheit einer bäuerlichen Beteiligung setzte Mierosławski den Beginn auf die Nacht vom 21. zum 22. Februar 1846 fest. Ceynowa hatte sich ausbedungen, nahe seiner Heimat zu agieren, und so verließ er am 19. Februar Königsberg und traf am 20. in der Gegend von Preußisch-Stargard ein, wo er - wie die Anklageschrift später ausführte - „die sich anbietende Rolle des Anführers übernahm“.³¹⁻¹ Vorgesehen war die Einnahme von Preußisch Stargard, wo die Garnison gerade ihren Faschingsball abhielt und daher nach Meinung der Verschwörer leicht zu überrumpeln war. Aus mehreren Gründen kam es aber erst gar nicht zum Angriff: Die Anklageschrift gegen Ceynowa gibt an, daß die Bauern im letzten Moment die Teilnahme verweigerten, weil sie die Befürchtung hegten, daß in dem mit ihrem Blut freiekämpften Polen wieder der Adel eine bauernfeindliche Herrschaft ausüben würde. Wahrscheinlicher ist aber, daß die aus der Kaschubei erwarteten Aufständischen nicht rechtzeitig eintrafen und daher die vor Stargard versammelte Schar sich als zu gering erwies. Außerdem besteht die große Wahrscheinlichkeit, daß hier - ebenso wie in Posen - der Aufstand an die Deutschen verraten wurde, denn kurz vor Ausgabe der letzten Befehle zeigte es sich, daß die Garnison ihren Ball unterbrochen hatte und in Bereitschaft auf den Angriff wartete. Die Verschwörer wurden jedenfalls von Ceynowa und den anderen Abteilungskommandanten zum Schweigen verpflichtet und dann in Anbetracht der Aussichtslosigkeit ihres Unternehmens nach Hause geschickt. Ceynowa selbst ergriff die Flucht.

Es wurde nach ihm ein Steckbrief erlassen, in dem er folgendermaßen beschrieben wurde:

²⁹⁻² Jg.II/1844, Nr. 3.

²⁹⁻³ Jg.VI/1848, Nr. 7.

³⁰⁻¹ Karel Krejčí: Geschichte der polnischen Literatur, Halle, 1958, S.212.

³¹⁻¹ Zit. nach: Andrzej Bukowski: Udział Floriana Ceynowy w powstaniach 1846, 1848 i 1863 roku w świetle nowych dokumentów, Gdańsk, 1960, S. 11.

Geburtsort: Kassuben,
 Vaterland: Preußen,
 Gewöhnlicher Aufenthalt: Königsberg,
 Religion: katholisch,
 Stand: Studiosus der Medizin,
 Alter: ungefähr 25 Jahre,
 Größe: 5 Fuß, 8 Zoll (1.77,8 cm),
 Haare: blond,
 Stirn: frei,
 Augenbrauen: blond,
 Augen: blau,
 Nase: proportioniert,
 Mund: gewöhnlich,
 Bart: rot,
 Kinn: rund,
 Gesichtsfarbe: gesund,
 Gesichtsbildung: länglich,
 Statur: groß,
 Sprache: deutsch und polnisch,
 Besondere Kennzeichen: kurzer roter Bart
 unter dem Kinn und Halse.³²⁻¹

Am 6.März 1846 wurde er in der Nähe von Kartuzy verhaftet, zuerst nach Stargard gebracht und dann circa 8 Monate lang auf der Festung Grudziądz festgehalten. In der 2.Hälfte November wurde er nach Moabit bei Berlin transferiert. Am 2.August 1847 begann der Prozess gegen insgesamt 254 Verschwörer (Ceynowa war in der Liste der Angeklagten an 125. Stelle); die letzte von 72 Verhandlungen fand am 17.November 1847 statt, bei der die Urteile verkündet wurden: Ceynowa wurde als einer der Rädelsführer angesehen und zum Tode durch das Beil verurteilt. Die Urteile bedurften noch der Bestätigung durch den Monarchen Friedrich Wilhelm IV., der sich aber Zeit ließ, da er sich wachsender Unzufriedenheit und Sympathie für die Polen im eigenen Land gegenüber sah. Am 22.Februar 1848 brach in Paris die Revolution aus, am 13.März stand das Volk von Wien auf, Berlin wurde in den Tagen des 18. und 19.März von Kämpfen zwischen Soldaten und Aufständischen erschüttert. Zum Nachgeben gezwungen amnestierte der König die Gefangenen am 20.März 1848, die als Märtyrer und als Freiheitsheiden im Triumphzug durch Berlin geführt wurden.

³²⁻¹ Ibid. S. 46

Ceynowa blieb noch ca. 2 Monate in Berlin, während es in Großpolen zu Kämpfen zwischen den im Zuge der Freiheitsbewegung aufgestellten polnischen Einheiten und regulären preußischen Truppen kam, die angesichts der militärischen Überlegenheit der Preußen am 9.Mai 1848 mit der Kapitulation der Polen bei Września (Wreschen) endeten. Im Verfolg dieser Ereignisse kam es zu einer starken Abkühlung zwischen Deutschen und Polen.

Am 12.Mai 1848 verließ Ceynowa Berlin, ausgestattet mit einem Paß, der auf eine Reise über Sławoszyno nach Königsberg ausgestellt war. Nach einem Aufenthalt von einer Woche bei seinem Schwager Kadau in Puck begab er sich in Abänderung seiner ursprünglichen Absicht nach Posen, um den verwundeten polnischen Kämpfern beizustehen. Da aber dort seine Dienste nicht erforderlich waren, wollte er sich nach Września begeben, was ihm jedoch nicht gestattet wurde. In Königsberg konnte er auch nicht weiterstudieren. Er nahm daher wieder bei seiner Schwester und deren Mann in Puck Quartier.

Die Situation der Kaschuben schien damals ungünstiger denn je. Der Versuch einer bewaffneten Erhebung war gescheitert und auch die anfänglich so vielversprechenden Ereignisse des Jahres 1848 endeten in Enttäuschung, so daß eine Wiedergeburt Polens in unerreichbare Ferne gerückt schien. Das Renommé Polens war auf ein Minimum gesunken; der Übergang der Kaschuben zum Deutschtum drohte nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Dieser Gefahr wollte Ceynowa begegnen, indem er das slawische Selbstbewußtsein der Kaschuben stärkte und sie lehrte, sich auf ihre eigenen kulturellen Werte und Traditionen zu besinnen. Das geeignete Mittel hierzu war seiner Meinung nach nicht die schlecht und recht angelernte polnische Literatursprache, sondern der heimische Dialekt, auf dem die eigene Kultur der Kaschuben beruhte. Ihm galt es den Makel der Verächtlichkeit zu nehmen und seinen Sprechern zu beweisen, daß sie kein verdorbenes Polnisch, sondern eine alte slawische Sprache sprechen, daß sie nicht auf verlorenem Posten stehen, sondern ein Teil der großen und mächtigen slawischen Völkerfamilie sind. Wenn die Kaschuben Achtung vor ihrer Sprache und Kultur gewinnen, werden sie der Germanisierung erfolgreich die Stirn bieten können. Ceynowa war entschlossen, aus dem Kaschubischen ein Bollwerk zu machen und diese bisher von allen verachtete Haussprache auf das Niveau einer Kultursprache zu heben.

Mit diesem Ziel vor Augen veröffentlichte er unter dem Pseudonym Wójkasin (Sohn des Wojciech) in der Zeitschrift 'Szkoła Narodowa', Chełmno, zwei Artikel:

In Nr. 10 vom 7.März 1850: „Kaszebji do Pólochów“ (die Kaschuben an die Polen) und

in Nr. 11 vom 14. April 1850: „Wó narodowoscé. A wó movje’ (über die Nationalität und über die Sprache).

In diesen beiden - in einer von ihm entworfenen Orthographie kaschubisch geschriebenen Artikeln führt er u.a. aus, daß die Kaschuben die polnischen Zeitungen nicht fleißig lesen und auch der damals ins Leben gerufenen „polnischen Liga“ reserviert gegenüberstehen, weil „me provdzevi Kaszebji njerozmjeme dobrze pópólsku“ (wir wahren Kaschuben nicht gut polnisch verstehen);³³⁻¹ die Kaschuben müssen also zuerst einmal polnisch lernen, doch mit den Möglichkeiten hierzu ist es schlecht bestellt, denn die Geistlichen sind Deutsche und die Lehrer haben Angst vor ihren Vorgesetzten. „A vjec me tak godome, jak nazsi przodkovej godale, to je pókaszebysku“ (und so sprechen wir denn wie unsere Vorfahren, d.h.kaschubisch).³⁴⁻¹ Sich dessen zu schämen, besteht auch im Hinblick auf die historischen Leistungen keinerlei Grund. Früher war die Einheit zwischen Polen und Kaschuben kein Problem: gerne nahmen die Kaschuben Polenkönige zu ihren Herren und Fürsten; Geistliche und Mönche kamen aus Polen in die Kaschubei, verkündeten den Glauben in einer verständlichen Sprache und gründeten Schulen, aus denen eine einheimische Intelligenz hervorging. Zu preußischen Zeiten wurde dies anders und jetzt geht die Verständigung mit den Polen nicht mehr so leicht, denn es helfen den Kaschuben weder Geistliche noch Lehrer noch der Adel mit einigen rühmlichen Ausnahmen. „Ale me jednak mame v Bógu nadzieje, □e me z czasie naszę móvę veksztalcime. Co daj vnet Bóie. Amen“ (wir aber haben die Hoffnung, daß wir unsere Sprache mit der Zeit ausbilden werden. Was Gott bald geben möge. Amen).³⁴⁻²

In Anbetracht der Verdrängung des Polnischen durch den wachsenden deutschen Einfluß müssen die Kaschuben in ihrem eigenen Idiom Zuflucht nehmen und es ausbauen. Dies ist auch ganz natürlich, denn - wie Ceynowa in seinem zweiten Aufsatz sagt -: „Ko to ju v noterze ledzkji legi, a vjec je pravę Bóskjim, że dzece tak godaj4 jak starszi. Kjej me le to prawo zachóvome, tej jesz pó tecac tecacach lat tak dobrze Słowianji bądą, jak dzis są (das liegt doch schon mal in der menschlichen Natur, ist also ein göttliches Gesetz, daß die Kinder so sprechen wie die Eltern. Wenn wir nur dieses Gesetz beachten, werden sie nach tausenden von Jahren ebensogut Slawen sein wie sie es heute sind).“³⁴⁻³

³³⁻¹ Zit. nach: Konstanty Kościński: Idea słowiańska na Kaszubach, Poznań, 1908, S. 16.

³⁴⁻¹ Ibid. S. 16.

³⁴⁻² Ibid. S. 18.

³⁴⁻³ Ibid. S. 18

Diese beiden Artikel riefen nicht so sehr wegen ihres Inhalts als wegen der Verwendung des Kaschubischen für publizistische Zwecke heftigen Widerspruch hervor. In einer Zeit, als das dreigeteilte Volk hauptsächlich durch die gemeinsame polnische Sprache zusammengehalten wurde, sah man im plötzlichen Auftauchen kaschubischer Schriften den Versuch, die Kaschuben vom polnischen Volk abzusondern, ein Ausbrechen der Kaschuben aus der gemeinsamen nationalen Front, womit ausschließlich den Teilungsmächten gedient wäre. Es wurde Ceynowa dringend geraten, zur polnischen Schriftsprache zurückzukehren, damit nicht - wie es einer seiner Opponenten formulierte -aus einer Spielerei ein Unglück entstehe.

Ceynowa aber, dem das Gespenst der Germanisierung vorschwebte, war entschlossen, - das Beispiel der Sorben und Slowaken vor Augen seinen als richtig erkannten Weg weiterzugehen. Er war sich im klaren, daß man bei der Erziehung ganz unten beginnen müsse, und so schrieb er eine kleine Fibel, die er 1850 unter dem Titel „Xążeczka dlo Kaszebov przez Wójkasena“ (Büchlein für die Kaschuben von Wojciech-Sohn) bei der Druckerei Wedel in Danzig herausgab. Das Motto, das Ceynowa seinen Texten voranstellte, lautete: „Vszetkim Słowjanom braterskje pózdrovjenje’ (allen Slawen einen brüderlichen Gruß). Das Büchlein enthält auf 14 Seiten das kaschubische Alphabet, die arabischen und römischen Zahlen, verschiedene religiöse Texte, Sprichwörter, acht kurze Geschichten und eine Multiplikationstabelle. Ceynowa wollte mit dieser Broschüre seinen Landsleuten ein Elementarbuch ihres Heimatdialektes in die Hand geben. Anhand ihnen vertrauter Texte, wie den Gebeten des Tages, dem Vaterunser, dem Gegrüßet-seist-Du-Maria, dem Glaubensbekenntnis, den Zehn Geboten, den Sprichwörtern und den bekannten volkstümlichen Anekdoten, sollten sich die Kaschuben daran gewöhnen, kaschubisch zu lesen und dann auch selbst zu schreiben.

Zu jener Zeit nahm er ganz im Sinne der Slawophilen, die für rege Kontakte unter den Slawen eintraten, Verbindung mit dem Krakauer Literaturhistoriker Lesław Łukaszewicz (1811-1855), dem Warschauer Historiker, Archeologen und Geographen Tymoteusz Lipiński (1797-1856), mit der Abteilung für Sprache und Literatur der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St.Petersburg - zuerst mit Izmail I. Sreznevskij (1812-1880) und später mit Alexander F. Hilferding (1831-1872) - auf und setzte seine bereits früher geknüpften Kontakte zur „Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde“ fort. Das Material, das er nach Stettin sandte, kennen wir leider nicht. Nach St.Petersburg schickte er „Eine kleine Sammlung kaschubischer WÖrter, welche eine größere

Aehnlichkeit mit der Russischen als mit der polnischen Sprache haben. Von S.W.W. F. Ceynowa, Candid.Medic. Danzig, den 5.August 1850³⁶⁻¹.

Im Jahre 1850 gab Lesław Łukaszewicz in Krakau eine kleine Broschüre heraus, die den Titel „Kile słow wó Kaszebach e jich zemi przez Wójkasena. Tudzież rzecz o języku kaszubskim ze zdania sprawy Prajsa“ (einige Worte über die Kaschuben und ihr Land von Wojciechsohn. Gleichfalls ein Beitrag über die kaschubische Sprache aus dem Rechenschaftsbericht von Prejs) trägt. Łukaszewicz gibt in seinem Vorwort der Freude Ausdruck, daß sich nun endlich auch die Kaschuben aufgerafft haben, etwas in ihrer eigenen Sprache zu schreiben und so dem Leser die Möglichkeit geben, sich ein Bild von dieser Sprache zu machen. Den Ausführungen Ceynowas fügt er in polnischer Übersetzung die erste wissenschaftliche Bearbeitung der kaschubischen Sprache bei, nämlich den Bericht, den der russische Gelehrte Piotr I. Prejs (1810-1846) am 20.Juni 1840 aus Berlin an seinen Kultusminister gesandt hatte.

Unter Berufung auf Schriftsteller des Altertums wie Plinius, Tacitus, Ptolemäus und Jordanes sowie auf neuere Autoren wie Thomas Kantzow, J.J.Sell, Josef Dobrovský, Adam Naruszewicz und viele andere beweist Ceynowa in seinem Beitrag, daß die ursprünglichen Bewohner des Gebietes, welches sich zwischen der Ostsee im Norden, der Weichsel im Osten, der Oder im Westen und der Netze und Warthe im Süden erstreckt, slawische Pomoranen, Vorfahren der Kaschuben waren: „S tech przetoczonych mjesc kózdi człovjek, choć le perzynkę v zemjopisarstwie bjegli, letko może poznać, że mjedze rzekami Wisłą, Wódrą, Vartą e Notecą a mórzą baltyckim, czele, jak me je zovjeme, Vjelgim, decht żodneho mola njema, dzebe Kaszebj, nasi przodkovje, njemjeszkale“ (aus diesen angeführten Stellen kann jeder Mensch, wenn er auch nur ein bißchen in der Geographie bewandert ist, leicht erkennen, daß es zwischen den Flüssen Weichsel, Oder, Warthe und Netze und der Ostsee, oder - wie wir sie nennen dem Großen Meer, nicht eine einzige Stelle gibt, wo nicht Kaschuben, unsere Vorfahren, wohnten). Mit diesem Aufsatz wollte er zweifellos den Stolz der Kaschuben auf ihre Abkunft vom großen Volk der Pomoranen wecken und so ihr Selbstbewußtsein stärken.

Prejs ging es in seinem Rechenschaftsbericht vor allem darum, die vom Danziger Prediger und Professor Krzysztof Celestyn Mrongowiusz (Mrongovius, 1764-1855) aufgestellte Behauptung zu überprüfen, daß das Kaschubische gewisse Ähnlichkeiten mit dem Russischen habe. Prejs korrt allerdings zu dem Schluß, daß die kaschubische Sprache „keinerlei Ähnlichkeit mit der russischen

³⁶⁻¹ Zit.nach: Prof.Franciszek Fl.Cenowa i prof. Jzmael Srezniewski - Gryf, Kościerzyna-Gdańsk, Jg.IV/1912, Nr.4, S.82.

hat, und ihr ganzes System, ihr Aufbau überzeugend zeigen, daß sie ein Zweig der Sprache der Lechen ist“. Er führt einige Eigenheiten des Kaschubischen hauptsächlich auf dem Gebiete der Phonetik und des Wortschatzes an, gibt allerdings auf Grund seiner Untersuchungen denjenigen recht, die das Kaschubische, trotz mancher Unterschiede, zum Polnischen stellen.

Wieder bei Wedel in Danzig gab Ceynowa - auch 1850 - eine Broschüre mit dem Titel „Rozmova Pólocha s Kaszebą napjisiąno przez s.p. Xędza Szmuka s Pucka, a do dreku pódano przez Sena Wójkwójca ze Sławószena“ (Gespräch eines Polen mit einem Kaschuben, niedergeschrieben vom seligen Pfarrer Szmuk aus Puck und in Druck gegeben vom Sohn des Vaters Wojciech aus Sławoszyno) heraus. Über den Autor dieser Schrift herrscht Unklarheit, doch verdient es erwähnt zu werden, daß Ceynowa damals bei seinem Schwager Kadau in Puck wohnte, dessen erste Frau eine geborene Schmuck war. Allerdings konnte man bisher einen Pfarrer Schmuck in Puck nicht nachweisen.

Als Motto steht dieser Arbeit voran: „Dobri żort Tinfá vort“ (ein guter Scherz ist einen Heller wert). Der Kaschube erklärt dem Polen, daß die Kaschubei das gelobte Land ist, und beweist dies durch die Zusammenstellung kaschubischer Ortsnamen mit biblischen Namen: Aus Bethlehem wird Bytów, aus Genezareth Gnieźdźewo, Jerusalem heißt jetzt Wejherowo, Samaria ist Swarzewo, Rumia und Rom sind dasselbe usw. Aber er geht sogar noch weiter:

„K. Ale teros, Mósce Dobrodzeju, jo tesz sę zapitaję. Póvjedz mje Vpon, jaką móvą apóstolovje godale, jak na njich svjėti Duch zestąpjel?

P. Moj Bracje, ja misłę, że roznemji, bo tak mami z davnich vjesćji.

K. Ho nje, moj Panjel Jo vjem, że le jedną móvą godale.

P. Przecjei nje po Kaszubsku?

K. Vłosnje tak; bó to je móva! Żebe jes ją Vpon zneł, to zarzekaję sę, żebe jes beł apóstołęq, bó v ti jedni móvje zavjeraję sę vszetkje jinne, tę je Pólsko, Serbsko, Czesko, Resko, Presko, Letevsko, Mjemjecko, Szvecko, Egielsko, Francesko, Łacinsko, Grecko, Hebrajsko, jednim słovę vszetkje móve; a s tech zrobjeł Pon Bog jednę godkę e nazveł ję,Kaszebską; ale wużeczęł je le tim, co są te gódnosce vort...“³⁷⁻¹

(K. Jetzt aber, gnädiger Herr, frage ich auch einmal etwas. Sagen sie mir, werter Herr, in welcher Sprache die Apostel redeten, als der Heilige Geist auf sie herniederkam?

P. Mein Freund, ich denke, daß (sie) verschiedene (Sprachen redeten),denn so lauten unsere Nachrichten aus alten Zeiten.

K. Aber nein, mein Herr! Ich weiß, daß sie nur in einer Sprache redeten.

³⁷⁻¹ „Rozmova Pólocha s Kaszebą“, Gdańsk, 1850, S. 12

P. Aber doch wohl nicht auf kaschubisch?

K. Genau das; denn das ist vielleicht eine Sprache! Wenn Sie sie können würden, werter Herr, garantiere ich, daß Sie ein Apostel wären, denn in dieser Sprache sind alle anderen enthalten, als da sind: Polnisch, serbisch, tschechisch, russisch, preußisch, litauisch, deutsch, schwedisch, englisch, französisch, lateinisch, griechisch, hebräisch, mit einem Wort alle Sprachen; und aus diesen machte der Herrgott eine Sprache und nannte sie kaschubisch; aber er lehrte sie nur denen, die dieser Würde wert sind...).

Der Pole bekommt immer mehr Hochachtung vor dem Kaschuben und verspürt gute Lust, auch ein Kaschube zu werden, aber natürlich ein „Fein-Kaschube“ (also aus der nördlichen Kaschubei) und nicht ein „Grob-Kaschube“ aus dem Süden, wo Judas in Kościerzyna geboren wurde. Dem Büchlein ist eine Landkarte der nördlichen Kaschubei beigelegt. Der Text, der natürlich auf Volksüberlieferungen basiert, ist in scherzhaftem, leicht ironischem Ton und einem kernigen Kaschubisch dargeboten - unterscheidet sich also wesentlich von dem etwas trockenen, akademischen Stil Ceynowas. Auf witzige Weise wird hier mit der angeblichen Minderwertigkeit der Kaschuben aufgeräumt und sogar gezeigt, daß sie das auserwählte Volk sind.

Ebenfalls noch 1850 gab wieder Leśław Łukaszewicz in Krakau ein Büchlein mit dem Titel *Trze rosprawy przez Stanisława, wóros kile slov wó Kaszebach e jich zemji przez Wójkasena* (Drei Abhandlungen von Stanisław sowie einige Worte über die Kaschuben und ihr Land von Wojciechsohn) heraus. Neben dem Abdruck der bereits früher erschienenen Arbeit über die Kaschuben und ihr Land enthält die Broschüre drei neue Aufsätze in kaschubischer Sprache aus der Feder Ceynowas: „Xąże Svjętopólk“ (Fürst Swantopolk), worin Leben und Werk des größten Pommerellenfürsten geschildert werden; „Wó zmjemczenju Kaszebov nadwódrzanskich“ (Über die Eindeutschung der an der Oder lebenden Kaschuben) - eine kaschubische Fassung des Anfangs seines Aufsatzes „Die Germanisierung der Kaschuben“ aus dem Jahre 1843; „Wuwogi nad móvą kaszebskją“ (Bemerkungen zur kaschubischen Sprache), die mit den Worten beginnt: „Me Kaszebji godome móvą Słowjanską, to je: pódobną jak Pólosze, Serbovje, Łuianamji zvąni, nji dovni Pólabjanji, Czechovje, Resce, Serbovje Naddunajsci, Bulgarze...“ (Wir Kaschuben sprechen eine slawische Sprache, d.h. eine ähnliche wie die Polen, die Sorben, Lausitzer Wenden genannt, die alten Polaben, Tschechen, Russen, Donauserben, Bulgaren ...). Er gibt dann einen kleinen historischen Abriss über die Beschäftigung mit dem Kaschubischen über Pontanus, Mrongovius, die „Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde“, den russischen Gelehrten Prejs bis zu Wójkasin. Dann begründet er seine Orthographie, läßt sich über die Akzentunterschiede zwischen

polnisch und kaschubisch aus und beschließt den Aufsatz mit dem Appell an die Kaschuben, reines Kaschubisch und nicht verdorbenes Polnisch zu sprechen.

Im Jahre 1851 ließ er in der Zeitschrift „Nadwiślanin“, Chełmno, in polnischer Sprache einige folkloristische Artikel erscheinen, die jedoch alle aus einer früheren Zeit stammen, da sie sich fast wörtlich im Manuskript von August Mosbach „Wiadomość o Kaszubach“ vorfinden, das bekanntlich auf Informationen Ceynowas aus dem Jahre 1843 beruht.

In diesem Jahr beschäftigte sich Ceynowa noch mit einer anderen Sache: Wie wir wissen, hatte er der St.Petersburger Akademie im Jahr zuvor seine „Kleine Sammlung kaschubischer Wörter, welche eine grössere Aehnlichkeit mit der Russischen als mit der Polnischen Sprache haben“ übermittelt. Diese wurde dem Slawisten Izmail Sreznevskij zur Kenntnis gebracht, der sich schon früher mit dem Kaschubischen beschäftigt hatte. Er beurteilte Ceynowas Beitrag sehr positiv und schlug der Akademie vor, Ceynowa zu ersuchen, noch zusätzliches Material zu liefern und seine - Sreznevskijs - Aufzeichnungen zum Kaschubischen, die er während seiner Studienreisen 1839, 1840 und 1842 gemacht hatte, durchzusehen. Diese Bitte wurde durch den russischen Konsul in Danzig, Adelung, an Ceynowa weitergeleitet, der sich „beglückt durch das schmeichelhafte Vertrauen und Wohlwollen“³⁹⁻¹ bereit erklärte, die geforderten Unterlagen zu beschaffen. Zuerst übersetzte er Sreznevskijs Aufzeichnungen zur Gänze ins Kaschubische und versah sie mit seinen Ergänzungen und Bemerkungen: diese Arbeit beendete er am 1. April 1851 - sie wurde von Professor Wladimir A. Francew unter dem Titel „Móje spóstrzeženjo prze przezeranju wuvog Jsmaela Sreznjevskjeho nad móvą Kaszebskją“ (Meine Bemerkungen bei der Durchsicht der Ausführungen von I.S. über die kaschubische Sprache) in der Zeitschrift „Gryf“, Kościerzyna-Gdańsk, Jg.IV/1912, Nr. 4-6, veröffentlicht. Ceynowa beginnt sein Vorwort mit den Worten: „Vstid e sromota muszi koźdeho Kaszebę e nobleźszeho póbratimca Pólocha wógarnąc, że nje wónji ale lud wód Miemcov e navet njechterech Słowjanov za barbarzincov wóbgodani pjirsze e nolepszze rospravę pósode wó móvje dobreho, bjedneho narodku kaszebskjeho...“ (Schande und Schmach muß jeden Kaschuben und den ihm nächststehenden polnischen Stammesbruder erfassen, daß nicht sie, sondern ein von den Deutschen und sogar von einigen Slawen als Barbaren verschrieenes Volk die erste und beste Abhandlung über das Idiom des guten, armen kaschubischen Völkchens besitzt). Außerdem lieferte Ceynowa noch im gleichen Jahr folkloristisches Material, das Sreznevskij in „Pamjatniki i obrazcy narodnago jazyka i slovesnosti russkich i zapadnych

³⁹⁻¹ Prof.Francew: Fl.Cenowa i prof. Jzmael Srezniewski Gryf, Kościerzyna-Gdańsk, Jg. IV/1912, Nr.4, S.84.

slavjan“ (St.Petersburg 1852-1856) mit dem Titel „Obrazcy kašebškago narečija“ veröffentlichte. Nach einer kurzen Einleitung Sreznevskijs kommen 495 kaschubische Sprichwörter, dann folgt ein Volkslied „Žołnerz“ (Soldat) und anschließend 27 „zabobone, guśla e jinsze fraszki“ (Aberglauben, Zaubereien und andere Sprüche). Diese Publikation trug wesentlich dazu bei, daß Ceynowa von der russischen Akademie der Wissenschaften als erstklassiger Fachmann auf dem Gebiete des Kaschubischen angesehen wurde.

Die von ihm gesammelten kaschubischen Sprichwörter hatte Ceynowa aber nicht nur an die Akademie in St.Petersburg, sondern auch an Tymoteusz Lipiński nach Warschau gesandt, der sie - über 400 Stück an der Zahl - an den Folkloristen und Redakteur Kazimierz Władysław Wójcicki (1807-1879) weitergab. Dieser veröffentlichte über 100 davon unter dem Titel „Przysłowia kaszubskie“ in der „Biblioteka Warszawska“ BD.II, April 1856.

1851 brachte noch ein wichtiges Ereignis in Ceynowas Leben: Da er sein Studium in Königsberg nicht beenden konnte, erwarb er den Titel eines Dr.med. an der Universität Berlin am 11.Dezember 1851 auf der Grundlage seiner Dissertation: „De terrae Pucensis incolarum superstitione in re medica“.⁴⁰⁻¹ Hierin schildert er verschiedene Gebräuche und Mißbräuche seiner Heimat auf medizinischem Gebiet und appelliert am Schluß vor allem an Lehrer und Pfarrer, den Aberglauben zu bekämpfen.

Nach dem Erwerb des Doktors der Medizin und Chirurgie holte der polnische Großgrundbesitzer Graf Hutten-Czapski Ceynowa als Hofarzt nach Bukowiec bei Świecie. Diese Funktion hatte er jedoch nicht lange inne, da es wegen angeblichen Mißbrauchs des ärztlichen Vertrauens im Zusammenhang mit einer Tochter des Grafen zu einem Zerwürfnis kam, in dessen Folge Ceynowa die Ausübung des ärztlichen Berufes verboten wurde. Um seinen Lebensunterhalt sicherzustellen, erwarb er eine ansehnliche Landwirtschaft, wirkte aber weiterhin trotz zahlreicher Mahnungen, Warnungen und Strafen auch als Arzt und soll sogar eine kleine Klinik in seinem Hause eingerichtet haben. Er wird als ausgezeichnete Diagnostiker geschildert, der beim einfachen Volk wegen seiner sozialen Einstellung größtes Ansehen genoß. Er betreute seine Patienten in einem Umkreis von 50 bis 60 km und verzichtete bei armen Leuten oft auf jegliches Honorar, ja versorgte sie sogar noch gratis mit eigenhändig hergestellten Medikamenten. Ob ihm jemals offiziell das Recht zum Betrieb einer Praxis wieder zuerkannt wurde, ist nicht feststellbar.

⁴⁰⁻¹ Gedruckt in Gryf, Kościerzyna-Gdańsk, Jg.III/1911, Nr.7/9, S.187 ff (ursprünglich erschienen bei Gebrüder Schlesinger, Berlin).

Unabhängig von seiner Arbeit als Arzt und Landwirt setzte er aber seine wissenschaftliche und schriftstellerische Tätigkeit mit unverminderter Energie fort: Als der junge russische Slawist Alexander F. Hilferding eine Studienreise durch die Kaschubei plante, war es nur natürlich, daß Ceynowa auf Grund seines hohen Ansehens bei der St.Petersburger Akademie zu seinem Begleiter auserkoren wurde. Gemeinsam fuhren sie in der ersten Hälfte Juni 1856 zuerst nach Danzig, von dort über Wejherowo und Lauenburg nach Glowitz zu den Slowinzen und von dort nach Bütow. Hier trennten sie sich, da Ceynowa nicht länger von zuhause wegbleiben konnte. Hilferding bereiste hierauf allein die damals von Kaschuben und Slowinzen besiedelten Gebiete und sammelte eine Fülle wertvollen sprachlichen und volkskundlichen Materials, das er unter dem Titel: „Ostatki Slavjan na ju□nom beregu Baltijskago morja“ in St.Petersburg 1862 veröffentlichte. In der Einleitung hierzu sagt er wörtlich: „...Vor allem bemühte ich mich jedoch um den fachmännischen Rat des besten, oder vielmehr einzigen Kenners des kaschubischen Volkes und seiner Sprache, des Herrn Florian Cejnowa, der selbst aus der Kaschubei gebürtig (aus dem Dorf Slawoszyno bei Puckl schon früher gelehrten slawischen Autoren interessante Wahrnehmungen bezüglich des Dialektes seiner Landsleute zukommen ließ.“⁴²⁻¹

Dem Einfluß Ceynowas auf Hilferdings Arbeit begegnet man auf Schritt und Tritt: So beruft sich Hilferding bei der Besprechung der Volksmedizin ausdrücklich auf Ceynowas Doktorarbeit, aus der er reichlich schöpfte. Die ganze Schilderung des Brauches „Ścinanie kani“ (die Enthauptung des Weihevogels) stammt von Ceynowa; das von Hilferding für den Abend vor dem Dreikönigstag zitierte Lied deckt sich mit dem von Ceynowa in der „Jutrzenka“ mitgeteilten; ein „Pieśń żartobliwa“ (Scherzlied) im Dialekt von Wejherowo ist als von Ceynowa beigezeichnet gekennzeichnet. Für das Wörterverzeichnis am Schluß seiner Arbeit verwendete Hilferding - wie er angibt - auch „die Ausdrücke aus dem nicht sehr umfangreichen Manuskript des von Herrn Florian Cejnowa verfaßten kaschubischen Wörterbuches, das er lebenswürdigerweise dem Verfasser dieses Aufsatzes zur Verfügung stellte.“⁴²⁻²

Einen Teil des von ihm gesammelten Wortschatzes schickte Ceynowa auch direkt an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, den diese mit dem Titel „Sbornik osnovnych slov kašubškago narečija“ in „Materialy dlja sravnitel'nago i objasnitel'nago slovarja i gramatiki“, tom V (6), 1861 veröffentlichte. Dieses Material baute Hilferding ebenfalls in sein Wörterverzeichnis ein.

⁴²⁻¹ Zit. nach: Oskar Kolberg: Dzieła wszystkie, Bd.39, Pomorze, Kraków, 1965, S. 309.

⁴²⁻² Ibid. S.456.

Das unter aktiver Mitwirkung Ceynowas entstandene Buch Hilferdings ist dank des zahlreichen dokumentarischen Materials von unschätzbarem Wert für die Wissenschaft und hat seine Bedeutung bis heute nicht verloren.

Angeregt durch die Reise mit Hilferding zu den protestantischen Slowinzen übersetzte Ceynowa den evangelischen Katechismus und gab ihn 1861 bei J. Hauffe in Świecie unter dem Titel „Pjnc głownech wóddzałov Evangelickjeho Katechizmu z Njemjeckjeho na Kašesko-Słowjenskj jęzek przelożel Wójkasin ze Sławósena. Roku Panskjeho 1861. V dodatku: Spóvjedz e Nabóženstwo codzenne“ (die fünf Hauptkapitel des evangelischen Katechismus übersetzte aus dem Deutschen in die kaschubisch-slowinzische Sprache Wojciechsohn aus Sławoszyno. Im Jahre des Herrn 1861. Im Anhang: Beichte und täglicher Gottesdienst) heraus, Er enthält: Die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser, das Sakrament der heiligen Taufe, das Altarsakrament, die Generalbeichte und die täglichen Gebete. Bei Ceynowas Publikation handelt es sich nicht um eine mehr oder weniger wörtliche Übernahme des Pontanus-Textes, sondern um eine sehr gelungene Neuübersetzung. Ceynowa hatte auf seiner Fahrt gesehen, daß es im Kreise Stolp noch zahlreiche protestantische Kaschuben gab, die aber keine religiösen Bücher in kaschubischer Sprache mehr besaßen. Von einer Verwendung dieses Katechismus bei den Slowinzen ist allerdings nichts bekannt. Bei seinen pommerellischen Landsleuten trug er ihm den Ruf ein, ein schlechter Katholik zu sein.

Im Sommer des gleichen Jahres - 1861 - machte Ceynowa eine größere Reise und besuchte sowohl seinen Freund aus Breslauer Tagen Jan Arnošt Smoleń in Bautzen als auch Karel Jaromír Erben (1811- 1870) in Prag; Letzterem übergab er einige kaschubische Märchen und ein „deutsch-kaschubisches Wörterbuch“. Fünf der Märchen (Wó trzech bratach - von den drei Brüdern; Kjikú reszę sę - Knüppel rühr dich; Rozmówa bidłęt - das Gespräch des Viehs- Wó zakletim zámku - vom verwunschenen Schloß; Wó jednim głupim vjilku - von einem dummen Wolf) gab Erben 1865 in seiner Sammlung „Sto prstonárodních pohádek a pověstí slovanských v nářečích původních“ heraus, das Wörterbuch ist bis heute nicht aufgefunden worden.

Nach Hause zurückgekehrt widmete sich Ceynowa der Abfassung medizinischer Ratschläge für seine kaschubischen Landsleute, die er auf 3 Bände anlegte. Bekannt ist allerdings nur Heft 1 des 1. Bandes (J. Hauffe, Świecie 1862) mit dem Titel: „Dorade Lekarzkie v rożnych chórobach vevnětrzech, zevnětrzech e półogóvch s dodanjm srodkov ledovech, zabóbónov e gusel tak dovńješch jak e terazńješch napjsel e vedel v trzech xęgach Doktor medicine Florjan Cenova, Wójkasin ze Sławósena. Roku Panskjeho 1862. Xęga pjršo: Chórobe vevnětrzne. Zešet pjrši: 1. Wógrazkj ćele Febre. 2. Krvjanabranjo e Zawógnjenjo. 3.

Krvavjenjo e Krvjezepseco“ (ärztliche Ratschläge bei verschiedenen inneren, äußeren und Kindbettkrankheiten mit dem Zusatz sowohl älterer als auch jetziger Volksheilmittel, Aberglauben und Zaubereien, niedergeschrieben und in drei Bänden herausgegeben vom Doktor der Medizin Fl. C., Wojciechsohn aus St. im Jahre des Herrn 1862. Erster Band: Innere Krankheiten, 1. Heft: Fieber oder Febris. 2. Blutgeschwulst und Entzündung. 3. Blutung und Blutvergiftung). Das 16 Seiten umfassende Heft beginnt mit 13 kaschubischen Sprichwörtern, die etwas mit Medizin zu tun haben. Nach einer allgemeinen Einleitung bringt Ceynowa dann Schilderungen zuerst des febris intermittens und anschließend des febris nervosa, jeweils gefolgt von verschiedenen Heilmethoden, wobei er auch den Volksheilmitteln breiten Raum widmet. Er zögert aber auch nicht, auf gefährlichen Aberglauben oder Unsitten hinzuweisen, so warnt er z.B. - sicher nicht ohne Grund - : „Jeś njespječńjeśi spósob je ten, kje chto dlo zgubjenjo zemne tak sę wupije, co sę pópaskudzi, pófejto e pórzego“ (eine noch gefährlichere Methode ist die, wenn sich jemand - um das kalte Fieber loszuwerden - so betrinkt, daß er sich besudelt, anschießt und ankotzt).

Als im Januar 1863 der Aufstand in Russisch-Polen ausbrach, wurde Ceynowa von den preußischen Behörden verdächtigt, Kurierdienste für die Aufständischen zu leisten, doch konnte ihm nichts nachgewiesen werden. Es ist auch unwahrscheinlich, daß er aktiv gegen Rußland vorgegangen wäre. In den Jahren nach Ende des Aufstandes war Ceynowa nach Angaben seiner Gegeners, des Pfarrers Gustaw Pobłocki (1840-1915), häufiger Gast in Chojnice und Wejherowo, an deren Gymnasien hauptsächlich kaschubische Jugend studierte. Er lud ausgewählte Schüler der beiden obersten Klassen entweder in ein Hotel oder in die Wohnung eines Gymnasiasten. Die Versammelten bewirtete er reichlich mit Bier, Wein, Zigarren und Kuchen. Dabei ging es manchmal lustig zu; unter seiner Anleitung wurden Lieder gesungen - vor allem das von ihm selbst aus dem Russischen übersetzte panslawistische Lied Tjutčevs „Sollen wir immer getrennt leben“. Wenn die Stimmung ihren Höhepunkt erreicht hatte, begann er seine Ansichten darzulegen: Wir sind verloren und werden früher oder später völlig germanisiert werden, wenn wir uns nicht auf den Freund aller Slawen, Rußland, stützen. Rußland ist besonders uns Kaschuben freundlich gesinnt; Ruhm sei den brüderlichen russischen und tschechischen Gelehrten, die schon so manches Büchlein in Kaschubisch geschrieben haben. Wenn wir nicht zugrunde gehen und im deutschen Meer versinken wollen, müssen wir die uns gebotene rettende Hand Rußlands ergreifen.- Vielfach gab es laute Proteste der Anwesenden gegen

diese Verbrüderung mit Moskau, doch ließ sich Ceynowa nicht beeindrucken und verehrte zum Abschied jedem der Anwesenden einen Stoß seiner Broschüren.⁴⁵⁻¹

Durch Gesetz vom 3.März 1861 wurde in Rußland - und damit auch im russisch besetzten Teil Polens - die Leibeigenschaft der Bauern abgeschafft. Ceynowa nahm dieses Ereignis zum Anlaß, um entweder 1865 oder 1866 eine Broschüre mit dem Titel „Dwie rozprawy o poddanych Królestwa Polskiego“ zu veröffentlichen; diese enthält in polnischer Sprache ohne Kommentar hintereinander: 1.) „Prawa w 1784 r. podług dzieła: Prawo cywilne Narodu Polskiego przez Xiędza T. Ostrowskiego S.P.“ und 2.) „Uwłaszczenie w 1864 r.“, also einerseits eine Schilderung der Rechtlosigkeit der Bauern unter der polnischen Adels Herrschaft und andererseits das Edikt des Stellvertreters des Zaren über die Landzuteilung an die Bauern in Kongreß-Polen. Diese Schrift löste unter den polnischen Patrioten große Empörung aus.

Seiner Verbitterung gegenüber dem geistlichen und weltlichen Feudalismus verlieh er auch in der ebenfalls polnisch geschriebenen Broschüre „Cztery Rozprawy i jedną Szętopórkę wydał Kaszuba, gburczan“ (wahrscheinlich 1866) Ausdruck.

Die Zeit von 1865 - 1868 stellte überhaupt eine der fruchtbarsten Period(en) im Leben Ceynowas dar. Neben den oben erwähnten Arbeiten ließ er damals seinen „Skôrb Kaszëbskosłowjnskjé m6v6“ (Schatz der kaschuboslowinzischen Sprache) erscheinen, dessen I.Band, 1.Heft, bestehend aus den Teilen I-VI, 1866 bei J.Hauffe in Świecie herauskam. Das 2.Heft des I.Bandes, bestehend aus den Teilen VII - XII, erschien 1868 beim selben Verleger. Später folgte noch ein XIII. Teil, von dem man annimmt, daß er 1879 in Posen gedruckt wurde. Durch die Aufgliederung in fortlaufend nummerierte Teile macht der „Skôrb“ den Eindruck einer periodischen Druckschrift und wird daher auch als erste kaschubische Zeitschrift in der Geschichte der kaschubischen Literatur angesehen. Beim „Skôrb“ handelt es sich zweifellos um Ceynowas wertvollste und vielseitigste Veröffentlichung.

Band I, Heft 1 (S 1 - 98) enthält: (...)

Band I, Heft 2 (S. 99 - 198) enthält: (...)

Teil XIII (S. 1 - 16) enthält: (...)

⁴⁵⁻¹ Nach: Książd Gustaw Pobłocki; Doktor Cejnowa - Gryf, Kościerzyna, Jg.I/1909, Heft 5, S. 136 ff.

Die Fülle kaschubischen folkloristischen Materials, die im „Skôrb“ enthalten ist, macht ihn zur bedeutendsten Quelle aus dem vorigen Jahrhundert und zur Grundlage für alle weitere Forschungsarbeit. Mit ihm hat sich Ceynowa auf dem Gebiet der slawischen Ethnographie ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Ohne Datum - wahrscheinlich 1865 - druckte er bei J.Hauffe in Świecie „Sto frantovek z połudnjowej części Pomorza Kaszubskjeggo, osobliwje z zjemj Svjeckjéj, Krajni, Koczewja i Borów. S dodatkjem trzech prosb na vesele“ (hundert Lieder aus dem südlichen Teil kaschubisch Pommerns, besonders aus dem Schwetzer Land, Kraina, Koschneiderei und Bory. Mit einem Anhang von drei Hochzeitseinladungen). Bei diesem Buch handelt es sich - wie Ceynowa selbst in seinen literarischen Anzeigen im „Skôrb“ sagt um Lieder „v pólskj m6vje s kaszëbsko-słowjnską pjsovnją“⁴⁸⁻¹ (in polnischer Sprache mit kaschuboslowinzischer Schreibung). Sie waren wohl dazu bestimmt, die Leute anhand der ihnen bekannten Liedtexte an die Orthographie Ceynowas zu gewöhnen. Den Schluß bilden - neben den im Titel angeführten drei Hochzeitseinladungen - noch einige andere, mit der Eheschließung verbundene Texte, wie „die Ansprache des Hochzeitsbitters bei der Abfahrt zur Vermählung“, „Worte des Hochzeitsbitters um eine Beihilfe zur Bewirtung“, ein Hochzeitslied, „Abschied“, „Abreise“. Einige der in dieser Sammlung enthaltenen Volkslieder sind etwas frivolen Inhalts, was Ceynowa von seinen Zeitgenossen den Vorwurf des Schmutzfinks eintrug.

Im Jahre 1867 begab er sich wieder auf Reisen, diesmal nach Rußland. Im Jahre 1863 war eine „Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften“ an der Universität Moskau gegründet worden, die den Plan entwickelte, 1867 eine slawische ethnographische Ausstellung in Moskau zu organisieren und Slawen von außerhalb Rußlands zur Teilnahme einzuladen. Das 1857 in Moskau eigentlich zur Unterstützung der Südslawen gegründete „Slawische Wohlfahrtskomitee“ nahm diese Gelegenheit wahr, um gleichzeitig einen gesamtshawischen Kongress einzuberufen. Alles in allem erschienen 84 nicht-russische Slawen, wobei die Tschechen sowohl quantitativ als auch qualitativ die wichtigste Delegation bildeten. Die Polen, die in diesem Kongreß ein Instrument zaristischer Machtpolitik sahen, boykottierten ihn. Umso größer der Ärger, als bekannt wurde, daß sich Ceynowa als einziger aus polnischen Landen nach Rußland auf den Weg machte. Die Delegierten, unter denen sich auch Ceynowas Freund Jan Arnošt Smole r befand, reisten am 8.Mai 1867 von Warschau nach Petersburg ab, wo sie auch von Zar Alexander II. in Audienz empfangen wurden; der Zar vermied allerdings sorgfältig irgendwelche politischen Hinweise und

⁴⁸⁻¹ „Skôrb Kaszëbskosłowjnskjé m6v6“, Bd.I, Heft 1, gwiecie, 1866, Teil III, S. 48.

beschränkte sich auf freundliche Banalitäten. Weniger zurückhaltend äußerten sich die inoffiziellen Sprecher der Russen: Der Dichter Fedor Ivanovič Tjučev (1803-1873) verlas ein langes Willkommensgedicht „An alle Slawen“, in dem er ihnen versicherte, daß sie in Rußland noch mehr zu Hause seien als in ihren Heimatländern. Während also in Petersburg noch die Einheit aller Slawen im Vordergrund stand, wurde bei Beginn des eigentlichen Kongresses Ende Mai in Moskau der Zwiespalt zwischen den Russen und ihren westlichen Gästen offenkundig. Die polnische Frage überschattete das Treffen. Mutig bestand Frantiček Ladislav Rieger (1818-1903), der Leiter der tschechischen Delegation, darauf, daß kein slawisches Volk über ein anderes herrschen solle; wenn die Polen die Rechte der Kleinrussen anerkannten, dann sollte Rußland ihnen in brüderlicher Liebe begegnen und ihre Nationalität achten. Diese Worten riefen bei den Russen großen Unmut hervor und Fürst Vladimir Čerkasskij erklärte, daß Rußland allein 1815 Polen geschaffen habe, daß die Polen sich dieser noblen Großzügigkeit gegenüber undankbar gezeigt und die ihnen zugestandene Freiheit durch ihre Aufstände unwiderruflich verloren hätten. Keine Macht der Erde könne die russische Einstellung zu Polen ändern. Eine russisch-polnische Versöhnung wäre nur dann möglich, wenn die verschiedenen „Weichselgouvernements“ völlig auf jeden Gedanken einer eigenen politischen Existenz verzichten und die Polen freiwillig unter das gemeinsame Dach der Familie zurückkehren würden, mit reuevollem Herzen und in demütiger Buße wie der verlorene Sohn in der Bibel.⁵⁰⁻¹

Auf diese Rede sprang Ceynowa nach Mitteilung von Augenzeugen auf und meldete sich spontan zu Wort, das ihm aber unter dem Vorwand von Verfahrensfragen nicht erteilt wurde. Hierauf verließ er die Versammlung und reiste am nächsten Tag, dem 3.Juni 1867, ostentativ aus Moskau ab.

Ceynowa muß sehr ernüchert aus Rußland zurückgekehrt sein, denn seine literarische Tätigkeit ließ seither stark nach. Auch von Kontakten zu russischen Gelehrten wissen wir nach diesem Zeitpunkt nichts mehr. Außer dem bereits früher vorbereiteten 2.Heft des „Skôrb“ brachte er nach seiner Heimkehr nur noch folgende Arbeiten heraus: (...)

Mit dieser Sammlung wollte Ceynowa sicher nicht nur den Kaschuben zeigen, was in den anderen Teilen Polens gesungen wird, sondern auch den anderen Slawen - wohl unter dem Eindruck seiner Erlebnisse in Rußland - den Reichtum und die Vielfalt der urtümlichen, volksverbundenen polnischen Kultur vor Augen führen und ihnen beweisen, daß die Polen keine schlechteren Slawen sind als sie. Die Texte sind - sofern sie nicht lateinisch aufscheinen - in polnischer Sprache

⁵⁰⁻¹ Nach Hans Kohn: Die Slawen und der Westen, Wien-München, 1956, S. 156 ff.

abgefaßt, aber in Ceynowas eigener Orthographie gedruckt, die sie den anderen slawischen Völkern leichter lesbar machen sollte.

Nach zehnjähriger Pause folgte dann noch: (...)

Im Jahre 1879 gab Ceynowa dann noch in Posen seinen „Zarés do Grammatikj Kašébsko-Słowjnskję Móvé“ („Entwurf zur Grammatik der kassubisch-slovinischen Sprache“ - wie er selbst schreibt) heraus, die erste beschreibende Grammatik des Kaschubischen überhaupt. (...) Jan Karnowski, der sich viel mit Ceynowa auseinandersetzte, erwähnt in seinem Aufsatz „Dr.Florjan Ceynowa“⁵²⁻², daß in der Bibliothek der „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft“ in Posen einige Manuskripte Ceynowas gefunden wurden (...) Diese Handschriften wurden nach dem zweiten Weltkrieg noch nicht gefunden.

Der nur im Manuskript vorhandene, polnisch geschriebene sogenannte „Rewolucyjny Katechizm Kaszubski“ oder auch „Katechizm kaszubski przed ślubem“, der um 1860 entstanden sein soll, wird wegen seiner antiklerikalen und gegen den Adel gerichteten Tendenz gelegentlich Ceynowa zugeschrieben, stammt aber wahrscheinlich nicht von ihm.

Im Jahre 1880 kam es zu einer persönlichen Begegnung zwischen Ceynowa und dem damals aufstrebenden kaschubischen Schriftsteller Hieronim Derdowski, der allerdings gänzlich entgegengesetzte Ansichten über das Kaschubische hatte als Ceynowa. Es wundert daher nicht, daß dieses Treffen für Ceynowa eine Enttäuschung brachte und ihn der Hoffnung beraubte, einen gleichgesinnten Nachfolger zu finden.

Er starb an einem Herzinfarkt am 26.März 1881 in Bukowiec und ist am Friedhof von Przysiersk bei Bukowiec begraben. Er hinterließ drei adoptierte Töchter: Maria, Bronislawa und Marta; seine Frau soll eine Deutsche gewesen sein.

Ceynowa war zweifellos ein Sonderling. Auf einem Bauernwagen zockelte er durch die Dörfer, kurierte die Bauern, sammelte sein volkskundliches Material und verteilte seine Broschüren. Sein Gegner Konstanty Kościński zeichnet folgendes Bild von ihm: „Originell war auch seine ganze Aufmachung. Er trug langes, herunterhängendes Haar, den Bart rasierte er nicht. Ziemlich vernachlässigt in seinem Äußeren fuhr er am liebsten in einem einfachen Wagen auf einem Bündel Erbsenstroh, oft ohne Decke. Er nahm sich kein Blatt vor den

⁵²⁻² Gryf, Kartuzy, Jg.VI/1922, Nr. 1, S. 18 ff.

Mund, sei es nun im Verkehr mit gebildeten Damen oder einfachen Bauern. Er schaute gern ins Glas...“⁵³⁻¹

Wenn wir die Weltanschauung dieses interessanten Mannes näher betrachten, stellen wir fest, daß er sein ganzes Leben lang Slawophile reinsten Wassers war. Die Botschaft erhielt er von seinen Universitätslehrern Purkyně und Čelakovský in Breslau; es war damals eine völlig unpolitische Lehre, deren Anhänger von einem mächtigen slawischen Reich des Geistes - vereint durch Sprache und Kultur träumten. In diesem großartigen Konzept einer slawischen Gemeinsamkeit, oder - wie Kollár es nannte - Wechselseitigkeit, erblickte Ceynowa die Garantie für den Fortbestand und die geistige Entfaltung der Kaschuben; so gesehen waren sie nicht mehr 150.000 bis 200.000 Menschen, die wehrlos einer intensiven Germanisierung ausgesetzt waren, sondern ein Teil der mächtigen slawischen Völkerfamilie, in deren Schoß sie Schutz und Geborgenheit finden wurden. In der Auseinandersetzung mit den demoralisierenden Strömungen aus dem Westen wie Feudalismus, Rationalismus und Machtstreben Roms gilt es, sich auf die gesunden urslawischen Traditionen zu besinnen. Die später sogenannten „Jungkaschuben“ nannten Ceynowa einen Demokraten. Dies ist sicher richtig, aber nur insoweit, als die Slawophilen Demokraten waren. In diesen Kreisen schwärmte man davon, daß die angeblich klassenlose urslawische Dorfgemeinschaft den Idealzustand darstelle. Es war also ein phantastischer, romantischer, nach rückwärts blickender bäuerlicher Demokratismus, der Ceynowa erfüllte. Sozialist war er keiner: es ging ihm nicht um den Konflikt Arbeit - Kapital, sondern um den Konflikt Slawentum - Westen. Alles, was slawisch und daher gesund war, war zu unterstützen. Daher auch seine anfängliche Rußlandswärmerei. Als er allerdings 1867 anlässlich seines Besuches in Petersburg und Moskau den Unterschied zwischen Breslauer Slawophilie der Vierzigerjahre und russischem Panslawismus der Sechzigerjahre kennenlernte, erkältete sein Verhältnis zu Rußland; seine Idee von der Gemeinsamkeit aller Slawen gab er jedoch nicht auf. Alles, was aus dem Westen kam, war abzulehnen. Aus diesem Blickwinkel ist seine Abneigung gegen den polnischen Adel und die hohe Geistlichkeit zu verstehen. Den Adel betrachtete er als vom westlichen Gedankengut des Feudalismus verseucht: Aus reinem Standesdenken verfiel er diesem Gift und verriet hierfür sein Slawentum; die hohe Geistlichkeit wiederum blickte nach Rom und vergaß hierüber ihre Verpflichtungen der slawischen Bevölkerung gegenüber. Die Abkehr vom Slawentum dieser beiden Stände bewirkte nach Meinung Ceynowas auch den Zusammenbruch Polens. Ceynowa war aber keineswegs ein Feind des polnischen Volkes. Sein Gegner, der Pfarrer Gustaw Poblocki, nennt ihn sogar einen

leidenschaftlichen Polen. Zeit seines Lebens stand Ceynowa unter dem Einfluß von Adam Mickiewicz und hielt auch Kontakt zu zahlreichen polnischen Intellektuellen seiner Epoche wie August Mosbach, Lesław Łukaszewicz, Tymoteusz Lipiński, Probst Malinowski, Stefan Ramułt, zu Leuten, die den Kaschuben interessiert gegenüberstanden. Sein Bestreben war es, in seinem kaschubischen Volk die Achtung vor den eigenen, slawischen kulturellen Werten zu wecken. Dies ist aber nicht in einer diesem Volk unvertrauten, in seinem Mund lächerlich klingenden Sprache wie der polnischen Hochsprache - möglich, sondern nur in seinem Heimatidiom, das - um den Respekt der eigenen Sprecher und der übrigen slawischen Brüder zu erringen - zur Literatursprache erhoben werden muß. Ceynowa ging also von ähnlichen Voraussetzungen aus wie Ludovít Štúr (1815-1856) in der Slowakei, Während es aber Štúr gelang, gleichgesinnte Mitstreiter zu finden und so seine Bewegung auf eine breite Basis zu stellen, was zur Loslösung der Slowaken aus der tschechischen kulturellen Sphäre und zur Herausbildung der slowakischen Literatursprache führte, blieb Ceynowas Tätigkeit auf seine kaschubischen Zeitgenossen ohne jede Wirkung. Hierfür gibt es wie es scheinen will - eine Reihe von Gründen, die teils in der objektiven Situation, teils im subjektiv en Charakter Ceynowas zu suchen sind:

1. Für die Herausbildung einer eigenen kaschubischen Literatursprache dürfte es zur Mitte des vorigen Jahrhunderts schon zu spät gewesen sein. Die katholische Kirche, und damit das wichtigste kulturelle Element im Leben der Bauern und Fischer, war fest mit der polnischen Sprache verbunden. Informationen aus der näheren Umgebung und aus der weiten Welt wurden mittels polnischer Zeitungen bezogen. Das Polnische als überregionales Verständigungsmittel war bereits akzeptiert und eingebürgert, der Bedarf nach einem überregionalen Kaschubisch bestand nicht und hätte von Ceynowa erst geweckt werden müssen.
2. Der Versuch Ceynowas, seine Heimatmundart von Sławoszyno zur überregionalen Sprache zu erheben, mußte scheitern, da dieser nordkaschubische Dialekt in großen Teilen der Kaschubei schlechter verstanden wird als literarisches Polnisch. Außerdem machte es Ceynowa seinen Landsleuten durch eine komplizierte, ständig geänderte Orthographie noch schwerer, ihn zu verstehen, eine Orthographie übrigens, bei der er nur zum Teil an seine Kaschuben dachte, zum anderen aber an die übrigen Slawen, denen das Kaschubische durch diese „gemeinslawische“ Schrift leichter lesbar gemacht werden sollte.
3. Die in Punkt 1. und 2. niedergelegten Hindernisse hätte Ceynowa nur dann erfolgreich überwinden können, wenn er ein begnadeter Dichter gewesen wäre, dem es kraft seines überragenden poetischen Talents und seiner dichterischen

⁵³⁻¹ Konstanty Kościński: Idea słowiańska na Kaszubach, Poznań, 1908, S.15.

Aussage gelungen wäre, ein Vorbild für andere zu sein. Leider war dies nicht der Fall. Ceynowa war zwar ein engagierter Publizist, hatte aber keinerlei dichterisches oder schriftstellerisches Talent. Am besten sind ihm noch die Volkserzählungen und Volksverse gelungen, doch schuf er diese nach dem Volksmund.

4. Ceynowa verstand es nicht, eine Organisation zur Verbreitung seiner Ideen auf die Beine zu stellen oder Mitstreiter zu gewinnen. Seine beiden Versuche in dieser Richtung, die „handwerklich- industrielle Gesellschaft“ und eine „kaschubische Gesellschaft zum Vertrieb von Heiligenbildern“ kamen über die Ankündigungskommunikate nicht hinaus.

Die beiden damals führenden Schichten, den Adel und die Geistlichkeit, machte er sich durch seine heftigen Attacken gegen sie zum Feind. Diese revanchierten sich und beschuldigten ihn zweier Dinge, die ihn in den Augen der damaligen Gesellschaft gründlich diskreditieren mußten, nämlich a) moskauhörig und folglich ein schlechter Pole und b) ein schlechter Katholik zu sein. So blieb er allein, ja es kursierten sogar Spottverse über ihn, von denen einer so begann:

Czy znacie Florka Ceynowq	(Kennt ihr den Florian Ceynowa,
Sławnego w świecie Doktora,	den weltberühmten Doktor,
Co miał rosochatą głowę,	der einen Struwelkopf hatte
Jak baba na kołtun chora? ⁵⁵⁻¹	wie ein an Weichselzopf krankes Weib).

Grundsätzlich hätte - wenn nicht die unter Punkt 1. bis 4. erwähnten Fakten dem entgegengestanden. wären - Ceynowas Tätigkeit letztlich ebenso zur Herausbildung einer kaschubischen Literatursprache und einer kaschubischen Nation führen können, wie durch Štúrs Tätigkeit die slowakische Nation entstanden ist. Ceynowa war also sozusagen ein „Separatist manqué“, der infolge der damals in der Kaschubei herrschenden Verhältnisse und seiner eigenen Persönlichkeit nur das Fundament zu einem kulturellen Regionalismus im Rahmen des Polentums legen konnte.

Seine Verdienste um die Wissenschaft sind unschätzbar: In der Philologie lenkte er erst richtig das Interesse der Fachwelt auf das Kaschubische und bot mit seinem „Zarés“ die erste Grammatik dieses Idioms. Alle späteren Bearbeitungen bauen auf seinem Werk auf. Auf dem Gebiet der Geschichte wies er energisch auf die slawische Vergangenheit Pommerns hin; mit seinen kaschubischen Ortsnamen aus den Regierungsbezirken Marienwerder, Danzig und Köslin lieferte er wertvolles Material für die Neubenennung dortiger Ortschaften nach der Übernahme des Gebietes durch Polen im Jahre 1945. Sein

⁵⁵⁻¹ Konstanty Kościński: Idea słowiańska na Kaszubach, Poznań, 1908, S 27.

wesentlichster Beitrag liegt aber auf dem Gebiet der Ethnographie: Er sammelte Lieder, Märchen, Sagen, Legenden, Anekdoten, Sprichwörter, beschrieb Sitten und Gebräuche, Glauben und Aberglauben. Er war der erste, der sich intensiv mit kaschubischer Folklore beschäftigte; er hinterließ uns eine Fülle wertvollsten dokumentarischen Materials.

Mit dem Entstehen einer breiten regionalen Bewegung in der Kaschubei zu Anfang dieses Jahrhunderts griff man auf die von Ceynowa gelegten Grundlagen zurück und unterzog sein Schaffen einer Neubewertung. Seither kann kein kaschubischer Intellektueller mehr gleichgültig an Ceynowa vorbeigehen, sondern muß Stellung beziehen. So schafft sich jede neue Generation ihr eigenes Ceynowa-Bild.

Richard Breyer:
Die kaschubische Bewegung vor dem ersten Weltkrieg*

Inhalt:

Mißglückte Volkwerdung
Sprache, Glaube, bäuerliche Lebensform und Volkstum
Geschichtsbewußtsein?
Die kaschubische Bewegung
Die Polenarbeit in der Kaschubei
Die Jungkaschuben des "Gryf"

* Studien zur Geschichte des Preussenlandes. Festschrift für Erich Keyser, zu seinem 70. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern. Herausgegeben von Ernst Bahr, Marburg 1963.

Mißglückte Volkwerdung

Die allgemeuropäische Bewegung der nationalen Erweckung im 19. Jahrhundert¹ hat in den Randzonen der großen, historisch gewachsenen Völker und Nationen auch eine Reihe von kleinen ethnischen Gemeinschaften erfaßt, die nunmehr zwar als Nachzügler, aber doch mit dem Sturmgepäck der Romantik frisch ausgerüstet, den Weg der Volkwerdung einschlugen. Im deutschen Raum ist an die Friesen², Sorben³ und Kaschuben⁴, sehr bedingt auch an die Masuren⁵, in der unmittelbaren Nachbarschaft an die Schlonsaken⁶ und Litauer⁷, aber auch an die Rätoromanen⁸ zu denken, deren Prozeß der Volkwerdung noch nicht abgeschlossen war oder gerade erst begann. Doch sollte sie bei den Kaschuben einerseits am deutschen und polnischen Nationalstaatsgedanken, andererseits an den Zeitumständen einer sich sozial-kulturell stürmisch wandelnden Welt scheitern, die einer Volkwerdung im Kleinen entgegenstanden. Was übrigblieb und bis heute in mannigfach spürbaren Impulsen nachwirkt, ist das Bewußtsein einer aus Geschichte und Volkskultur, besonders aber aus der Sprache hergeleiteten Eigenart, die sich

¹ Eugen *Lemberg*, Geschichte des Nationalismus in Europa. Stuttgart 1950.

² Vgl. Johannes *Jensen*, Nordfriesland in den geistigen und politischen Strömungen des 19. Jahrhunderts (1797-1864). Neumünster 1961. (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins. 44.) Gerade der Vergleich der Kaschuben mit der Stellung der Nordfriesen zwischen deutschem und dänischem Volkstum ist sehr anregend.

³ Vgl. Walter J. *Rauch*, Presse und Volkstum der Sorben. Marburg 1959. (Marburger Ostforschungen. 9.) - Siehe bes. Kap. 1 u. 3.

⁴ Den historischen Hintergrund bietet immer noch am besten und ausführlichsten: Friedrich *Lorentz*, Geschichte der Kaschuben. Berlin 1926. - Vgl. auch von dem gleichen Verf.: Sprache und Volkstum der Kaschuben, in: Der Kampf um die Weichsel, hrsg. v. Erich Keyser, Stuttgart, Berlin u. Leipzig 1926; und: Die Kaschuben, in: Der ostdeutsche Volksboden, hrsg. v. Wilhelm Volz, Breslau 1926. - Eine Spezialuntersuchung und der erste Versuch einer wissenschaftlichen Synthese ist das Buch von Andrzej *Bukowski*, Regionalizm kaszubski. Ruch naukowy, literacki, i kulturalny. Zarys monografii historycznej [Kaschubischer Regionalismus. Eine wissenschaftliche, literarische und kulturelle Bewegung. Abriß einer historischen Monographie] Posen 1950 (Prace Instytutu Zachoniego. 15). Doch ist das national-politische Problem des Regionalismus, dem sich der Verf. als „Nichtfachmann“ (S. 2) nicht gewachsen fühlte, stark zugunsten des rein Literarischen zurückgedrängt.

⁵ Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Zur neueren Geschichte der Masuren. In: Zeitschrift für Ostforschung. 11. 1962, H. 1.

⁶ Walter *Kuhn*, Siedlungsgeschichte Oberschlesiens. Würzburg 1954. Besonders S. 266 ff.

⁷ Manfred *Hellmann*, Die litauische Nationalbewegung ins 19. und 20. Jahrhundert. in: Zeitschrift für Ostforschung, 2, 1953, H. 1. Vgl. auch: Kurt *Forstreuter*, Die Anfänge der Sprachstatistik in Preußen und ihre Ergebnisse zur Litauerfrage. In: Zeitschrift für Ostforschung, 2, 1953, H. 3.

⁸ Arthur *Baur*, Wo steht das Rätoromanische heute? Ein sprachpolitischer Lagebericht. Bern 1955. (SA. aus: Jahrbuch der eidgenössischen Räte. 1955).

von den als andersartig empfundenen deutschen und polnischen Nachbarn deutlich abhebt, ist das Streben, im zentralistischen und vereinheitlichenden Staat sowie in einer nivellierenden Massengesellschaft eine Freistatt für ein eigenes national-kulturelles Leben zu bewahren. Lebendig blieb der Wille, sich in dem angestammten heimatlichen Bereich, in der geographisch eindeutig erfaßten Region, all jene Requisiten landschaftlich-nationaler Existenz zu erhalten, die man bis an die Schwelle der Volkwerdung herangetragen hatte, ohne daß diese endgültig überschritten werden konnte. So zog sich gerade das Eigenleben der Kaschuben schließlich in einen „Regionalismus“ zurück, in dem sich der Persönlichkeitscharakter dieses Volkstums in den bescheidenen Grenzen und Übergangsformen zwischen Stamm und Volk dennoch entfalten mochte.

Sprache, Glaube, bäuerliche Lebensform und Volkstum

Als unmittelbarste Äußerung und markantester Ausdruck der Existenz kaschubischen Volkstums muß die Sprache⁹ gelten. Aus ihr allein konnte der Gedanke einer Wiedergeburt aufkommen, in ihr fand er seine klarste und zugkräftigste Begründung, welche sowohl die Kaschuben als auch ihre Umwelt am tiefsten überzeugen mochte. An ihr entzündete sich freilich auch der Kampf um die Anerkennung der ethnischen Eigenart, jedoch eigentlich erst dann, als man auf polnischer Seite glaubte, mit der Anerkennung der Sonderstellung der kaschubischen Sprache die Gefahr eines kulturellen und politischen „Separatismus“ heraufzubeschwören, durch den die erstrebte oder gewonnene politisch-territoriale Stellung an der Ostsee erschüttert werden könnte.

Der Streit um die Stellung des Kaschubischen zum Polnischen konnte nur durch einen Vergleich der Sprachen entschieden werden. Er spitzte sich auf die Frage zu, ob das Pomoranische - denn das Kaschubische ist mit dem ausgestorbenen Slowinzischen¹⁰ ein Dialekt des einst umfassenderen Pomoranischen¹¹ - ein Dialekt

⁹ Vgl. zu folgendem die in Anmerkung 4 genannten Arbeiten von Friedrich *Lorentz*. Besonders vom gleichen Verf.: *Geschichte der pomoranischen (kaschubischen) Sprache*. Berlin und Leipzig 1925, und: *Zarys etnografji kaszubskiej. Ludność i język*, [Abriß einer kaschubischen Volkskunde. Bevölkerung und Sprache] in: Friedrich *Lorentz*, Adam *Fischer*, Tadeusz *Lehr-Splawinski*, *Kaszubi-kultura ludowa i język* [Die Kaschuben - Volkskultur und Sprache], Thorn 1934.

¹⁰ Der Geschichte des Slowinzischen, das um die Wende des Jahrhunderts noch zwischen Garder- und Leba-See im Kreise Stolp gesprochen wurde, soll hier nicht nachgegangen werden. Polnische Versuche nach 1945, das Slowinzische in Kluken am Leba-See, wo es noch von einigen alten Leuten verstanden wurde, zu erhalten, sind fehlgeschlagen. Vgl. hierzu Kazimierz *Ślaski*, *Przemiany etniczne na Pomorzu Zachodnim w rozwoju dziejowym* [Die ethnischen

des Polnischen oder ob es eine diesem gleichgeordnete Sprache sei. Da vom Pomoranischen nur das Karchubische als östlichster, lebender Dialekt bekannt ist, der als Grenzdialekt gegen das Polnische große Ähnlichkeiten mit diesem aufweist, liegen die Verhältnisse für das eigentliche Pomoranische recht ungünstig. Im ganzen jedoch kann man, Friedrich Lorentz als dem besten Kenner folgend, sagen, daß das Pomoranische und mit ihm das Kaschubische kein Dialekt des Polnischen ist, auch wenig eine nahe Verwandtschaft mit diesem besteht, sondern eine selbständige Stellung als eigene Sprache einnimmt¹².

Nicht zu übersehen ist aber der durch Jahrhunderte andauernde Einfluß des Polnischen als Kirchen- und damit Kultursprache schlechthin, der von der Christianisierung bis in die nachreformatorische Zeit hineinreichte, etwa bei den evangelischen Slowinzen, und bei den katholischen Kaschuben niemals unterbrochen wurde. Zur Entwicklung einer pomoranischen Kirchensprache ist es aus mancherlei Gründen, die hier nicht erörtert werden sollen, nicht gekommen. Diesen „Bann des Polnischen“ und den Einflüssen benachbarter polnischer Volksdialekte ist es zuzuschreiben, daß manche ursprünglich pomoranischen Dialekte (Kociewisch, Borowiakisch) sich zu polnischen wandelten. Trotzdem muß von den Pomoranen insgesamt gesagt werden, daß sie kein polnischer, sondern ein selbständiger Stamm gewesen sind, wodurch auch den Kaschuben eine stammes- und volkstumsmäßige Eigenstellung zukommt. „Die Pomoranen haben, wie ihre Geschichte zeigt, sich auch niemals für Polen gehalten, und die Kaschuben tun es auch heute nicht“ konnte Lorentz in der Zeit zwischen den Kriegen sagen.

Wandlungen in Hinterpommern in der geschichtlichen Entwicklung]. Posen: Instytut Zachodni 1954. Ferner Jadwiga *Komorowska*, *Przemiany społeczno-gospodarcze a stosunki ludności rodzimiej do osadników we wsi Kluki pow. Słupsk* [Die sozialen und wirtschaftlichen Wandlungen und das Verhältnis der alteingesessenen Bevölkerung zu den Ansiedlern im Dorfe Kluken, Kr. Stolp], in: *Przegląd Zachodni*, 1959, H. 4.

¹¹ Vgl. R. *Trautmann*, *Das ostseeslavische Sprachgebiet und seine Ortsnamen*, in: *Zeitschrift für slavische Philologie*, XIX, H. 2, S. 279 ff

¹² Diese Meinung wird nach langem, politisch bedingtem Schwanken auch von der polnischen Wissenschaft geteilt. Vgl. jetzt zusammenfassend Hanna *Popowska-Taborska* und Zuzanna *Topolińska* im Vorwort zum „*Słowniczek kaszubski*“ [Kleines kaschubisches Wörterbuch] von Aleksander *Labuda*, Warschau 1960, S. 8. Andererseits fehlt es nicht an Versuchen, die eindeutige Aussage von Lorentz nachträglich ins Zwielflicht zu stellen. Vgl. Kazimierz *Nitsch*. *Ze wspomnień językoznawcy* [Aus den Erinnerungen eines Sprachforschers], Krakau 1960, und Jan *Bielatowicz*, *Kaszubszczyzna jest polską gwarą* [Das Kaschubische ist eine polnische Mundart], in *Wiadomości* (London) Nr. 891 v. 28. 4. 1963. Diese Feststellung forderte sehr bald den Widerspruch eines der letzten „Jungkaschuben“, des heute in Beirut lebenden Pfarrers Kamil *Kantak* heraus (*Wiadomości* Nr. 906 v. 11. 8. 1963).

Das Sprachgebiet der Kaschuben¹³ umfaßte, als die Wissenschaft sich mit ihm gründlicher zu beschäftigen begann, die westpreußischen Kreise Putzig, Neustadt, Karthaus, den westlichen Teil des Kreises Berent, den nördlichen Teil des Kreises Konitz, den südöstlichen Teil des Kreises Bütow sowie einige westliche Grenzortschaften der pommerschen Kreise Stolp und Lauenburg¹⁴. Die Nordgrenze bildet die Ostsee, die Südgrenze ist eine ungefähr von Danzig nach Konitz gezogene Linie, wobei bis 1945 nur zwischen Schönfließ/Schatarpi im Osten sowie Klonia im Süden Polen siedlungsmäßig Nachbarn der Kaschuben waren; um 1900 war der Streifen kaschubisch-deutscher Nachbarschaft, welche durch deutsche Sprachinseln im Kaschubischen noch verstärkt wurde, am längsten.

Dem Kaschubischen eigentümlich ist die große Aufsplitterung in Dialekte, wobei sich deutlich zwei Hauptgruppen, das Nord- und Südkaschubische, unterscheiden

¹³ Die genaueste Beschreibung bot bisher *Lorentz* in seiner „Geschichte der Kaschuben“, 1926, S. 145. Sie gründete sich auf die Verhältnisse der Jahre 1901 bis 1915, kann also heute nicht mehr befriedigen. Heranzuziehen ist daher Zuzanna *Topolińska*, Aktualny zasięg zwartego obszaru dialektów kaszubskich [Die gegenwärtige Ausdehnung des geschlossenen Bereichs der kaschubischen Dialekte], in: Rocznik Gdański, XV/XVI, 1956/1957, S. 393-399. Der Artikel ist ein Kommentar zu einer gleichlautenden Karte, die aus den Forschungen der Mundartenforschungsstelle der Sprachkundlichen Anstalt der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) hervorgegangen ist. Vgl. auch die Ergänzungen der Verf. in Rocznik Gdański, XVII/XVIII, 1958-1959, S. 319-324.

¹⁴ An Karten, aus denen der Sprachbereich der Kaschuben abzulesen ist, sind zu nennen: F. *Lorentz*, Karte der pomoranischen Dialekte nach dem Stande der Jahre 1906-1910. Maßstab 1 :450000, in: Geschichte der pomoranischen (kaschubischen) Sprache, Berlin und Leipzig 1925. Ferner die Karte von Hans *Harmsen* „Das kaschubische Sprachgebiet auf Grund der statistischen Erhebungen 1910“ in dem Aufsatz „Die Kaschubei“ in: Volk und Reich, Jg. 1931. Hier offenbarten sich besonders für den Südteil des kaschubischen Sprachbereichs die Unzulänglichkeiten der preußischen statistischen Methoden, weshalb sich der Verf. zu eigener Forschung veranlaßt sah. Dabei wurden die Doppelsprachigen jedoch nicht berücksichtigt. *Harmsen* bringt noch zwei andere Kartenskizzen: „Das kaschubische Volksgebiet nach kaschubischer Auffassung“, im Grundriss nach der Auffassung des polnischen Forschers Stefan *Ramułt*, die den Umfang um 1890 zeigt (nach: St. *Ramułt*, Statystyka ludności kaszubskiej, Kraków 1899), und: „Die Ausdehnung des kaschubischen Sprachgebiets laut großpolnischer Propaganda“, welche nach einer Darstellung des Freiherrn von *Fircks* in der Zeitschrift des Kgl. Preuß. Statist. Büros, Berlin 1893, angefertigt worden ist, im Grunde „aber doch schlagend zeigt, daß die gesamte pommerellische Küste nur von Kaschuben und Deutschen bevölkert wird, mithin keine Polen am Meer wohnen“. Der Aufsatz von *Harmsen* mit diesen drei Karten wurde in die Sammelarbeit „Deutschland und der Korridor“, hrsg. v. Friedrich Heiß und A. Hillen Ziegfeld, Berlin 1933, aufgenommen. - Vgl. schließlich die Karte von Walter *Geisler* in: Die Sprachen- und Nationalitätenverhältnisse an den deutschen Ostgrenzen und ihre Darstellung. Gotha 1933 (Ergänzungsheft zu Petermanns Mitteilungen 217). Eine zusammenfassende Darstellung (*Hilferding*, *Ramułt*, *Lorentz*, *Nitsch*) bietet die Karte „Aktualny zasięg zwartego obszaru dialektów kaszubskich“ [Die gegenwärtige Ausdehnung des geschlossenen Bereichs der kaschubischen Dialekte] von Zuzanna *Topolińska* (s. Anm. 13). Sie läßt Verluste gegenüber dem polnischen Sprachraum, aber auch Einstreuungen in Gebieten erkennen, die bis 1945 von Deutschen besiedelt waren.

lassen¹⁵. Diese Zersplitterung war wohl mit schuld daran, daß es erst sehr spät, nämlich 1850, zu einem nie recht gelungenen Versuch gekommen ist, eine kaschubische Schriftsprache zu schaffen. Die im Dienste protestantischer Seelsorge bei den Slowinzen unternommenen Versuche von Simon *Krofey* (1586) und *Michael Pontanus* (1643) sind im Grunde doch nur polnisch ausgefallen, weil sich diesen Pastoren lediglich das Polnische als verwandte Kultursprache anbot.

Erst das 19. Jahrhundert brachte mit der „*Xązeczka dlo Kaszebov*“ von *Florian Cejnowa* (1817-1881) eine eigene Literatur, wenn auch nur in bescheidenem Umfang. *Cejnowa* war der erste, der wirklich in kaschubischer Sprache schrieb. Diente ihm der Slawoschiner Heimatdialekt im Kreise Putzig als Grundlage, so benutzte der zweite kaschubische Schriftsteller, *Hieronim Derdowski* (1852-1902) den Wieller Dialekt des Kreises Konitz, beide aber gingen mit den Dialekten recht frei um, griffen zu Neubildungen und ließen sich weitgehend durch die polnische Schriftsprache beeinflussen. Ebenso war es mit *Aleksander Majkowski* aus Berent und seinem Berent-Lippuscher Dialekt. Zu einer über den Dialekten stehenden, allgemein anerkannten Schriftsprache ist das Kaschubische bis heute nicht gekommen, was sich als verhängnisvoller Mangel bei der Herausbildung eines eigenen Kultur bewußtseins erweisen sollte.

Wieviel Menschen das Kaschubische als Muttersprache sprachen und noch sprechen, ist sehr schwer festzustellen. Die ethnisch-kulturelle „Grenz-, Begegnungs- und Mischzone von der Ostsee bis zum Balkan“¹⁶ hatte in Westpreußen einen charakteristischen Ausdruck gefunden, der es besonders für die Kaschubei notwendig macht, von „schwebendem Volkstum“ zu sprechen, das durch die reine Sprachenstatistik nicht in befriedigender Weise erfaßt werden kann¹⁷. Wie bei den Deutschen dieses Raumes¹⁸ muß auch bei den Kaschuben mit dauernden Volkstumsverschiebungen gerechnet werden. Da die vier preußischen

¹⁵ Einleitung und Karte zu *Friedrich Lorentz*, Geschichte der pomoranischen (kaschubischen) Sprache. Berlin und Leipzig 1925. Ders.: Pomoranisches Wörterbuch. (Berlin (-Ost) 1958.

¹⁶ *Dietrich von Oppen*, Deutsche, Polen und Kaschuben in Westpreußen 1871-1914. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. IV, 1955, S. 157-223. Die Arbeit unternimmt den interessanten, im Ganzen gelungenen Versuch, das Volkstum der Kaschuben, neben dem der Deutschen und Polen, in Beziehungen zum wirtschaftlich-sozialen Aufbau Westpreußens nach der Reichsgründung, also während der tiefgreifenden Strukturwandlungen des beginnenden Industriealters, zu setzen

¹⁷ v. *Oppen*, S. 158 u. 162.

¹⁸ Vgl. die aus langen Beobachtungen und auf Grund sorgfältig aufbereiteten statistischen Materials entworfene Skizze von *Erich Keyser*, Der Deutschtumsverlust in Westpreußen 1918-1939, in: Ostdeutsche Wissenschaft, Jb. d. Ostdeutschen Kulturrates, VIII, 1961 (Festgabe für *Max Hildebert Boehm*), S. 63-79.

Volkszählungen von 1890, 1900, 1905 und 1910 keine befriedigenden Antworten auf die Frage nach der Sprache, geschweige denn der Nationalität der Bewohner der Kaschubei geben konnten, bot sich der auf andere Kriterien als die Sprache allein (Konfession, Sozialstruktur in Stadt und Land) zurückgreifenden Interpretation ein weites Feld. Die Tatsache, das der Kaschube katholisch war und im Unterschied zum Deutschen und Polen „noch kaum aus dem ländlichen Lebensraum herausfand“¹⁹, konnte zur Korrektur der Sprachenstatistik herangezogen werden. Wichtig ist hier auch die Beobachtung, daß sich Volkstumsverschiebungen auf dem Umwege über eine Veränderung der sozialen Stellung vollziehen konnten, etwa dadurch, daß die an sich der Schicht der „kleinen Leute“ angehörenden Kaschuben in der Stadt sozial aufstiegen. Zuweilen konnte die Eindeutschung in sprachlicher Hinsicht schon längst erfolgt sein, während sie in sozialer noch nachhinkte. Dabei wird offenbar, daß das Kaschubentum nicht so „stadtfest“ war, als daß es sein Volkstum in dem sozialen Anstieg in der Stadt hätte bewahren können.

Trotz all dieser Seitenblicke ist bei der Berechnung der Anzahl der Kaschuben von den nun einmal vorliegenden Ergebnissen der letzten beiden preußischen Volkszählungen von 1905 und 1910 auszugehen, die in Westpreußen einmal lediglich 71000, zum anderen 107000 Menschen nachwiesen, die nur Kaschubisch als ihre Muttersprache angegeben hatten. Sicher hatte gegenüber diesem recht niedrigen Ergebnis der polnische Forscher Stefan Ramuŕt²⁰ mit 186000 Kaschuben für 1899 zu hoch gegriffen, so daß man wohl am besten mit der von Friedrich Lorentz für 1925/26 geschätzten Zahl von 140-150000 operiert.²¹ Zu polnischer Zeit zwischen den Kriegen wurde in den Statistiken weder nach dem Volkstum noch nach der Sprache der Kaschuben gefragt. Die Zeit des Reichsgaues Danzig-Westpreußen verwischte die Frage auf ihre Weise, und auch die Volksrepublik Polen führt über die Kaschuben keine offizielle Statistik, doch wird ihre Zahl recht hoch mit 300000 angegeben.²² Wie weit hinter allen diesen Zahlen beim einzelnen

Kaschuben der jeweilige Vorteil des Tages steht, ist eine nur vom menschlichen Verständnis her zu beantwortende Frage.

Für das sprachliche Selbstverständnis der Kaschuben ist wichtig, daß sie zwar das Gefühl haben, etwas anderes zu sein als die Polen, daß sie sich aber doch erst sehr spät dazu entschlossen, sich selbst Kaschuben zu nennen. Der Kaschube empfand diesen Ausdruck noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts als unangenehm, weil das Wort „Kaschube“ im Danziger Sprachgebiet lange Zeit im verächtlichen Sinne für Bauer verwendet wurde. Dieser Diskriminierung wichen die Kaschuben dadurch aus, daß sie sich am liebsten „polskji ledze“ nannten, wobei freilich „polskji“ nicht mit „polnisch“ im üblichen Sinne gleichgesetzt werden darf. Umgekehrt galt „dei Pölsche“ in der plattdeutschen Mundart des nördlichen Westpreußen für die Katholiken. Dabei bleibt ferner zu berücksichtigen, daß die Bedeutung des Namens Kaschuben nicht geklärt ist. Die heutigen Kaschuben wurden bis ins 14. Jahrhundert hinein in den Urkunden Pomorani genannt, Cassubia hieß lediglich das Land um Belgard an der Persante, um im 15. und 16. Jahrhundert auch auf Land und Bevölkerung der heutigen Kaschubei überzugehen.²³

Für den Kaschuben hat „polskji“ in erster Linie die Bedeutung von „katholisch“, wie denn die Volkstumsbestimmung in der Kaschubei durch die Konfession weit eher zu gültigen Ergebnissen führen mag als jede andere Statistik. In der Zeit der Reformation, mehr noch während der Gegenreformation, als lediglich die unter Danziger Patronat und einigen privaten Grundherren stehenden Kirchen im kaschubischen Sprachgebiet evangelisch und mit deutschen Geistlichen besetzt blieben, ist es zu jener Gleichsetzung der Begriffe deutsch und evangelisch, polnisch und katholisch gekommen, die auch für die Kaschubei bis zum heutigen Tage ihre volkstümliche Gültigkeit behalten hat. Die „polska wiara“, der

Öffentlichkeit und Presse mitzuspielen. Der „Bedeker Kaszubski“ von 1962 hat die Zahl wieder auf „nahezu 300000“ heruntergeschraubt.

¹⁹ v. *Oppen*, S. 183. Vgl. dort auch die im einzelnen statistisch belegten Tendenzen des Verharrens der Kaschuben in den „einfachen Landgemeinden“ und die kaschubischen Erfolge durch kleinbäuerliche Parzellierung, andererseits die Ablehnung der industriellen Lebensweise, die höchstens vorübergehend als Mittel zur „Erweiterung nach innen“ durch Bodenkauf hingenommen wurde (S. 195).

²⁰ Stefan *Ramuŕt*, *Statystyka ludności kaszubskiej* [Statistik der kaschubischen Bevölkerung], Krakau 1899. Vgl. die von Harmsen gebotene Analyse der Anschauungen von Ramuŕt. (S. Anm. 14.)

²¹ *Lorentz*, *Geschichte der Kaschuben*, S. 9.

²² *Ryszard Koniczek*, *Kaszubi są w ojczyźnie* [Die Kaschuben sind im Vaterland], Trybuna Ludu v. 16. 12. 1956. Der Posener „*Tygodnik Zachodni*“ v. 30.3.1957 erhöhte diese Zahl auf 350000. Es scheint dabei der Überschwang des „Polnischen Oktober“ und das schlechte Gewissen über die jahrelange Diskriminierung der Kaschuben durch Partei und Staat in der polnischen

²³ Merkwürdig ist auch, daß die deutschen Siedler pommerschen Stammes im Posener Lande und in Mittelpolen im Volksmunde den Stammesnamen „Kaschuben“ trugen. Die deutschen Bauern, des neugegründeten Dorfes Podanin im Kreise Kolmar wurden in einem lateinischen Visitationsbericht von 1641 als „Germani vel Kaszubowie“ bezeichnet. Vgl. *Walter Kuhn*, „Kaschuben“ als deutscher Stammesname. In: *Deutsche Monatshefte in Polen*, 4, 1937/38, H. 11/12. Bei den pommerschen Weiterwanderern in Bessarabien hatte sich die Bezeichnung „Katschiben“ mit etwas spöttischem Nebenklang bis in die Gegenwart behauptet. *Alfred Cammann*, *Vom Volkstum der Deutschen aus Bessarabien*. Würzburg o. J. (Der Göttinger Arbeitskreis, Schriftenreihe, Heft 66), S. 40. - Der deutsche Stammesname „Kaschuben“ geht auf den alten Namen „Cassubia“ des westlichen Teilstaates von Pommern zurück, aus dem im 16. Jh. deutsche Rodebauern ostwärts zogen. Vgl. *Walter Kuhn*, *Geschichte der deutschen Ostsiedlung in der Neuzeit*, Köln-Graz, Bd. 2, Kap. IV, Die pommersche Bauernsiedlung. S. 104 ff

katholische Glaube, hat es in der Zeit des Kulturkampfes dann der polnischen nationalen Agitation leicht gemacht, Anklang bei den kirchentreuen Kaschuben zu finden. Denn nichts vermochte diese bis dahin so königstreuen Landeskinder Westpreußens so in Harnisch zu bringen wie der Verdacht, daß der preußische Staat bei seinen antipolnischen Maßnahmen die katholische Kirche und nicht so sehr die polnische Politik meine.

Geschichtsbewußtsein?

Das Schicksal der Sprache war abhängig von der Geschichte des von ihr beherrschten Raumes. Neben der Frage nach den Grundlinien dieser Geschichte ist für die Sonderstellung der Kaschuben wichtig, ob und wie weit diese Grundlinien etwa im Bewußtsein der Bewohner dieser alten stammesmäßigen und geschichtlichen Landschaft sichtbar sind, ob sie sich also zu einer eingepägten Tradition verfestigt haben.

Die historische Zeit für das östliche Pommern an der unteren Weichsel beginnt um das Jahr 1000 mit heftigen Kämpfen gegen ein nach Norden drängendes Polen. Obwohl es den Polen gelang, allmählich die Netzelinie zu durchbrechen, und auch die Christianisierung und Kirchenorganisation von Polen her erfolgte, bewahrte das östliche Pommern, auch „Klein-Pommern, Pommerellen“ genannt, bis zum Aussterben seines Fürstenhauses der Samboriden am Ende des 13. Jahrhunderts seine Selbständigkeit. Doch ist trotz der Ehrfurcht vor den Fürstengräbern in Oliva keine geschichtsträchtige Erinnerung bei den Kaschuben zurückgeblieben. Daß mit dem Streit um das Erbe des ausgestorbenen eigenen Fürstengeschlechts auch die Möglichkeit einer überdauernden eigenen politisch-staatlichen Rolle erloschen war, sollte erst spät im 19. Jahrhundert erschreckend ins Bewußtsein dringen.

Die Ordenszeit von 1309 bis 1466 bringt einen Anstieg der deutschen und deutschrechtlichen Besiedlung und damit eine Blütezeit der ruhigen sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung. Die Fürsorge des Ordens hat sich im Gedächtnis der bäuerlichen Kaschuben lange Zeit erhalten, und wenn man auch nicht mehr weiß, wer die „Krzëżôcë“ waren, so galt doch ihre Herrschaftszeit noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts als gerechtes, goldenes Zeitalter.²⁴ Aus der Haltung des kaschubischen Adels während des dreizehnjährigen Krieges kann nicht geschlossen werden, daß ihn nationale Gründe gegen den Orden Stellung nehmen ließen. Er hat sich augenscheinlich erst nach dem dreizehnjährigen Stadtkriege, ebenso wie Teile des

²⁴ Lorentz, Geschichte der Kaschuben, S. 58.

deutschen Adels, in dem Bestreben, an den Vorrechten des polnischen Adels teilzunehmen, durch den Gebrauch der polnischen Kirchen-, Hof- und Kultursprache sprachlich polonisiert. Im übrigen ist es kaum möglich, für die Zeit des 15. Jahrhunderts Kaschuben und Polen reinlich zu scheiden.

Unter der polnischen Herrschaft, die erst mit der ersten Teilung Polens 1772 von der preußischen abgelöst wurde, ging den Kaschuben der begüterte Adel völlig verloren, so daß sie schließlich nur noch aus wenig begüterten Landadligen, die sich nach Bildung und Lebensweise kaum über den Bauernstand erhoben, städtischer Kleinbürgerschaft und mehr oder weniger leibeigenen Bauern bestanden.²⁵ Die Erinnerung an die Adelsvorherrschaft und die gedrückte Lage der Bauern in polnischer Zeit hat sich im kaschubischen Volk bis heute erhalten, der Adel war lange Zeit Gegenstand seines Hasses. Der Verlust der oberen Schichten an die Polen, auf Grund des Einzugs der Reformation stellenweise auch an die Deutschen²⁶, der unterbliebene Versuch, in Pommerellen eine kaschubische Schriftsprache zu schaffen, das Fehlen einer alle Kaschuben verbindenden Kultur, dies alles trug dazu bei, daß es bis ins 19. Jahrhundert hinein zu keiner Entfaltung eines eigenen kaschubischen Nationalgefühls kam; die Kaschuben sind aus dem Stadium des „triebhaften Nationalismus“²⁷ nie herausgekommen, weil die Entstehung eines echten politischen Lebens immer wieder unterblieb. Insgesamt war die polnische Zeit eine Phase der wirtschaftlichen Stagnation, in der von einem geistigen Leben der Kaschuben nichts zu spüren war, und es haben sich keine freundlichen Erinnerungen an sie erhalten.

Die preußische Herrschaft war für das nahezu geschlossen bäuerliche Volk der Kaschuben eine Erlösung, die soziale Bedrückung machte den Aussichten auf wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg Platz. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Kaschuben daher treue Preußen im Sinne eines auf die Dynastie ausgerichteten konservativ-patriarchalischen Staatsgefühls.²⁸ Erst das Eindringen nationalideologischer Elemente in den Raum deutsch-polnisch-kaschubischer Durchdringung ließ im Verein mit einem romantisch beflügeltten Sprachbewußtsein eine kaschubische Bewegung aufkeimen. Sie sah sich jedoch sogleich zwischen die

²⁵ Vgl. die völlig gleichen Verhältnisse bei den Litauern, *Hellmann*, S. 69.

²⁶ Andererseits kam es zur Kaschubisierung verstreuten katholischen Deutschtums. Vgl. *Lorentz*, Geschichte der Kaschuben, S. 116, 117, 118.

²⁷ Eugen *Lemberg*, Geschichte des Nationalismus in Europa. Stuttgart 1950, S. 24.

²⁸ Das wird unumwunden auch in einer polnischen Schrift aus der Zeit härtesten Nationalitätenkampfes zugegeben, wenn die Deutung für die Zeit nach 1850 auch entgegengesetzt ausfällt. Vgl. I. *Czekanowski*, Ludność kaszubska w ubiegłym stuleciu [Die kaschubische Bevölkerung im vorigen Jahrhundert], Berent 1911, S. 22 ff.

deutsche und polnische Front gestellt, in eine Art Niemandsland, in dem das allmählich sich anbahnende politische Mündigwerden schließlich verdorren sollte.

Die kaschubische Bewegung

Dem kaschubisch-nationalen Erwachen, denn von einem solchen kann man mit Recht sprechen, ging die philologische Entdeckung der Eigenständigkeit der kaschubischen Sprache voraus. Zunächst ist hier Christoph Coelestin Mrongovius (1764-1855) zu nennen, der seit 1798 in Danzig als Pastor und Lehrer der polnischen Sprache tätig war und aus herderischem Geist heraus Interesse an den slawischen Sprachen in Preußen, auch am Kaschubischen, gefunden hatte.²⁹ Es wurde einerseits von der deutschen pommerschen (Lorek, Sack) und westpreußischen (Brylowski) Landeskunde, andererseits von der russischen (Sresnevskij, Hilferding, Preis) Slawistik aufgenommen. Die polnische Sprachwissenschaft und Volkskunde schwiegen (die Kaschuben sind weder Wincenty Pol noch Oskar Kolberg bekannt), ebenso blieben die Kaschuben selbst unberührt.

Doch hatten sich in den Kreisen, die man durchaus als kaschubische Intelligenz bezeichnen kann, seit etwa 1830 geheime Gesellschaften gebildet, die sich außer mit Wissenschaft und Kunst auch mit politischen Fragen beschäftigten. Unverkennbar sind Einflüsse der polnischen Romantik und ganz am Rande wohl auch der politischen Freiheitsbestrebungen, untermalt von Stimmungen in Europa vor dem Völkerfrühling. Zu den Mitgliedern einer geheimen Jugendgruppe am Konitzer Gymnasium gehörte der Sohn des Dorfschmiedes in Slawoschin im Kreise Putzig, Florian Cejnowa (1817-1881)³⁰, der früh Zugang zu den Dichtungen von Mickiewicz gefunden hatte und während seines Medizinstudiums in Breslau Verbindungen mit polnischen, tschechischen und sorbischen panslawistischen Gesinnungsfreunden aufnehmen konnte. Hier war wohl die Vorstellung von der deutschen Überflutung slawischer Völker entstanden, gegen die sich auch die

²⁹ Andrzej Bukowski, Regionalizm kaszubski, S. 7-9.

³⁰ F. Lorentz, Geschichte der Kaschuben, S. 136-139. Bukowski, Regionalizm, S. 19-43, hier weitere Literatur. Cejnowa ist ein gutes Beispiel für die Kaschubisierung einer deutschen Familie, die zunächst protestantisch, im Zuge der Rückgewinnung der Kirchen auf der Putziger Kämpfe durch den Katholizismus aber katholisch geworden war. Der 1582 im Putziger Geschichtsbuche genannte Schulze von Strellin, einem deutschen Dorfe aus der Ordenszeit in kaschubischer Umgebung, Georg Zygenhagen, erscheint in den Visitationsakten von 1583 als vitricus Georgius Czienchowa. Dies ist der später im Putziger Kreise sehr verbreitete Familienname Cejnowa. Lorentz, Geschichte der Kaschuben, S. 117.

Kaschuben zur Wehr zu setzen hätten.³¹ Der Gedanke einer kaschubisch-nationalen Bewegung sollte ihn nicht mehr verlassen, er ist ihr Ahnherr geworden. Weitere Verbindungen zu polnischen Verschwörerkreisen, besonders zu Mierosławski, führten 1846 schließlich zur Beteiligung am Posener Aufstandsversuch, der für Cejnowa in einem recht verworrenen und völlig mißglückten Anschlag auf die westpreußische Gamison von Stargard und einem Prozeß mit anschließender Haft sein Ende fand. Hier liegt die Ursache für die resignierte Abwendung Cejnowas von den Polen. Aus dem Jahre 1850 stammt sein anonymer Artikel „Kaszebji do Polochów“ (Die Kaschuben an die Polen), der zusammen mit anderen Äußerungen Cejnowas eine einzige Anklage gegen die damals noch führenden Schichten der polnischen Nation, den Adel und die Geistlichkeit, und dazu noch in kaschubischer und nicht in polnischer Sprache, darstellte. Hier machte sich der Zorn gegen die Geringschätzung und den Spott Luft, die den Kaschuben von den Polen jahrhundertlang und auch damals noch entgegengebracht wurden. Von den Polen wurde diese Einstellung freilich als eine Art „Manifest des Separatismus“ empfunden. Damit war ein Motiv angeklungen, das noch mehrfach variiert werden sollte und bis zum heutigen Tage nachhallt. Es war die Frage, ob es die Polen an der Schwelle zur nationalen Regeneration, die mit einer sozialen Neugliederung und wirtschaftlichen Erstarkung zusammenfiel, ruhig hinnehmen konnten, daß in einem Gebiet, auf das sie staatspolitisch Anspruch erhoben, neben der polnischen auch noch eine kaschubische Bewegung entstand. Da die Frage verneint wurde, mußte Cejnowa die Entrüstung der polnischen Öffentlichkeit treffen. Sie hinderte ihn nicht, mit historischen, volkskundlichen und sprachwissenschaftlichen Schriften das Selbstbewußtsein seiner Kaschuben zu wecken und zu kräftigen, freilich mit zunächst noch geringer Wirkung. Besonders seine Kritik an der Geistlichkeit machte es seinen Widersachern leicht, ihn zum Feind der Kirche zu stempeln und damit beim kirchentreuen Volke vertrauensunwürdig zu machen. Sein Wirken hatte nur die Folge, daß fortan von polnischer Seite, besonders von der Geistlichkeit, alles, was irgendwie nach kaschubischer, vom Polentum sich abhebender Eigenart aussah, mißtrauisch angesehen und verfolgt wurde. Dieses Mißtrauen traf den Polen Stefan Ramułt genauso wie den Deutschen Friedrich Lorentz, am stärksten jedoch und zu allen Zeiten die kaschubischen „Separatisten“.

Aus weicherem Holze war Hieronim Derdowski (1852--1902) aus Wielle im Kreise Konitz, dessen Verdienste um das Kaschubentum auf dem Gebiete der

³¹ 1843 erschien Cejnowas deutsch verfaßter Aufsatz „Die Germanisierung der Kaschuben“ in Jordans „Slavischen Jahrbüchern“; im gleichen Jahr auch ein erster kaschubisch geschriebener Artikel über kaschubisches Brauchtum in der „Jutrzenka Warszawska“. Bukowski, S. 23.

Dichtung liegen. Aus seiner bewegten Schul- und Lehrzeit, zuletzt in Posen, brachte er eine propolnische Einstellung³² mit, die sich in der politischen Ablehnung Cejnowas äußerte. In der Dichtung schwebte ihm vor, das plattdeutsche Beispiel Fritz Reuters im Kaschubischen nachzuahmen. Doch gelang es ihm nicht, seiner Muttersprache dieselbe literarische Würde zu verleihen.

Wichtiger für die kaschubischen Bestrebungen war eine Reihe von geistigen Auseinandersetzungen. Es belebte sich in Westpreußen sowohl auf deutscher wie auf polnischer Seite die Beschäftigung mit der Landesgeschichte, in der auch die Kaschuben ihren Platz beanspruchen konnten. Allmählich entstand um sie eine „regionale wissenschaftliche Atmosphäre“.³³ Ebenso trugen die geographische Landeskunde, die Volkskunde und besonders die Sprachwissenschaft dazu bei, daß sich die Kenntnisse von den Kaschuben vertieften. ihnen allein galten die Bemühungen von Stefan Ramułt (1859-1913), der zwar kein Kaschube war, sondern aus Kleinpolen stammte, aber nach Cejnowa die Eigenständigkeit der Kaschuben gegenüber den Polen am stärksten betonte³⁴ und daher auf polnischer Seite wegen der „Tendenz, aus den Kaschuben ein besonderes Volk zu schaffen“, heftige Kritik erntete.³⁵ Inzwischen hatte auch die Einführung des Kaschubischen als Muttersprache in die preußischen Volkszählungen die kaschubische Bevölkerung zu Überlegungen und schließlich auch zu Entscheidungen veranlaßt.

Diese regionale kaschubische Geistesbewegung ist zweifellos im europäischen Zusammenhang zu sehen. Sie ordnet sich ein in die gemeineuropäische Reaktion auf den Zusammenprall alter bäuerlicher Lebensformen mit der Industrialisierung. Sie will aus Furcht vor Übermüdung, Übersättigung und Auflösung die alten überlieferten Inhalte der Kultur erhalten oder zu ihnen als den Quellen der Gesundheit und Erneuerung zurückkehren. Die Grundlage aller gewachsenen Kultur ist in ihrer Betrachtungsweise das naive, unreflektierte, vor allem bäuerlich verstandene Volkstum in seinen mannigfaltigen, von den stammlichen Grundelementen her zu begreifenden geistigen und materiellen Erscheinungsformen

³² Sie äußert sich am auffälligsten in dem an den gestorbenen Cejnowa gerichteten Gedicht, das mit den Worten endete: „Nie ma Kaszub bez Poloni, a bez Kaszub Polsci“ [Keine Kaschubei ohne Polen, kein Polen ohne Kaschubei]. Dieser Satz wird heute noch bei jeder Gelegenheit zitiert, wo das Verhältnis zwischen Kaschuben und Polen zur Debatte steht.

³³ Zu Folgendem: *Bukowski*, S. 67 ff.

³⁴ Von *Ramułt* sind zu nennen: *Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego* [Wörterbuch der pommerschen oder kaschubischen Sprache], Krakau 1893, und: *Statystyka ludności kaszubskiej*, Krakau 1899.

³⁵ *Bukowski*, S.81. Die Kritik, etwa an der Statistik, des polnischen Volkskundlers Józef Łęgowski, war sicher dort berechtigt, wo *Ramułt* auch die deutschen Bauern im Norden der Provinz Posen, die im Volksmund „Kaschuben“ genannt wurden, seinen Kaschuben zugeschlagen hat.

in Sprache, Lied, Aberglaube, Märchen, Hausbau, Gerät usw.; alles dies sieht sie eingebettet in die heimatliche landschaftliche Region und die Tradition der Jahrhunderte. Unverkennbar ist ein gewisser Widerstand gegen einengende, nivellierende, zentralistische Begleiterscheinungen moderner Staatlichkeit im Zeitalter der sich emanzipierenden Massen.

Für die kaschubischen regionalistischen Bestrebungen war entscheidend, daß sie sehr bald die Aufmerksamkeit der Polen auf sich zogen, die ihren eigenen Regionalismus durchaus als eine Hilfe im nationalen Selbstbehauptungskampf gegenüber den zentralistischen Teilungsmächten empfanden. So geriet der kaschubische Drang nach Eigenständigkeit sehr bald in Gefahr, als Rammbock nationalpolnischer Politik gegen Preußen verwendet zu werden, wofür sich die Begründung anbot, daß die Bedrohung kaschubischen Volkstums allein vom preußischen Deutschtum, niemals aber auch vom Polentum her zu sehen sei. Die Entwicklung in Westpreußen machte es der polnischen Agitation nicht schwer, der kaschubischen Bewegung einen antideutschen Zug zu geben, bei dem eine „kaschubisch-polnische Annäherung“³⁶ nahe lag.

Die Polenarbeit in der Kaschubei

„Die kaschubische Bevölkerung war lange Zeit nicht polnisch gesinnt. Sie hatte keine polnische Seele. Was sie allein aus der Vergangenheit des alten Polen bewahrt hatte, war der katholische Glaube und die polnische Kirchensprache.“³⁷ Sollte also der polnische politische Gedanke hier Wurzel schlagen, so mußte er auf diesen Gegebenheiten aufbauen. Es kam darauf an, die tiefe Religiosität der Kaschuben für die polnische Arbeit nutzbar zu machen. Dafür bot der 1872 beginnende Kulturkampf die beste Gelegenheit. Die Kaschuben, bisher voller königstreuem Vertrauen zu Preußen, faßten die Auseinandersetzung des Staates mit der Kirche als Verletzung seiner Tradition auf. Der Staat erschien, als er den Gendarm gegen die Pfarrer und damit den „polnischen Glauben“ einschreiten ließ, plötzlich als unsittlich³⁸, und selbst bei den politisch Schlummernden erwachte die Überzeugung, daß Widerstand und Kampf gegen ein solches System notwendig sei. Damit war die politische Richtung zu den Polen eingeschlagen, die sich bis zu den Schulstreiks von 1906/07 fortsetzen sollte.

³⁶ *Lorentz*, Geschichte der Kaschuben, S. 130.

³⁷ *Czekanowski*, S. 22.

³⁸ vgl. die ähnlichen Verhältnisse im deutsch-dänischen Grenzgebiet. Oswald *Hauser*, Obrigkeitsstaat und demokratisches Prinzip. Preußen in Nordschleswig. In: *Hist. Zt.* 192, S.325

Einen weiteren Anknüpfungspunkt boten die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Kaschubei. Schon 1848 hatte der Wunsch nach einer Neuverteilung des Bodens durch eine Agrarreform eine Rolle gespielt, er konnte halbwegs erfüllt werden. Das Wuchergesetz von 1867 verursachte andererseits wieder einen Stimmungsumschwung, welcher der Gründung polnischer Banken (1876, 1877) und Wirtschaftsorganisationen zugute kam, die später ihre politische Bedeutung bekommen sollten. Schmerzlich empfunden wurde nach dem zunächst wenig spürbaren Ansiedlungsgesetz von 1886 die Novelle von 1904. Mit den wachsenden finanziellen Möglichkeiten durch Saisonarbeit wuchs auch der Landhunger, das Gesetz aber schloß seit 1904 die einheimische Bevölkerung aus. Trotzdem wuchs der kaschubische Besitzstand, dem polnischen Beispiel folgend, stark an. Mit bemerkenswerter Zielsicherheit fügte sich die bewußte polnische „politische Arbeit, die keinen Staat hinter sich wußte, aber einen Staat begründen wollte“, in die örtlichen Gegebenheiten und die wirtschaftlich-sozialen Entwicklungstendenzen ein.³⁹ Auffallend war die Konzentrierung der polnischen Arbeit (Banken, Genossenschaften, Vereine, Ausstellungen, Büchereiwesen, Pressearbeit, Touristik usw.) in Berent, hier lag für die Polen der Zugang zur Kaschubei. Dabei offenbarte sich aber der Grundzug der polnischen Bestrebungen, die von der geteilten Gesamtnation getragen wurden: die Offenhaltung des Zugangs zum Meer durch politische Einschmelzung der Kaschuben.

Die Jungkaschuben des "Gryf"

Aus dem Anliegen von Polen und Kaschuben, das durch manches Ungeschick der preußischen Behörden zu einem gemeinsamen gemacht wurde, hatte sich zwar eine Bundesgenossenschaft entwickelt, die aber in eine wenn auch sanfte polnische Bevormundung umschlug. Alte, zumeist soziale und bildungsbedingte Gegensätze rissen neu auf und führten im April 1912 zu einer Spaltung zwischen den polnischen und kaschubischen Führern. Am 22. August 1912 kam es zur Gründung des „Vereins der Jungkaschuben“ [Towarzystwo Młodokaszubów], nachdem sich seine Mitglieder schon seit 1908 um die Zeitschrift „Gryf“ [Greif] geschart hatten. Diese war 1911 von Berent nach Danzig verlegt worden, dem „Ort der Burg der

kaschubischen Herzöge, in der sich der letzte verzweifelte Kampf um die Unabhängigkeit des kaschubischen Herzogtums abgespielt hat“.⁴⁰

Die jungkaschubische Bewegung war wohl aus gewissen Spannungen mit polnischen Elementen entstanden, es wäre aber falsch, sie antipolnisch zu nennen. Im Gegenteil, neben der Anerkennung einer kaschubischen Sonderstellung ging es den Jungkaschuben darum, den politischen Zusammenhalt mit den Polen nicht aufs Spiel zu setzen. Es kam wohl auch der Gedanke dazu, kaschubische Volkskultur und polnische Hochkultur einander anzunähern. Die erste sagte den Polen wenig, mochte ihnen nicht „polnisch“ genug vorkommen, ließ sich schwer einschmelzen, die zweite war bei den Kaschuben nicht tief genug eingedrungen, hier immer noch nicht recht heimisch-häuslich geworden. Immer noch bestand zwischen beiden eine Kluft.⁴¹

Freilich war das ein schwieriger Balanceakt, zumal gerade auf deutscher Seite ein zunehmendes freundliches und objektives Verständnis für kaschubische Belange zu verzeichnen war. 1907 war in Karthaus der „Verein für kaschubische Volkskunde“ entstanden, aus dessen Milieu 1911 das Buch „Von einem unbekanntem Volke in Deutschland“ von Ernst Seefried-Gulgowski (1874--1925) stammte.⁴² Gulgowski hatte unter dem Einfluß der deutschen Heimat- und Volkskunde, und von seiner Frau Theodora geb. Fethke phantasievoll unterstützt, in Sanddorf am Weitsee (Wdzydze) im Kreise Konitz ein kaschubisches Freilichtmuseum eingerichtet, das Anregungen in die ganze Kaschubei hinein ausstrahlte.⁴³ In die gleiche Zeit fällt die Forschertätigkeit von Friedrich Lorentz (1870-1937), der sich bereits seit 1897, von Mecklenburg ausgehend, mit den Slowinzen befaßt hatte. Er sollte zum besten deutschen Kenner der Kaschuben werden und hat zeitlebens ihr Schicksal mit großer Sympathie begleitet.

³⁹ Vgl. v. *Oppen*, S. :197 ff-, bes. S. 208 f. Von einer „Eroberung der Kaschubei“ durch die „polnische Bauernrepublik“ und einer „genossenschaftlichen Umstrickung der Kaschuben“ spricht das noch immer nicht überholte Werk von Ludwig *Bernhard*, Das polnische Gemeinwesen im preußischen Staat. Die Polenfrage. Leipzig 1907. Siehe S. 362 bis 364. Vgl. auch *Lorentz*, Geschichte der Kaschuben, S. 130-135.

⁴⁰ „Gryf“- Zitat nach v. *Oppen*, S. 212.

⁴¹ *Czekanowski*, S.36.

⁴² In dem Geleitwort des „Vaters der deutschen Heimatpflege“, Heinrich Sohnrey, heißt es: „Möchte es (dies Buch) vor allem zu Bewußtsein bringen, daß die Kraft des ursprünglichen Volks in seinem Volkstum liegt und daß keine herrschende Nation das Volkstum eines eroberten Volkes ungestraft mißachten kann, so lange noch eine Möglichkeit besteht, dies Volkstum für die herrschende Nation zu gewinnen“. Diese „Möglichkeit“ wurde von den polnischgesinnten Kaschuben als Gefahr betrachtet und abgelehnt. *Bukowski*, S. :156.

⁴³ *Bukowski*, S. 141-145, 151-154. Gulgowski folgte in der Frage der kaschubischen Sonderstellung zunächst Ramult und Lorentz, in seiner Krakauer, stark gekürzten polnischen Neuauflage von 1924 jedoch Nitsch.

Die Zentralfigur der Jungkaschuben ist Aleksander Majkowski (1876-1938) aus Berent gewesen, der sich zunächst als literarisches Talent versucht hat.⁴⁴ Wie Cejnowa ist Majkowski in der geistigen Welt von Mickiewicz herangereift; seine nationalen Durchbruchserlebnisse waren die Einweihung des Warschauer Mickiewicz-Denkmal 1898 und der Anblick der Greifswalder Fürstengruft. Seit 1904 war er, unter anderem, Redakteur der „Gazeta Gdańska“, die außerordentlich zur Belebung des Polentums beigetragen hat. Seine persönliche Note erhielt diese Zeitung durch die kurzlebige kaschubische Beilage „Družba“ (1905), die der kaschubischen Bewegung gewidmet war. Majkowskis Hauptverdienst ist aber die Gründung des „Gryf“ im Jahre 1908 in Berent, der „Zeitschrift für kaschubische Fragen“. Sie sollte dazu dienen, einer heranzubildenden kaschubischen Intelligenz einen Mittelpunkt zu geben. Praktisch dominierten in der Zeitschrift literarische und volkskundliche Themen. Da ihr die reichen polnischen Geldmittel nicht zur Verfügung standen, weil das Mißtrauen auf polnischer Seite trotz allem zu groß war, war sie bei einer Auflage von knapp 700 Exemplaren nicht lebensfähig. Sie ging 1913 wieder ein und sollte 1921 bis 1922 sowie 1925, schließlich 1931 bis 1934 ihre ebenso schwierige Fortsetzung finden. Berent aber wurde durch das „Kaschubische Haus“ (1906, 1909 in „Basar“ umgewandelt), eine Büchereigesellschaft, einen Volksverein, das katholische Lehrerseminar und das Marienstift für junge Mädchen zu einem Brennpunkt polnisch-kaschubischen Lebens.

Eine den Jungkaschuben ähnliche Gruppe war das 1908 gegründete „Kolo Kaszubologów“ [Kreis der Kaschubologen] am Geistlichen Seminar in Pelplin unter der geistigen Führung von Jan Karnowski (1886-1939), der unter der Wirkung von Ramufts Wörterbuch zum sprachlichen, wenn auch nicht politischen Sonderbewußtsein gelangt war.⁴⁵ Nach einigem Schwanken war er zu der Ansicht gelangt, daß das Schicksal der Kaschuben einmal „zugunsten des polnischen Volkes entschieden“ werden sollte, wenn es darum ging, entweder slawisch zu bleiben oder deutsch zu werden.⁴⁶ Das hinderte ihn nicht, im Jahre 1910 zu empfehlen, bei der Volkszählung „kaschubisch“ und nicht „polnisch und kaschubisch“ als Muttersprache anzugeben. Von ihm stammt die im „Gryf“ erschienene erste

⁴⁴ Bukowski, S. 121 u. ö. - Bukowski hat Majkowski noch besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Vgl. *Oblicze społeczne twórcy ruchu młodokaszubskiego* [Die soziale Physiognomie des Schöpfers der jungkaschubischen Bewegung], in: *Przegląd Zachodni*, 1950, Nr. 5/6, S. 435-451 (Auch als SA).

⁴⁵ Bukowski, Regionalizm, S. 159.

⁴⁶ Bukowski, Regionalizm, S. 162/163.

Bibliographie kaschubischen Schrifttums, die Grundlage jeder Beschäftigung mit dem Kaschubenproblem.

Aus der Atmosphäre polnischer Verdächtigungen und Anklagen gegen die Jungkaschuben heraus ist der Gegenpol, der „Verein der Freunde der Kaschubei“ [Towarzystwo Przyjaciół Kaszub] in Zoppot, gegründet 1912, zu sehen. Überhaupt machte sich ein Kesseltreiben gegen diejenigen kaschubischen Aktivisten bemerkbar, die vor einer blinden Nachahmung des Posener Vorbildes der Polen warnten. An der Separatistenkampagne gegen die Jungkaschuben beteiligten sich neben den partei- und wahlpolitisch interessierten politischen Gruppen vor allem zwei polnische Zeitungen, der klerikale Pelpliner „Pielgrzym“ und die Graudenzer „Gazeta Grudziądzka“. Ihnen gelang es, das „gefährliche Spiel der Kaschuben“ in polnischen Augen so zu verrufen, daß es von nun an leicht war, jede kaschubische Sonderregung unter dem Vorwand, sie treibe „Separatismus“, zu verhindern. Enttäuscht zog sich Majkowski nach Zoppot zurück, seinem „Kaschubisch-Pommerellischen Museum“ lebend. Das Scheitern des „Gryf“ folgte. Er war nicht ins Volk gedrungen, der Kreis um ihn blieb eine Ansammlung von „Offizieren ohne Armee“. Das Problem einer allgemeingültigen kaschubischen Schriftsprache, von den Polen als kultureller Rückschritt gebrandmarkt, blieb ungelöst.

Bei aller Zukunftshoffnung der Polen war die Stimmung der Kaschuben am Vorabend des Ersten Weltkrieges zwiespältig. Es mochte die Erkenntnis dämmern, daß neben der Gefahr der Germanisierung auch eine der Polonisierung, besonders der Intelligenz, bestand. Karnowski bedauerte schon 1909, daß es eine „pseudo-kaschubische Richtung mit ultra-polonistischen Anschauungen“ gab, die zur Verneinung und Nivellierung aller kaschubischen kulturellen Elemente strebte.⁴⁷ Und auch Majkowski war bei aller staatlich-politischen Treue zu Polen gegen den „selbstmörderischen und verzichtenden Charakter eines solchen Arbeitsprogramms in der Kaschubei“.⁴⁸ Mit welcher feierlichem Nachdruck lehnte er angeblich gutgemeinte polnische Ermahnungen, auf keinen Fall das politische Parkett zu betreten, ab: „Kann uns die Befürchtung, daß wir uns Feinde machen, vom Wege abbringen, den wir aus tiefster Überzeugung als den einzigen Weg der Rettung erkannt haben? In uns würde nicht das Blut der Ritter des Swantopolk fließen, welche die Überfälle der Feinde nach allen Seiten Ostpommerns hin siegreich abgeschlagen haben“.⁴⁹ Klang seine wilde Entschlossenheit nicht doch wie ein

⁴⁷ Bukowski, Regionalizm, S. 197/198.

⁴⁸ a. a. O. S. 202.

⁴⁹ „Gryf“, März 1912, nach Bukowski, a. a. O. S. 241.

Hornruf über verlorene Reihen? Wenn 1905 eine Posener Broschüre⁵⁰ in der Titelzeile verkündete: „Die Kaschuben gehen unter“, so mochte das in einem ganz anderen Sinne zutreffen, als es gemeint war.

⁵⁰ K. *Kościński*, *Kaszubi giną. Wiązanka wiadomości historycznych i statystycznych* [Die Kaschuben gehen unter. Ein Strauß historischer und statistischer Nachrichten], Posen 1905.

Manfred Vollack:

Die Kaschuben und der Nordosten des Kreises *

„Schlochauer Kaschubei“ - so könnte man jenes Gebiet nennen, das der Kreis 1920 durch den Versailler Vertrag an Polen verloren hatte. Es ist ein Landstrich mit weiten Wäldern, vielen stillen Seen und wenigem Gelände, der sich unmittelbar an den Endmoränenzug des Pommerschen Land-ückens anschließt und im Norden und Westen -bis zum Bütower und Rummelsburger Kreis in Pommern reicht. Es ist ein weites, in großen Teilen noch sehr urtümliches Land, das von einem „unbekannten Volke in Deutschland“ bewohnt wird, wie der Volkskundler und Lehrer Ernst Seefried-Gulgowski die Kaschuben nannte.

Das mittelalterliche deutsche Siedelwerk des Ordens hat diesen Raum nur wenig, in weiten Teilen fast gar nicht berührt, so daß sich hier die ursprüngliche Bevölkerung erhalten konnte. Die Kaschuben (früher auch Kassuben geschrieben) sind, was weithin immer noch nicht recht bekannt ist, nämlich nicht etwa eine mundartliche Gruppe oder ein Stamm des polnischen Volkes, sondern ein eigenständiges westslawisches Volk - oder besser gesagt: der Rest der früher zwischen Ostsee und dem Warthe-Netze-Urstromtal sowie unterer Oder und unterer Weichsel siedelnden slawischen Pomoranen.

Der zahlenmäßig geringe Umfang des kaschubischen Volkes (1910 wurden in Westpreußen 107.199 kaschubisch sprechende Personen gezählt, das sind 6,3 Prozent der Gesamtbevölkerung dieser Provinz) und das Fehlen einer eigenen Schriftspradie haben lange dazu beigetragen, die besondere Rolle dieses Bevölkerungsteiles zu übersehen. Die Polen erkannten dies jedoch schon früh und halben nichts unversucht gelassen, die slawischen Brüder zu einem Teil des polnischen Volkes zu machen. Systematisch wurde in den eigenen Reihen eine Propaganda betrieben, die die Eigenständigkeit der Kaschuben leugnete. Hinzu kam, daß durch eine in diesen Dingen oft ungeschickte preußische Bürokrarie die Kaschuben als Nichtdeutsche und damit automatisch als Polen eingestuft wurden. Die unglückselige Zeit des „Kulturkampfes“, der die sehr gläubigen katholischen Kaschuben besonders hart traf, hat viele in die Arme der Polen getrieben.

Diese gewannen einen immer stärkeren kulturellen Einfluß auf die wegen ihrer sprachlichen Isolierung in kultureller Hinsicht etwas rückständigebevölkerung und verstanden es geschickt, die gemeinsame katholische Religion als das verbindende Moment gegenüber den meist evangelischschen Deutschen herauszustellen. Die Polen waren es auch, die das Schlagwort „evangelisch = deutsch, aber katholisch = polnisch“ aufbrachten, das zumindest in seinem zweiten Teil falsch ist, weil es die katholischen Kaschuben, aber auch viele deutsche Katholiken ins Polentum mit einschließen will. Über die auch in ausschließlich von Kaschuben besiedelten

* Der Kreis Schlochau. Ein Buch aus preußisch-pommerscher Heimat. Erarbeitet und zusammengestellt von Manfred Vollack und Heinrich Lemke. Kiel 1974, S.260-263

Landesteilen durchweg polnische Geistlichkeit (Polnisch war auch Kirchensprache, selbst Gebets- und Gesangbücher waren in Polnisch abgefaßt) wurde zusammen mit polnischen Lehrern und Zeitungsredakteuren gerade bei den preußischen Volkszählungen darauf hingewirkt, daß die Kaschuben in der Rubrik „Muttersprache“ nicht ihre eigentliche, wirkliche Muttersprache - das Kaschubische - sondern „Polnisch“ angaben. Die meist kleinbäuerlichen Bewohner waren sich über Begriffe wie Muttersprache, Umgangssprache, Volkszugehörigkeit und Nationalität und deren Tragweite nicht im klaren; für sie zählte einzig und allein das katholische Religionsbekenntnis. Daher wurde, je nachdem wie der örtliche Geistliche, Bürgermeister oder Zählbeauftragte die Bevölkerung beeinflusste, „Polnisch“ oder „Kaschubisch“ als Muttersprache angegeben. Dieses schwebende Volkstum zeigte sich naturgegeben einer subtilen und geschickten polnischen Propaganda gegenüber als besonders anfällig.

Welche Erfolge diese Einflußnahme hatte, zeigen die amtlichen Zählungsergebnisse: 1861 gab es im ganzen Kreise Schlochau neben 7059 Kaschuben nur 71 Polen (das Polentum war also hier nicht zu Hause!), 1910 jedoch weist die Statistik nur noch 3040 Kaschuben, aber 6862 Polen aus!

Preußen war vor dem 1. Weltkrieg ein Rechtsstaat, in dem jeder - auch die Polen - seine Meinung sagen konnte. Bezeichnend ist die Rücksichtnahme auf fremdsprachliche Gruppen: Die Unsitte, scharenweise die Ortsnamen ganzer Gebiete umzubenennen, war damals noch unbekannt; sie wurde erst nach dem 1. Weltkrieg von den Polen und Tschechen eingeführt. Die preußische Verwaltung ließ bis 1920 so slawische Namen wie Bindugga, Glisno, Konarczyn, Nieprzelong und Slusa bestehen - den Polen waren diese kaschubischen Narnen noch nicht polnisch genug, sie wurden daher polonisiert!

Andererseits wurde auch ein amtlicherseits zustandekommes Zählungsergebnis, selbst wenn die Personen vorher beeinflusst worden waren, wie geschildert, nicht korrigiert, wie auch dies nach 1920 in den Nationalitätenstatistiken der ost- und südosteuropäischen Länder gang und gäbe war. Die Beeinflussung der Kaschuben läßt sich an einigen krassen Beispielen besonders deutlich feststellen, wenn man die Volkszählungsergebnisse von 1905 und 1910 miteinander vergleicht:

So wurden in Kiedrau noch 1905 neben 97,5 % Kaschuben nur 0,2 % Polen ermittelt, 1910 war das Verhältnis aber genau umgekehrt: 99,0 % Polen und - keine (!) Kaschuben. Ähnlich lagen die Dinge in Sabczyn, wo 1905 92,1 % Polen, aber 1910 92,1 % Kaschuben ermittelt wurden, auch in Prondzonna gab es ein solches

„Umkippen“ des Volkstums. In anderen Dörfern schwankte das Verhältnis Polen : Kaschuben um 20-30 % (Groß Konarczyn, Grünhotzen, Lubon, Mielno, Ossusniza, Chotzenmühl). In Heidemühl und dem Gut Klein Konarczyn differierten die Zahlen zwischen dem deutschen und dem kaschubischen Anteil.

Nur wenige Dörfer gaben bei beiden Volkszählungen überwiegend Polnisch als Muttersprache an, es sind dies die größeren Orte (z. T. Kirhdörfer), in denen der polnische Einfluß schon früh (wie etwa in Borszyskowo) wirksam wurde: Adlig Briesen, Borszyskowo, Glisno, Klein Konarczyn, Lonken, Prondzonka und Woysk - bezeichnenderweise überwiegend Dörfer, die an der Grenze zur den evangelischen, deutschbesiedelten Kreisen Rummelsburg und Bütow liegen. Das kaschubische Eigenbewußtsein hatte sich demnach im Zentrum des Siedlungsgebietes besser gehalten als am Rande. Im allgemeinen läßt die Volkszählung von 1910 bei leichtem Absinken des deutschen Anteiles ein Ansteigen des Kaschubentums bei gleichzeitigem Geringerwerden der Zahl der Polnischsprachigen erkennen, eine Folge des verschärften Volkstumskampfes, dem sich die Kaschuben durch ein verstärktes Bekenntnis zu ihrer Eigenart immer mehr zu entziehen suchten.

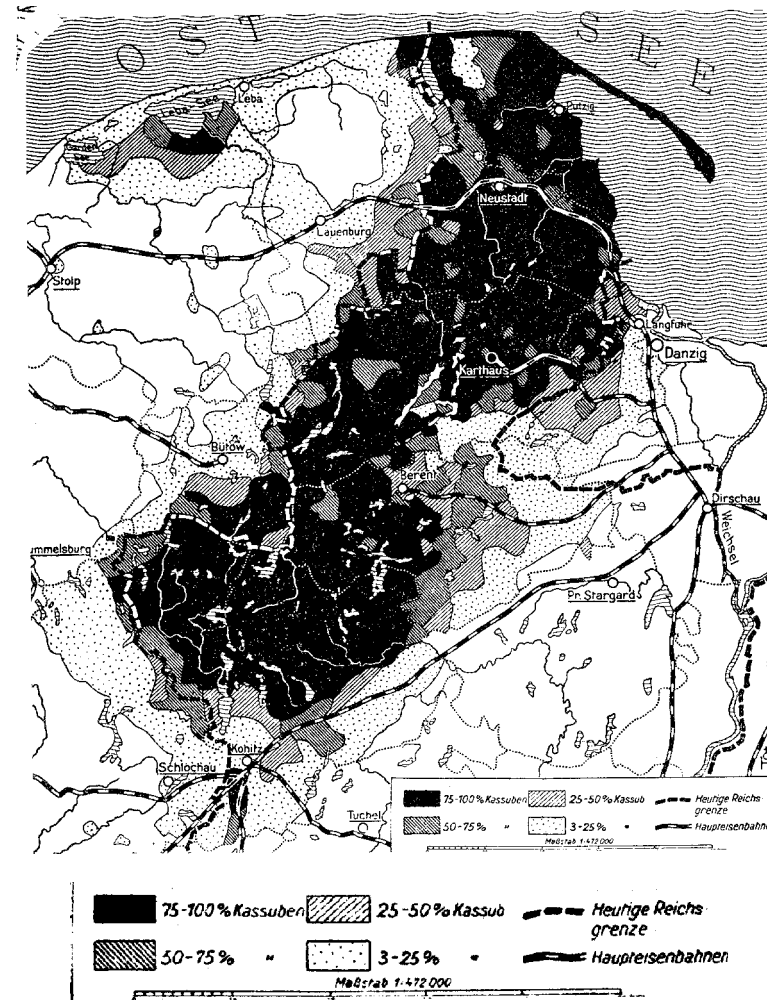
Ein besonderes Verdienst um die Wiederentdeckung dieses Volkes hat sich der polnische Gelehrte Stefan Ramutt, Prof. an der Krakauer Universität, erworben. Er befaßte sich schon in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit der Kaschubenfrage und erkannte ihre Eigenart und würdigte sie, nicht ohne Anfeindungen seiner polnischen Landsleute. In einer 1892 vorgenommenen Selbstzählung hat der den rein kaschubischen Charakter der „Polnischsprachigen“ in der Kaschubei festgestellt.

Preuß. Volkszählungsergebnisse und Erhebungen Ramults 1890 bzw. 1892

	gesamt	v. H.
Kreis Schlochau		
Kaschuben		
preuß. Zählung (1890)	1.109	1,7
nach Ramult (1892)	11.976	18,5
Polen		
preuß. Zählung (1890)	7.601	11,7
nach Ramult (1892)	29	0,1
Kreis Konitz		
Kaschuben		
preuß. Zählung (1890)	841	1,6
nach Ramult (1892)	23.680	44,9
Polen		
preuß. Zählung (1890)	26.256	50,0
nach Ramult (1892)	7.792	14,8

Verbreitung der Kaschuben nach der Erhebung Ramults von 1892.

Wenn auch die Ergebnisse in einigen Gebieten für die Kaschuben wohl zu günstig ausgefallen sind, so zeigt die nebenstehende Karte doch deutlich, daß die Kaschuben im Raum zwischen Schlochau/Konitz und der Ostsee in geschlossener Form ansässig sind - zwischen den deutsch besiedelten Gebieten Ostpommerns und Danzig. Das polnische Siedlungsgebiet stieß vor 1945 nirgends an die Ostsee!



Karte aus: Heiss/Hillen Ziegfeld: Deutschland u. d. Korridor, 1933.

Wenn auch Ramult einige Deutsche kaschubischer Herkunft in die Zahlen der Kaschuben aufgenommen hat, so zeigen sie doch deutlich, daß es auch auf

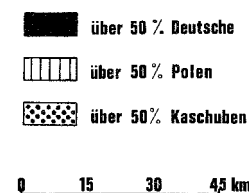
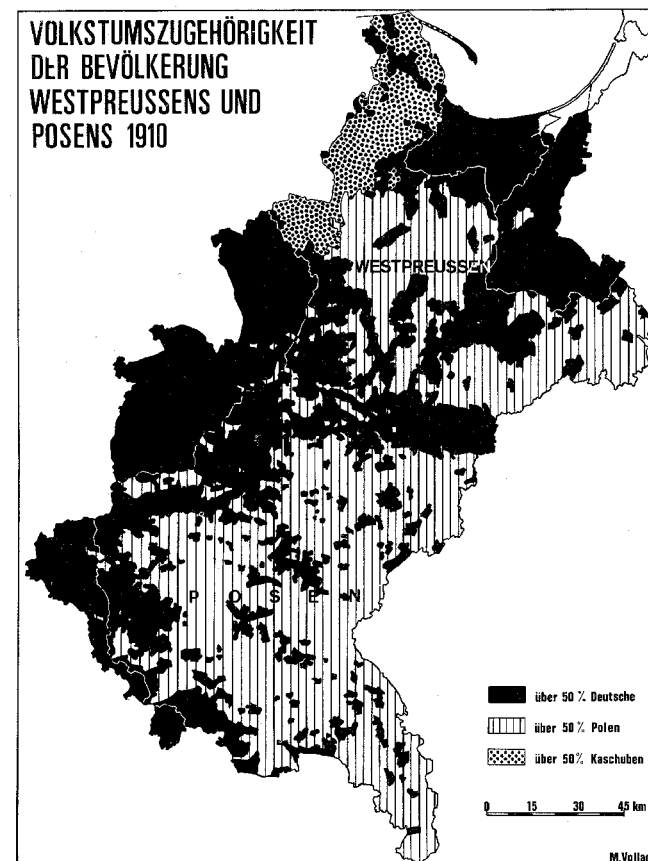
polnischer Seite Stimmen gab, die die sprachliche Selbständigkeit des kleinen kasdiubischen Volkes berücksichtigten.

Trotzdem siegten 1920 die polnischen Ansprüche, das vielzitierte Selbstbestimmungsrecht der Völker wurde auch hier mißachtet.

Von den 2.139,74 qkm, die das Kreisgebiet 1910 umfaßte, ging mit 448,18 qkm ein gutes Fünftel verloren; von den 1910 gezählten 67.157 Bewohnern entfielen auf den Nordosten des Kreises 11.657 Personen. Dieser mit nur geringwertigen Böden ausgestattete und daher sehr waldreiche Bezirk war nur schwach besiedelt. die Bevölkerungsdichte lag mit 26,0 Einw./qkm 1910 noch unter dem Kreisdurchschnitt (1910: 31,4 Einw./qkm). Insgesamt mußten 19 Land-Gemeinden, davon 3 zum Teil und von weiteren 2 kleinere Stücke sowie 6 Gutsbezirke ganz oder teilweise und von 2 weiteren größere Flächen an Polen abgegeben werden (s. d. Tabelle). Die Grenzfestlegung war anfangs umstritten, so versuchten die Polen durch Besetzung ihnen nicht zugesprochener Ortschaften noch mehr zu erhalten, sie wurden jedoch zurückgedrängt.

Durch die Grenzziehung wurde die wichtige Provinzialchausee Konitz-Bütow Polen zugeschlagen und die abgetretenen 19 Landgemeinden und 6 Gutsbezirke wurden von ihrer wirtschaftlichen Verbindung, der Eisenbahnlinie Schlochau-Prechlau, abgetrennt, ebenso wie von den vielen wirtschaftlich wichtigen Betrieben wie Molkereien, Mühlen, Sägewerken usw. Alle Versandgüter aus Land- und Forstwirtschaft wie Kartoffeln, Getreide, Vieh und Holz mußten nun 20-25 km weit zum Bahnhof Konitz geschafft werden. Später schnitt noch der deutsch-polnische Zollkrieg die Güter vom Bezug wichtiger Waren aus Deutschland ab. Die Kaschuben waren nun einer starken Polonisierung ausgesetzt und die wenigen Deutschen wanderten größtenteils ab.

Die Kaschuben haben sich Preußen gegenüber immer loyal, staatstreu und vaterländisch gezeigt - wohl auch einer der Gründe, warum von polnischer Seite eine Volksabstimmung im Korridorgebiet von Anfang an strikt abgelehnt wurde.



**Statist. Übersicht der 1920 abgetretenen Gemeinden und Gutsbezirke
zusammengestellt von Manfred Vollack**

Lfd Nr.	Gemeinde bzw. Gutsbez. (amtl. Ortsname 1910)	amtl. poln. Ortsname 1921 bzw. 1945	amtl. deutscher Ortsname 1939-45
1	2	12	13
A	LANDGEMEINDEN		
1	Adlig Briesen (teilw.)	Brzezno Szl.	Adligbriesen
2	Borczykowo	Borzyszkowo	Bergfried
3	Glisno	Glizno	Glissensee
4	Groß Konarczyn	Konarzyny	Großkornlage
4a	Groß Peterkau (teilw.)	-	-
5	Grünchotzen	Zielona Chocina	Grünholz
6	Heidemühl	Borowy Mlyn	Heidemühl
7	Kelpin (teilw.)	Kielpinek	Kelpchen
8	Kiedrau	Kiedrowice	Kiedrau
9	Klein Konarczyn	Konarzynki	Zieroldshagen
10	Liepnitz	Lipienice	Liepnitz
11	Lonken (teilw.)	Lakie	Lonken
12	Lubon	Lubon	Lauben
13	Mellno	Mielno	Großmollen
13a	Niesewanz (teilw.)		
14	Ossusnitz	Osusznica	Osscnfließ
15	Ostrowitt	Ostrowite	Oberwitt
16	Prondzonka	Pradzonka	Offenberg
17	Prondzonna	Pradzona	Bachwiese
18	Sobczyn	Zapcen	Söppen
19	Woysk	Woysk	Streitfelde
B	GUTSBEZIRKE		
20	Chotzenmühl, Forst	Chocinsky Mlyn	Holzmühl
20a	Eisenbrück, F. (teilw.)	-	-
20b	Gr. Konarczyn (teilw.)	-	-
21	Hohenkamp (teilw.)	Lukomie	Hohenkamp
22	Kiedrau	Kiedrowice	Kiedrau, Gut
23	Klein Konarczyn	Konarzynki	Zieroldshagen, Gut
24	Sichts	Zydice	Sichts
25	Zechlau (teilw.)	Ciecholew	Zechlau

Lfd Nr.	Gemeinde bzw. Gutsbez. (amtl. Ortsname 1910)	W oh npl .	abgetr. Fläche ha	Einw. 1910	Muttersprache (v. H.)**					
					deutsch		polnisch		kaschubisch	
					1905	1910	1905	1910	1905	1910
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
A	LANDGEMEINDEN									
1	Adlig Briesen (teilw.)	3	1.990,2	1 394*	32,2	26,7	67,7	70,0	-	3,2
2	Borczykowo	1	1.214,8	435	6,8	4,6	91,1	94,9	1,7	-
3	Glisno	1	1.133,4	345	8,2	9,3	91,8	90,7	-	-
4	Groß Konarczyn	1	611,7	626	61,3	55,4	32,1	17,9	6,6	13,7
4a	Groß Peterkau (teilw.)	2	304,0	147*	-	-	-	-	-	-
5	Grünchotzen	4	2.563,9	604	7,7	8,6	82,5	62,1	9,8	29,3
6	Heidemühl	4	3.465,6	1313	15,0	25,8	4,5	5,7	80,5	55,8
7	Kelpin (teilw.)	4	759,5	447*	45,2	49,6	51,7	41,9	-	5,3
8	Kiedrau	1	1.531,8	402		1,0	0,2	99,0	97,5	-
9	Klein Konarczyn	2	458,7	163	17,7	16,0	82,3	83,4	-	-
10	Liepnitz	2	1.645,9	492	8,3	10,4	58,1	56,7	33,5	30,1
11	Lonken (teilw.)	2	2.639,5	809*	18,1	14,5	81,9	85,4	-	0,1
12	Lubon	5	1.706,3	325	3,2	0,6	29,9	1,2	67,0	98,2
13	Mellno	6	2.760,9	724	7,9	11,3	12,2	33,6	79,9	51,8
13a	Niesewanz (teilw.)	-	8,2	-	-	-	-	-	-	-
14	Ossusnitz	6	1.365,9	298	6,1	3,4	20,0	2,0	73,9	94,6
15	Ostrowitt	2	1.156,8	376	-	0,5	100,0	99,5	-	-
16	Prondzonka	1	390,4	125	6,9	6,4	93,1	91,2	-	-
17	Prondzonna	2	1.276,4	470	10,5	11,9	89,5	-	-	88,1
18	Sobczyn	4	1.184,0	343	5,7	4,7	92,1	3,2	-	92,1
19	Woysk	1	1.543,8	339	0,6	5,6	99,4	94,4	-	-
B	GUTSBEZIRKE									
20	Chotzenmühl, Forst	4	3.114,9	148	61,6	62,2	27,4	10,8	5,5	27,0
20a	Eisenbrück, F. (teilw.)	6	2.885,4	126*	-	-	-	-	-	-
20b	Gr. Konarczyn (teilw.)	2	419,0	204*	-	-	-	-	-	-
21	Hohenkamp (teilw.)	2	1.230,6	60*	99,2	96,4	0,8	3,6	-	-
22	Kiedrau	7	3.940,7	74	19,5	25,7	67,5	21,6	13,0	52,7
23	Klein Konarczyn	2	352,8	135	59,2	100,0	1,0	-	39,8	-
24	Sichts	9	2.123,8	619	43,5	38,0	56,3	62,0	-	-
25	Zechlau (teilw.)	2	1.034,0	170*	55,9	72,1	44,1	24,4	-	0,5

* Einwohner 1905 (nur abgetretene Wohnplätze)

** Die Hundertsätze beziehen sich auf das ungeteilte Gemeindegebiet

**Zugehörige Wohnplätze (mit Einwohnerzahlen 1905* bzw. 1910;
(1921: poln., 1944: deutscher Ortsname)**

Landgemeinden:

1. mit: Briesenermühle (14*) * Johannishof (21*; 1921: Janowo) * Klein Briesen (15*) - Briesenthal (= Bialla; 18') verblieb beim Reich;
- 4a. nur: Birkenstein (85*; 1921: Brzozowo) * Heinrichshof (62*) - die übrige Gemeinde verblieb beim Reich.
5. mit: Dziengel (94*; 1921: Dziegiel) * Nierostaw (352*; 1944: Kusselsee) * Zelonna (80*).
6. mit: Oberkotzen (126*; 1921: Wierzchocina, 1944: Oberkotzen) * Rosenberg (5*) * Upilka (268*; 1944: Ossenbrück).
7. nur: Adlig Kelpin (62*; 1944: Adlig Kelpchen) * Bindugga (136*; 1944: Bindeck) * Königlich Kelpin (65*; 1944: Kölpchen) * Neukrug (184*; 1921: Nowa Karczma) - Eichenfelde, Krasenfier und Neuhof (11) verblieben beim Reich.
9. mit: Kokoschka (28*; 1944: Auerswald).
10. mit: Smoldzyn (110*; 1944: Schmelz).
11. mit: Lonkenermühle (22*; 1944: Lonkermühle) - Scharfenstein verblieb beim Reich.
12. mit: Hammermühle (90*) * Modrczejewo (15*; 1921: Modrzejewo, 1944: Lärchenholz) * Rudnick (22*; 1921: Rudnik, 1944: Raudeneck) * Stoltmann (61*; 1921; Stoltminy).
13. mit: Groß Mellno (210*; 1944: Großmollen) * Karpno (261*; 1944: Karpen) * Klein Mellno (72*; 1944: Kleinmollen) * Modziel (48*; 1944: Seefurt) * Mogiel (36; 1944: Seeblick) * Parszenitza (83; 1944: Wellenberg).
- 13a. nur unbewohntes Gebiet.
14. mit: Groß Ossowo (40*; 1944: Aspenbruch) * Haberberg (75; 1921: Owsne Ostrowy) * Klein Ossowo (9*; 1944: Aspenwald) * Neu Ossusnitza (17*; 1944: Neuossensfließ) * Rutzenwalde (10*).
15. mit: Unter Ostrowitt (31*; 1944: Unterwitt).
17. mit: Prondzonnämühle (9*).
18. mit: Kiedrau (16*) * Klonisnitza (28; 1944: Glockenbruch) * Sontoczno (47*; 1944: Sonnenfeld).

Gutsbezirke:

20. mit Forsths. Borne (7*) * Oberförsterei Chotzenmühl (16*; 1944:Holzmühl, Forstamt) * Forsths. Sichts (11*).
- 20a. nur: Forsths. Ferdinandshof (10*; 1921: Ferdynandowka) * Forsths. Halkenbrück (7*) * Kobbelberg (24; 1921: Kobyle Gory) * Forsths. Kobbelberg (6) * Königlich Kelpin (80) * Wiesenmeisterei Wilhelmsthal (6; 1921: Rosocha) - der übrige Teil verblieb beim Reich.
- 20b. nur: Glashütte Groß Konarczyn (= Grünhütte, 166; 1944: Grünhütte) * Niepczelong (38).
21. mit: Forsths. Hohenkamp (9*; 1921: Lukomie) * Kupfermühl (52; 1921: Kopernica) - der übrige Teil verblieb beim Reich,
22. mit: Abbau Kidrau am See (7) * Bukowke-Offenberg (9*) Forsths. Kiedrau (11*) * Modrzejewski (38*) * Forsths. Offenberg (4; 1921: Bukowki, 1944: Gluchen, Forsths.) * Forsths. Parczesnitza (18*; 1944: Wellenberg, Forsths.) * Slusa (27*; 1944: Schleusenwald, Forsths.).
23. mit: Ziegelei (3*)
24. mit: Adlig Grünchotzen, Kolonie (68*) * Groß Kempin (46*; 1944: Großkempin) * Jonken (66*; 1921: Jonki) * Klein Kempin (23*; 1944: Kleinkempin) * Popielewo (43*; 1921: Popielowo, 1944: Aschenberg) * KRonista (65*; 1944: Graben) * Sichts, Vorwerk (23*) * Sichts, Ziegelei (3*)
25. nur: Zechlau, Gut (160*; Ciecholewy, dw.) * Babilon (10*).

Józef Borzyszkowski:

Zur Geschichte der pommerschen Kaschuben*

Inhalt:

- Das Problem der "Geschichte der Kaschuben" und die "kaschubische Frage" in der Geschichte Polens bis 1939
- Die kaschubische Gemeinschaft nach 1945. Die Tragödie der Slowinzen und die Wiedergeburt des Kaschubischen nach 1956
- Das Bild der kaschubischen Gemeinschaft in soziologischer Sicht

Diese Frage bringt nicht nur Westeuropäer in Verlegenheit, die sich mit Wissenschaft und Kultur beschäftigen. Wie gering die Kenntnisse über die Kaschuben sind, erkennt man an den Veröffentlichungen, die jenseits der Elbe herausgegeben wurden und die Gesamtheit der kleinen Gemeinschaften - der nationalen und sprachlichen Minderheiten in Europa betreffen.¹ Diesen unbefriedigenden Zustand des westeuropäischen Wissens zum Thema "Kaschuben" könnte man teilweise durch die Schwierigkeiten erklären, die polnischen Wissenschaftlern und Politikern noch immer die Kaschuben und die "kaschubische Frage" bereiteten.²

Polen ist für die Kaschuben der Staat ihres Wohnsitzes, und das polnische Volk ist eine Gemeinschaft, mit der sich die Kaschuben - ohne auf ihre Eigentümlichkeit zu verzichten - im vorwiegenden Teil identifizieren. Diese doppelte Identifizierung ist kennzeichnend. Man kann auch behaupten, daß die Schuld für dieses ungenügende Bewußtsein und die europäische Kenntnis zu diesem Thema (dies betrifft auch die Polen) gewissermaßen an den Kaschuben selbst liegt, die zu selten auf dem europäischen Forum über sich selbst geschrieben und gesprochen haben. Diesem Zustand liegen tiefe, historische und gesellschaftlich-politische Bedingungen zugrunde, dies ändert sich aber glücklicherweise. Man muß auch feststellen, daß die kaschubische Gemeinschaft, ihre Geschichte und Gegenwart bis jetzt in Polen systematisch von Historikern, Ethnographen, auch von den Soziologen, nicht erforscht wurden. Nur die Sprachwissenschaftler, obwohl auch in den politischen Bedingungen dieses Themas festgelegt, versuchten, das Kaschubische zu dokumentieren und zu erforschen, seinen Platz euphemistisch unter den slawischen Sprachen zu bestimmen.³ Es ist unmöglich, an dieser Stelle auch nur die Gesamtheit der Problematik zu diesem Thema anzudeuten.

¹ Vgl. O. Bastien, Die europäischen Sprachen. Grunderscheinungen und Entwicklungen, Bern 1964, S. 92-93; H. Haarmann, Soziologie und Politik der Sprachen Europas, München 1975, S. 412-413; R. Grulich und P. Pulte, Nationale Minderheiten in Europa. Eine Darstellung der Problematik mit Dokumenten und Materialien zur Situation der europäischen Volksgruppen und Sprachminderheiten. Vorwort J. Hempel, Opladen 1975, S. 211.

² Siehe das Stichwort „Kaschuben“ in den polnischen Enzyklopädien und auch den Band „Kaszuby“, Serie Pomorze Gdansk, Nr. 18, Gdansk 1988, hrsg. von J. Borzyszkowski, Kaszubsko-pomorskie drogi, Gdansk 1978, [illegale Ausgabe]. Vgl. auch: J. Baudouin de Courtenay, Kurzes Resume der „kaschubischen Frage“, in: Archiv slawische Philologie, 26/1904/, S. 36

³ H. Popowska-Taborska, Kaszubszczyzna, Zarys dziejów, Warszawa 1980. Vgl. auch: J. Borzyszkowski, Problem badan etnograficznych Kaszub. Am Rande der Arbeit von J.

* in: Pommern. Geschichte - Kultur - Wissenschaft. 2. Kolloquium zur Pommerschen Geschichte 13. und 14. September 1991. Herausgeg. von der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, 1991, S.59-72.

Ohne theoretische Erwägungen, ohne allgemeine Kriterien und Rahmen, die die ethnisch unterschiedlichen, lokalen Gemeinschaften der Kaschuben bestimmen, heranzuziehen⁴, kann man sagen, daß sie (eigentlich müßte ich sagen - wir Kaschuben) den Überrest der westslawischen, pommerschen Stämme bilden, die im Mittelalter das ganze Territorium des baltischen Pommerns zwischen der Weichsel und Oder, und jenseits der Oder bis an die Recknitz sowie im Süden bis an die Notec bewohnten, die sie von Großpolen, der Wiege des polnischen Volkes und Staates, abgrenzte. Heutzutage siedeln sie in Polen als eine geschlossene Gemeinschaft auf dem Gebiet Weichselpommerns, an der Ostsee, westlich von Gdansk bis Slupsk und nördlich bis zur Linie der Städte Czersk-Chojnice-Czluchow. Unter der Gesamtheit der Bevölkerung in Pommern und Polen bilden sie eine Minderheit, eine kulturellethnische Gruppe. Sie repräsentieren die einheimische Bevölkerung dieses Landes (Pommerns), sind der einzige Überrest der baltischen Slawen und bilden dadurch ein spezifisches Bindeglied zwischen den polnischen Lechiten und den slawischen, polabischen Stämmen, deren Reste im 18. Jahrhundert germanisiert wurden. Die Kaschuben, sich mit der polnischen Nationalgemeinschaft identifizierend, weisen zugleich ein starkes Gefühl der eigenen ethnischen Identität, der spezifischen Kultur auf, das sich ihrer Meinung nach durch die Sprache und das Bewußtsein der Angehörigkeit zu dieser Gruppe charakterisiert.

Man muß auch hinzufügen, daß seit Mitte des 19. Jahrhunderts viele Kaschuben ihre Heimat verlassen haben und emigrierten, vor allem aus ökonomischen Gründen, meistens nach Westdeutschland und Amerika (hauptsächlich USA und Kanada), aber auch nach Südamerika, Australien und Neuseeland. Hier assimilierten sie sich fast vollständig, nur in Kanada blieb bis jetzt ein seiner Eigentümlichkeit bewußtes kaschubisches Auslandspolen⁵ erhalten.

Das Problem der "Geschichte der Kaschuben" und die "kaschubische Frage" in der Geschichte Polens bis 1939

Kucharska, Kształtowanie się regionalnej i narodowej ludności kaszubskiej okolic Bytowa, Łódź 1985, Serie Acta Universitatis Lodzianis, Folia Ethnologica, Nr. 2.

⁴ Hier kann man sich auf die neuesten Arbeiten berufen wie: M. Nowak, Przebudzenie etnicznej Ameryki, Warszawa 1985; E. Obidzinski, Methodological considerations in the definition of ethnicity, „Ethnicity“, 1978, Nr. 5.

⁵ I. Jost, Osadnictwo kaszubskie w Ontario, Lublin 1983; K. Ickiewicz, Kaszubi w Kanadzie, Gdansk 1981.

Ohne die Geschichte der Kaschubei und des ganzen Pommerns zu kennen, kann man nur schwer das Phänomen der Kultur und der Existenz der Kaschuben in ihrer Eigenartigkeit verstehen. Charakteristisch für die Kaschuben, wohl aber nicht für alle Minderheiten, ist die Tatsache, daß die Kenntnisse der eigenen Geschichte außer der Elite verhältnismäßig gering sind. Die eigene Geschichte war in den allgemeinen Kultur- und Bildungsstätten nicht präsent.

Wenn wir über die Kaschuben sprechen, müssen wir daran denken, daß sie seit Jahrhunderten auf dem slawisch-germanischen Grenzgebiet leben, und daß ihr Wohngebiet - Pommern - seit dem frühen Mittelalter zum Objekt der politischen Rivalität der stärkeren Nachbarn - des deutschen und des polnischen Staates wurde. Man kann sagen, daß die Kaschuben zwischen den Nachbarn wie zwischen Hammer und Amboß lebten, oft als ein Objekt der Geschichte. Sie bildeten keinen eigenen, beständigen Staatsverband heraus.⁶ Die mittelalterlichen kaschubisch-pommerschen Staatsformen unterlagen mit der Zeit der Entfremdung oder sie wurden ganz durch die Nachbarn aufgenommen. Daher kann man die Geschichte der Kaschuben als eines Staates in traditioneller Form nicht schreiben, man kann sie nur als eine dauerhafte kulturell-ethnische Gemeinschaft betrachten.

Bisher verfügen wir über zwei Darstellungen unter dem Titel „Historia Kaszubów“ (Geschichte der Kaschuben). Die eine ist ein Werk in polnischer Sprache, verfaßt von dem bedeutenden kaschubischen Vorkämpfer und Schriftsteller Aleksander Majkowski⁷. In diesem Buch erfaßte der Autor, wie Prof. Gerard Labuda hervorhebt, die Geschichte der Kaschuben von der Weichsel bis an die Quelle der mecklenburgischen Peene und verband ihr Schicksal mit der politischen Geschichte West- und Ostpreußens. Die andere Monographie (in deutscher Sprache), ein Werk des den Kaschuben nahestehenden Mecklenburgers Friedrich Lorentz⁸, umfaßt die Geschichte der Kaschuben in den Grenzen des 19. Jahrhunderts, also nur einiger Kreise, praktisch die Geschichte des Weichselpommerns und, wie die Kaschuben selbst bemerkt haben, eigentlich nur die Geschichte ihrer Germanisierung⁹. Diese Schrift wurde übrigens von

⁶ Vgl. Historia Pomorza, Bd. I, II, hrsg. von G. Labuda, Poznan 1968-1976.

⁷ A. Majkowski, Historia Kaszubów, Gdynia 1938, 2. Ausgabe mit ausführlichem Nachwort von G. Labuda, im Druck.

⁸ F. Lorentz, Geschichte der Kaschuben, Berlin 1926 (siehe Besprechung von K. Tymieniecki, „Slavia Occidentalis“, 5/1926/, S. 534-538).

⁹ J. Kamowski, Moja droga kaszubska, Vorwort und Bearbeitung von J. Borzyszkowski, Gdansk 1981, S. 144,147.

antipolnischen deutschen Zentren, die einen Keil zwischen Kaschuben und Polen treiben wollten, inspiriert¹⁰.

Jetzt kommen wir dem Zeitpunkt immer näher, wo eine neue Synthese der Geschichte der Kaschuben entsteht. Die Vorbereitung einer solchen benötigt systematische und ausführliche Forschungen. Diese Arbeit ist mit dem Namen von Gerard Labuda, einem der bekanntesten polnischen Mediävisten, Kenner der polnisch-deutschen Problematik, zugleich einem Kaschuben, der beständig und schöpferisch mit den wichtigsten Problemen der Kaschuben und des Kaschubentums¹¹ vertraut ist, verbunden. Er kommt zu folgenden Schlußfolgerungen:

1. Bei der Konstituierung des östlichen Teils der baltischen Slawen im Mittelalter bildeten sie, genauso wie die Obotriten und Weleten, keine eigene, beständige, einheitliche Monarchie heraus. Auch ihr Dialekt entwickelte sich nicht zu einer Sprache. In der Oberschicht germanisiert, bildeten sie in ihren Herzogtümern kein einheimisches, feudales, und mit der Zeit auch kein kapitalistisches Volk heraus.

2. Die deutsche Kolonisierung und Germanisierung der oberen Schichten der Gesellschaft im 13.-15. Jahrhundert, die sich wegen der sich germanisierenden, herrschenden Dynastie im eigentlichen kaschubischen Pommern, aber auch in Weichselpommern unter dem Deutschen Ritterorden verstärkte, bedingte, daß der einheimische Dialekt und die Kultur Gemeingut des einfachen Volkes wurden. Dies führte zur Entstehung einer politischen und einer Kulturbarriere, die in der Neuzeit der Rückkehr Polens nach Weichselpommern - im 16.-18. Jahrhundert, und mehr noch in der Zeit der Teilung Polens - nicht gebrochen wurden.

3. Als die sogenannten "kleinen Nationen" in Mitteleuropa in der Hälfte des 19. Jahrhunderts in die Phase des Erwachens und der Entwicklung ihres Nationalbewußtseins kamen, hatte das Kaschubentum weder die nötigen Kräfte noch genügend starke innere Bedürfnisse, um seine eigene ethnische und sprachliche Gemeinschaft zur politischen und nationalen Autonomie auszuprägen. Vor der Gefahr der Germanisierung stehend, schlossen die Kaschuben ihre eigene, nationale Wiedergeburt in das Ziel der Unabhängigkeit Polens ein.

¹⁰ M. Andrzejewski, Próby niemieckiej propagandy oddziaływania na ludność kaszubską, „Zapiski Historyczne“, BD.XLIX, 1984, H.2, S.55-64.

¹¹ E. Szczesiak, Nie ma Kaszub bez Kaszubów (Gespräch mit G. Labuda), „Pomerania“ 1988, Nr. 5.

4. Die entscheidende Rolle für die kaschubische Bewegung hatte das Wiederaufleben der polnischen Eigenstaatlichkeit in den Jahren 1918-1920. Die Kaschuben, die sich in Polen befanden, wurden zu vollberechtigten Bürgern dieses Staates und zu einem besonderen Teil der allgemeinpolnischen Nationalgemeinschaft, wahrten und entwickelten, nicht ohne Schwierigkeiten und Verdächtigungen, dennoch schöpferisch ihre kulturell-ethnische Gemeinschaft, ihre Sprache und Literatur¹².

An dieser Stelle sollte man hinzufügen, daß in der für die Gegenwart wichtigsten Zeit - im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts, also in der Zeit der Entwicklung des modernen, literarischen Kaschubischen, in der kaschubischen Literatur ein sehr starker Bezug auf die Vergangenheit, an die Tradition der Eigenstaatlichkeit im Mittelalter, sowohl der Danziger und pommerschen als auch der in Westpreußen, der Herzöge auf Rügen und Pommern - dux Cassuborum et Pomeranorum in Szczecin und woanders zu beobachten ist¹³. Gleichzeitig kam es zur endgültigen Germanisierung der westlichen Kaschuben, die am längsten den kaschubisch-pommerschen Staat bewohnten. Ende des 19. Jahrhunderts war das Kaschubische unter preußischer Herrschaft sowohl aus der Kirche als auch aus dem Alltagsleben der Lebakaschuben, der sogenannten Slowinzen, verdrängt.

In der europäischen Wissenschaft und Publizistik erschienen die Kaschuben als Objekt des Interesses und der Darstellung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dank der Forschungen und Arbeiten russischer und deutscher Wissenschaftler und der Untersuchungen der literarischen Quellen in Danzig durch K. C. Mrongovius¹⁴. Mit diesen Forschungen, die vor allem die Sprache betrafen, ergab sich auch das Problem der Klassifizierung des Kaschubischen. An der Diskussion zu diesem Problem nahmen damals die Polen noch nicht teil, sie fand in dem Land, das keine eigene Staatlichkeit hatte, und auch bei den Kaschuben selbst, die zu dieser Zeit keine eigene Intelligenz hatten, keinen Widerhall.

Eine bahnbrechende Rolle spielten die Ereignisse des Völkererwachens und das Auftreten von Dr.med.Florian Ceynowa (1817-1881), eines Bauernsohnes aus Sławoszyń bei Puck. Das Manifest "Kaszebji do Polochów" (Die Kaschuben an die

¹² G. Labuda, Historia Kaszubów na tle Pomorza, „Pomerania“ 1989, Nr. 2.

¹³ Das Schaffen solcher Dichter wie: J. Trepczyk, F. Sedzicki i J. Rompski. Siehe F. Neureiter, Kaschubische Anthologie, München 1973, und Geschichte der kaschubischen Literatur. Versuch einer zusammenfassenden Darstellung, München 1978 [1991] („Slawische Beiträge“, Bd.61 u. 117).

¹⁴ A. Bukowski, Regionalizm kaszubski. Ruch naukowy, kulturalny i literacki, Poznań 1950.

Polen) von Ceynowa aus dem Jahre 1850 enthält das Programm der Verteidigung der ethnischen Gemeinschaft vor der Germanisierung auf der Grundlage der Erhaltung und Entwicklung der einheimischen Sprache und der pommerschen Tradition. Ceynowa behauptete, die Kaschuben seien ebenso ein Volk wie alle anderen slawischen Völker. Als Ausgangspunkt für die Wiederbelebung bezeichnete er die Sprache und das einfache Volk, das diese Sprache spricht, und als den natürlichen Garanten vor der Germanisierung das slawische Rußland.

Die Ansichten Ceynowas, die noch dazu in der kaschubischen Sprache geäußert waren, riefen ein hohes Interesse, im allgemeinen ein positives, in Europa und in Polen hervor. Generell wollte Ceynowa das Kaschubische national erneuern im Rahmen der allgemeinen slawischen Wiederbelebung, sein Programm durch wissenschaftliche, gesellschaftliche und literarische Tätigkeit konsequent realisierend. Daher wurde er später zum Vater des kaschubischen Regionalismus, einer auch später gültigen Richtung, die man gegenwärtig die kaschubisch-slawische Richtung¹⁵ nennt, und oft mit dem nationalen Separatismus verband. Von diesem Zeitpunkt an jedoch war die Präsenz und die Stimme der Kaschuben selbst in den Diskussionen über die "kaschubische Frage" von Bedeutung.

Eine Generation jünger als Ceynowa war der Journalist und Schriftsteller Hieronim Derdowski (1852-1902), in dem man einen Gegner des Programms von Ceynowa sah. Von ihm stammt die Losung "Ni ma Kaszub bez Polonii, a bez Kaszub Polsci" (Es gibt keine Kaschubei ohne Polen, und kein Polen ohne Kaschubei). Mit dem Namen Derdowski ist die zweite Richtung der kaschubischen Bewegung verbunden, die man polono-kaschubische Richtung nennt. Er behauptete, daß das Kaschubische nur eine Abart des masowischen Dialekts der polnischen Sprache sei, und die Kaschuben brauchten keine eigene Sprache und keine eigene Literatur. In Wirklichkeit jedoch war das Wesen seiner Ansichten, vor allem der ideologische Inhalt seiner Dichtungen, den Wiederbelebungsideen des Kaschubischen von Ceynowa sehr nah. Daher hatte er so großen Einfluß auf das Erwachen, die Entwicklung und die Verstärkung der kulturell-ethnischen Identität der Kaschuben. Diesen Prozeß begünstigten die gesellschaftlich-wirtschaftlichen und politischen, mit dem Kulturkampf verbundenen Veränderungen, die endgültig den Antagonismus zwischen den Deutschen und Polen und Kaschuben begründeten. Auf dieser Basis entstand eine neue kaschubische Richtung. Sie kam Anfang des 20. Jahrhunderts im Wirken eines intellektuellen Kreises um Dr. med. Aleksander

¹⁵ Vgl. G. Labuda, „Sprawa kaszubska“ w perspektywie historycznej, in: „Kaszuby“, Pomorze Gdanskie Nr. 18, Gdansk 1988.

Majkowski (1876-1938) zum Ausdruck, Jungkaschuben genannt. Die Tätigkeit der Jungkaschuben spielte die größte Rolle in der Geschichte der kaschubischen Gemeinschaft. Ihre Ideologie war teilweise eine Art Übertragung der Idee des Neoslawismus auf den kaschubischen Boden. Mitbegründer und Vertreter neben Majkowski waren der Jurist Jan Karnowski (1886-1939) und der Priester Katechet Leon Heyke (1885-1939). Diese drei Jungkaschuben sind zugleich Mitschöpfer der schönen Literatur und der zeitgenössischen literarischen kaschubischen Sprache geworden.

Die Losung der Jungkaschuben: "Was kaschubisch ist, ist polnisch" bedeutete die Anerkennung der kulturellen und politischen Gemeinschaft mit Polen und der Zugehörigkeit des kaschubischen Stammes zur polnischen Nation, aber mit dem Willen, seine Eigenständigkeit auszuprägen, vor allem in Bezug auf die Sprache und Literatur. Sie waren sich der Gefahr der nationalen Separation bewußt und wollten sie überwinden. Diese Richtung, kaschubisch-polnisch genannt, war am stärksten, und dominierte in der Zeit der zwanzigjährigen Unabhängigkeit Polens zwischen den beiden Weltkriegen, wo sich die meisten Kaschuben in den Grenzen des wiederbelebten polnischen Staates fanden. Formell wurden sie damals zu vollberechtigten Bürgern des Staates, mit dem sie, wie auch die Gesamtheit der Polen, große Hoffnungen hegten.

In der damaligen komplizierten polnischen Wirklichkeit waren die zahlreichen ökonomischen und politischen Schwierigkeiten des Staates, die nationalen Konflikte auch von fehlender Toleranz für die kaschubische Eigenart, sogar von Diskriminierung begleitet. Das Streben der Kaschuben nach Selbstbestimmung, nach kultureller, regionaler Autonomie, unter den Bedingungen der feindlichen deutschen Propaganda Polen gegenüber, riefen grundlose Vorwürfe wegen Separatismus und in der Praxis Beschränkungen gegen die kaschubische Bewegung hervor. Die Kaschuben blieben gegen die separatistische deutsche Agitation immun, obwohl in dieser Zeit keine klugen Gegenaktionen von polnischer Seite geführt wurden. Das bedeutet natürlich nicht, daß man in der kaschubischen Bewegung keine Fehler gemacht hätte. Die inneren Streitigkeiten und die äußeren Schwierigkeiten wurden jedoch von positiven Fakten begleitet.

Ohne die Vergangenheit weiter zu beschreiben, sollte man betonen, daß sich die kaschubische Bewegung sowohl im preußisch-deutschen als auch im polnischen Staat nach 1920 zusammen mit der Literatur in kaschubischer Sprache entwickelte. Sie wurde vor allem von der Elite aufgenommen, aber über die Presse und das Liebhabertheater auch auf die gesamte kaschubische Gemeinschaft ausgedehnt. Es entwickelte sich zugleich die wissenschaftliche Erforschung des Kaschubischen und

man debattierte über seinen Status, wobei die wichtigsten Wissenschaftler keine Zweifel über die Stellung dieser Sprache in der Familie der westslawischen Sprachen hatten. Indirekt erkannten sie auch die Vertreter der offiziellen polnischen Wissenschaft als eine spezifische Sprache an, stellten sie auf einen besonderen Platz unter den polnischen Dialekten und bezeichneten sie als eine Brücke zwischen dem Polnischen und dem Polabischen.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, darf man die drei bedeutendsten Persönlichkeiten in der Geschichte des Kaschubischen vor 1920 und 1939 nicht vergessen:

1. Stefan Ramult (1859-1913) - Vertreter der Brüder Polens, Autor der monumentalen Werke "Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego" (Wörterbuch der pommerschen oder kaschubischen Sprache) und „Statystyki ludności kaszubskiej“¹⁶ (Statistik der kaschubischen Bevölkerung).

2. Friedrich Lorentz (1870-1937) - Mecklenburger, vielseitiger Erforscher des Kaschubischen, Autor von Textsammlungen, der kaschubischen Grammatik, des Wörterbuchs, der Geschichte und der bisher besten Monographie über die Kultur der Kaschuben¹⁷.

3. Izydor Gulgowski (1874-1925) - Landlehrer, Gründer des kaschubischen Freilichtmuseums in Wdzydze (heute Kaszubski Park Etnograficzny), Wiederhersteller der Volkskunst und Mitbegründer, zusammen mit Lorentz, eines "Vereins für kaschubische Volkskunde", gegründet 1906 in Kartuzy. Diese drei, obwohl von der Geburt nicht mit der Kaschubei verbunden, nehmen bis zum heutigen Tag in der Geschichte und Kultur dieser Gemeinschaft eine wichtige Stellung ein.

¹⁶ Der erste Teil des Wörterbuchs wurde von der Akademie Umiejetnosci ausgezeichnet. Der zweite Teil liegt noch im Archiv. Man unternahm seitens des Kaschubisch-Pommerschen Vereins und der Polnischen Akademie der Wissenschaften es im Ganzen herauszugeben. „Statystyka ...“ wurde 1899 in Kraków herausgegeben.

¹⁷ F. Hinze, Zum Leben und Werk von Friedrich Lorentz (1870-1937), in: Beiträge zur Geschichte der Slavistik, Berlin 1964

Vgl. L. Roppel, Izydor i Teodora Gulgowscy i ich dzieło we Wdzydzach, Koscierzyna 1975. Das wichtigste Werk von I. Gulgowski ist: Von einem unbekanntem Volke in Deutschland, Berlin 1911.

Die kaschubische Gemeinschaft nach 1945. Die Tragödie der Slowinzen und die Wiedergeburt des Kaschubischen nach 1956

Bevor das Jahr 1945 kam, gab es die Jahre des schrecklichen Krieges, der Hitlerokkupation, der großen Opfer und des Kampfes um das Überleben, um die Freiheit. Das Schicksal der Kaschuben war im allgemeinen ähnlich dem Schicksal der Gesamtheit der Polen. Zum Symbol des Widerstands gegen den Okkupanten wurde die 1940 gegründete Tajna Organizacja Wojskowa (Geheime Militärorganisation) "Gryf Kaszubski", die man ab 1941 "Gryf Pomorski" benannte. Die größte der polnischen Organisationen in Pommern, die der Londoner Regierung unterstand, legte besonderen Wert auf die Erhaltung der pommerschen Eigenart. Ebenso wie der zu dieser Zeit in England wirkende Pommersche Verein, forderte sie, gemäß der früheren Tradition der kaschubischen Bewegung, die Wiedergewinnung des ganzen großen Pommerns für Polen, wenigstens bis an die Oder¹⁸. Der Pommersche Verein forderte auch weiter nach Westen verschobene Grenzen, einschließlich der Insel Rügen. Zugleich jedoch erwartete man ein friedliches Zusammenleben auf diesem Gebiet sowohl der slawischen, einheimischen Bevölkerung -der katholischen Kaschuben und ihren evangelischen Brüdern, den Slowinzen, als auch der hier seit langem ansässigen deutschen und polnischen Bevölkerung. Damit wurde ganz bewußt an viele Motive der pommerschen kulturell-ethnischen Tradition, auch der staatlichen Tradition, die mit der Dynastie der Stettiner Griften verbunden war, angeknüpft.

Die Nachkriegsrealität war jedoch eine ganz andere. Die Rote Armee, die die Kaschubei und Pommern erobert hatte, behandelte das Gebiet und die ganze Bevölkerung gleich.

Sowohl die Menschen als auch die materiellen Güter betrachtete man als ehemals deutsches Eigentum. Daher also fanden sich so viele Kaschuben, obwohl sie sich als Polen fühlten, zusammen mit Deutschen in Rußland, in Gruben im Ural und in sibirischen Lagern wieder. Nur ein Teil von ihnen kehrte nach Hause zurück. Dies betraf auch die Teilnehmer der pommerschen Widerstandsbewegung. Eine gute Seite der Nachkriegsrealität war hingegen die Tatsache, daß sich nun die Kaschuben in den Grenzen des polnischen Staates befanden. Doch mit der Zwangsausiedlung der deutschen Bevölkerung verbunden waren unvermeidliche Konflikte mit der zugewanderten polnischen Bevölkerung, mit Übersiedlern von jenseits des Flusses Bug und aus Zentralpolen, die die Kaschuben mit den Deutschen gleichsetzten.

¹⁸ K. Ciechanowski, Tajna Organizacja Wojskowa/„Gryf Pomorski“, Gdansk 1972; L. Buntkowski, Pomorska myśl polityczna, London 1944.

Die tiefgreifendsten Folgen brachte die nunmehrige Gesellschaftsordnung mit sich. Nach den ersten Jahren einigermaßen demokratischer Lebensverhältnisse, wo 1946 in Wejherowo die 1. Tagung der Kaschuben stattfand, folgte die Zeit des Stalinismus, der Zwangskollektivierung und des Atheismus. Diese Erscheinungen betrafen besonders stark die kaschubische Gemeinschaft (vor allem die auf dem Lande), die sich sehr nah mit der Religion und der Kirche verbunden fühlte. Die kommunistische Verwaltung erwies sich noch weniger tolerant gegenüber der Eigenart der Kaschuben als Polen vor dem Jahre 1939 oder früher die Deutschen. In diesem neuen Polen vollendete sich auch die Tragödie der evangelischen Gruppe der kaschubischen Bevölkerung, der Slowinzen. Sie, die sich dem Hitlerschen Befehl, ihre Heimat vor der vorrückenden Roten Armee zu verlassen, widersetzt hatten, sahen sich nun der Zeit der neuen polnischen Realität - der Regierung der lokalen Bonzen und Räuber, der Zwangsreslawisierung, schließlich sogar der Vertreibung, trotz der Solidarität durch Kaschuben und Polen, vor allem in den Zentren Gdansk und Poznan¹⁹, ausgesetzt. So verließen sie allmählich das einheimische Gebiet am Lebasee, um Slupsk, und mit Trauer zogen sie gen Westen, jenseits der Eibe. Die letzten Familien taten es nach 1970, und die Spuren dieser kaschubischen Gruppe blieben nur in Eigennamen, musealen Sammlungen, auf Friedhöfen und im Freilichtmuseum der Slowinzen in Kluki²⁰.

In gewisser Hinsicht teilten die katholischen Kaschuben um Bytow das Schicksal der Slowinzen. Ein großer Teil von ihnen zog in den siebziger Jahren ebenfalls jenseits der Elbe, auf der Suche nach besseren Lebensverhältnissen. Diese jedoch hinterließen meistens ihre Güter vor der Abreise den Familienangehörigen, die im Land der Väter blieben, um öfters hierher zum Besuch zu kommen.

Die Jahre des tiefsten Stalinismus gehören in der Geschichte der Kaschuben und des Kaschubischen zu den grausamsten, aber nicht ganz stillen.

In den wenigen Intelligenzmilieus, um die Übriggebliebenen unter den Opfern von Hitler und Stalin konzentrierten sich die Gedanken und die bescheidene kaschubische Tätigkeit, die von der Dauer und sogar vom Fortschritt im Bereich der Literatur, Volkskunst und Denkmalpflege zeugte. Daher war die kaschubische Gemeinschaft schon vor dem polnischen Oktober 1956 auf die offizielle Tätigkeit

¹⁹ Vgl. Erinnerungen von Feliks Rogaczewski, Wsród Siowinców, Bearbeitung und Nachwort von Tadeusz Bolduan, Gdansk 1975.

²⁰ H. Koetsch, Ostatnie slady. „Pomerania“ 1988, Nr. 7-8.

und Gründung eigener Organisationen vorbereitet, was formell im Dezember 1956 erfolgte²¹.

Der kaschubische Verein, der 1956 entstand, wurde zunächst fast Massenorganisation, aber nach einiger Zeit, nach der Rückkehr zum Stalinismus, mehr zu einer Kaderorganisation, in der sich vor allem Vertreter der Intelligenz vereinten. 1964 nahm er eine Gruppe von Zrzeszenie Kociewskie (Verein von Kociewic) in seine Reihen auf und änderte seinen Namen in Kaschubisch-Pommerschen Verein.

Die Satzungsziele des Vereins sind:

- Herausbildung einer breiten Initiative für eine vielseitige gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Kaschubei und Pommerns.
- Ausprägung demokratischer Verhältnisse im Leben der Region.
- Entwicklung des kaschubisch-pommerschen gesellschaftlichen und politischen Denkens.
- Pflege und Entwicklung der Kultureigenart in der Kaschubei, Kociewie, Bory und anderen Gebieten Pommerns.
- Verbreitung von Kenntnissen der kaschubisch-pommerschen Tradition in der Gesellschaft, vor allem unter den Jugendlichen.
- Sorge um die Erhaltung der natürlichen Umwelt.

Unter den Mitteln, die der Realisierung der oben genannten Ziele dienen sollen, erwähnt man an erster Stelle "die Pflege und Entwicklung der kaschubischen Sprache und der pommerschen Dialekte".

Die alltägliche Arbeit des Vereins kann man in den 45 lokalen Gruppen (in Gemeinden und Städten) beobachten, in denen sich ca. 4.000 Mitglieder zusammengeschlossen haben. Die Mehrzahl dieser Gruppen (28) existiert in der Kaschubei, der Rest in anderen Regionen von Pommern - Kociewie, Bory sowie in Bydgoszcz, Torun, Warszawa. Das Hauptzentrum für die kaschubische Bewegung ist Gdansk - die Hauptstadt der Kaschuben, wo die organisatorische gesellschaftlich-kulturelle Monatsschrift "Pomerania" herausgegeben wird. In ihren Spalten werden auch literarische Texte in kaschubisch veröffentlicht. In Gdansk wirkt auch der Studentenklub "Pomerania" - eine Art Schule für die bewußten Vertreter der kaschubisch-pommerschen Gemeinschaft. Dank der Zusammenarbeit des Vereins vor allem mit dem Wissenschaftsmilieu (Historiker,

²¹ J. Borzyszkowski, Historia ruchu kaszubskiego i jego przemiany od polowy XIX wieku po wspólczesnosć, Gdansk 1982.

Sprachwissenschaftler, Philologen, Soziologen, Pädagogen) von der Danziger Universität und Gdanskie Towarzystwo Naukowe werden die kaschubische Gemeinschaft und ihre Kultur immer häufiger zum Objekt der Forschungen und wissenschaftlichen Diskussionen, die die Gestaltung der ethnischen Identität der ganzen uns interessierenden Gruppe beeinflussen. Sehr wichtig sind die Interessen und Forschungen, vor allem der Sprachwissenschaftler, betreffs des Kaschubischen und der Geschichte Pommerns, die in den Instituten der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warszawa und in Poznan geführt werden. Eine epochenmachende Bedeutung hat das vor Jahren von Gdanskie Towarzystwo Naukowe und Polska Akademia Nauk herausgegebene siebenbändige „Słownik gwar kaszubski na tle kultury ludowej“ aus der Feder des bekannten Schriftstellers und Forschers Pfarrer Bernard Sychta (1907-1982), des Ehrenmitglieds des Kaschubisch-Pommerschen Vereins. Der Verein zeichnete ihn dafür mit einer eigens für ihn geprägten Medaille aus.

Die Problematik des Schutzes von Kultur und Umwelt aufgreifend, bemüht sich der Verein um die breitere Beachtung der historischen, kaschubisch-pommerschen Tradition, der Kultur in der Schulbildung und um den Unterricht in kaschubischer Sprache. Er inspiriert und organisiert selbst wissenschaftliche Seminare und Wettbewerbe für kaschubische Literatur und Volkskunst, und auch für die Schöpfer anderer kultureller Genres (folkloristische Gruppen, Chöre, Liebhabertheater usw.). Der Verein beschäftigt sich auch mit der Würdigung von Menschen und Ereignissen aus der Geschichte dieser Region. Von besonderer Bedeutung ist die eigene Verlagstätigkeit, in der kaschubische Druckerzeugnisse²² und die Zusammenarbeit mit der Kirche die wichtigste Stellung einnehmen. Dadurch ist seit einigen Jahren deutlich das Kaschubische, die kaschubische Sprache in der Liturgie der katholischen Kirche zu erkennen. In den Priesterseminaren der Danziger und Culmer Diözese wirken Studentenklubs der Kaschuben. Gemeinsam mit dem Verein organisieren die Priesterseminare und Verwaltungen der Diözesen Treffen und Kolloquien, in denen Menschen unterschiedlichster Kreise mit Geistlichen zusammenkommen. Man diskutiert wichtige Themen der Existenz der Kirche, des Volkes und der kaschubischen Gemeinschaft. Ein historisches Ereignis waren die Worte des Papstes Johannes Paul II. im Mai 1987 zu den Kaschuben: „Brüder Kaschuben, bewahrt diese Werte und dieses Erbe, die eure Identität bilden“. Die Worte des Papstes, die Einstellung eines Teils der kirchlichen Hierarchie, die wissenschaftlichen Werke - die kaschubischen Wörterbücher, das Engagement der

²² Katalog wydawnictw Zrzeszenia Kasjubsko-Pomorskiego 1957-1980, Gdansk 1981 und Katalog ... 1981-1987, Gdansk 1988.

intellektuellen Kreise für die Probleme der Entwicklung der kaschubischen Kultur, all dies hat großen Einfluß auf das Klima in der kaschubischen Gemeinschaft. Von besonders großer Bedeutung ist auch dank Eugeniusz Golabek die Übertragung der kaschubischen Bibel aus dem Polnischen. Ihr Fragment wurde 1987 herausgegeben und das ganze Neue Testament zum Druck vorbereitet. Einfluß auf die Überwindung von Minderwertigkeitsgefühlen hinsichtlich der Kultur und der Sprache bei den Kaschuben selbst und bei der Gesamtheit der Polen hat auch die Tatsache, daß man sich für sie im Ausland interessiert, z. B. für die Danzig-kaschubische Trilogie von Günter Grass, insbesondere mit dem Roman und dem Spielfilm "Die Blechtrommel" an erster Stelle. Die Veröffentlichung einer Anthologie kaschubischer Gedichte in Deutschland, zusammengestellt von dem Österreicher Ferdinand Neureiter²³, erleichterte die Herausgabe einer polnischen Sammlung dieser Art in Gdansk. Die damalige Verwaltung konnte die kaschubischen Bestrebungen nicht mehr unterdrücken, obwohl sie alle Kontakte mit dem Ausland und positive Äußerungen über ausländische kaschubische Veröffentlichungen als eine politische - gegen Polen feindliche - Tätigkeit betrachtete. Trotzdem konnte sie deren Herausgabe (auf Kosten des Vereins) und Übertragung ins Polnische nicht verhindern: "Historia literatury kaszubskiej" von F. Neureiter (Gdansk 1982), und „Słownik kaszebsko-polski i Słownik polsko-kaszubski" von Aleksander Labuda (Gdansk 1982), früher "Gramatyka kaszubska" und „Zasady pisowni kaszubskiej" in der Bearbeitung von Edward Breza und Jerzy Treder (Gdansk 1981 und 1986). Dies alles beschleunigte die nicht unbedingt allgemeine, aber dennoch eindeutige Bezeichnung des Kaschubischen durch polnische Forscher als einer vom Polnischen unabhängigen westslawischen Sprache. Eine wichtige Rolle spielen auch die Forschungen, die über das Kaschubische und die kaschubische Gemeinschaft in Amerika geführt werden, aber auch das Interesse für diese Problematik in Schweden, Rußland, Belorußland usw.

Das Bild der kaschubischen Gemeinschaft in soziologischer Sicht

Auf Initiative des Vereins nahm eine Gruppe von Danziger Soziologen in den Jahren 1987-1988 eine erste Untersuchung der kaschubischen Gemeinschaft vor. Ihr Ziel waren die Bestimmung der Zahl, des Siedlungsgebiets und der kulturell-ethnischen Identität der Kaschuben. Außerdem ging es auch darum, zu erkennen, wie die Sprache und auch die Kultur an die nächstfolgenden Generationen

²³ Vgl. Anmerkung 13.

weitergegeben werden und wie die Sprache im Bewußtsein ihrer Träger vorhanden ist.

Man muß besonders betonen, daß dies die ersten Forschungen auf der Basis von Fragebögen und auf einem so großen Gebiet waren. Unter anderem lassen sich damit gründlich allgemeine Schlußfolgerungen verifizieren, vor allem jene, die sich auf Forschungen von Ethnographen stützen und die Zahl und das Selbstbewußtsein der Kaschuben betreffen. Wollte man bis dato ihre Zahl bestimmen, so konnte man nur auf die ganz zufälligen Schätzungen und Ergebnisse der Zählung von Stefan Ramult von vor fast hundert Jahren zurückgreifen. Ramult gab in der "Statystyka ludności kaszubskiej" an, daß die kaschubische Gemeinschaft auf dem entsprechenden Gebiet Pommerns, westlich von der Weichsel, 186 217 Personen zählte, hinzu kamen wenigstens 90 700 in Amerika. Unter den Kaschuben, die in Pommern lebten, waren ca. 17 000 evangelisch²⁴. Daher auch bezifferte man lange die Zahl der gesamten kaschubischen Gemeinschaft auf ca. 300 000.

An dieser Stelle möchte ich auf Ergebnisse der soziologischen Forschungen hinweisen.²⁶ Marek Latoszek stützte sich dabei auf die Befragung von 3 500 Personen und untersuchte die Gesamtheit von 600 000 Personen. Auf dieser Grundlage kam er zu dem Ergebnis, daß über 300 000 Kaschuben außerhalb der Dreistadt (Gdansk, Gdynia, Sopot) und außerhalb der Gemeinden des sprachlichen Grenzgebiets wohnen. Insgesamt kann man heute die kaschubische Gemeinschaft, die das eigentliche kaschubische Gebiet bewohnt, auf ungefähr eine halbe Million schätzen. Fast 63 % von den Untersuchten identifizierten sich als Kaschuben und 15 % als Halbkaschuben, 6 % hatten Schwierigkeiten (objektiv oder subjektiv) mit der Selbstidentifikation. Somit erklärten sich ca. 80 % der Befragten als Kaschuben. Nach der Verwendung des Syndromkriteriums (Identifizierung, ethnische Herkunft, Sprache, Geburt in der Kaschubei) kann man 2/3 der Untersuchten zur kaschubischen Gemeinschaft zählen. Man beobachtet also, daß sich Menschen

²⁴ S. Ramult, Statystyka..., S. 188, 229 und 240.

²⁶ Die Ergebnisse dieser Forschungen wurden am 18.11.1987 in Gdanskie Towarzystwo Naukowe während des wissenschaftlichen Seminars, das vom Kaschubisch-Pommerschen Verein organisiert war, präsentiert. Die Materialien wurden in einem Sammelband veröffentlicht. In diesem Seminar wurden folgende Vorträge gehalten: Doz. Dr. habil. M. Latoszek, Kaszubi - ich lokalizacja i liczebność w obrębie dialektów kaszubskich I w jego bezpośrednim sąsiedztwie; Doz. Dr. habil. B. Synak, Samoidentyfikacja kulturowo-etniczna ludności kaszubskiej; Mgr. H. Galus, Pokoleniowy przekaz języka i kultury w rodzinie kaszubskiej; Mgr. J. Iskiński, Społeczność kaszubska małego miasta w strukturze więzi regionalnych (na przykładzie Pucka).

häufiger als Kaschuben bezeichneten, als sie die Kriterien des kaschubischen Syndroms erfüllten. Immer geringer wird die Rolle der Sprache, die vor allem dem privaten Gebrauch dient. Auch der Mechanismus der Überlieferung der Sprache, die schon nicht mehr die entscheidende Rolle in der Familie spielt, wird durchbrochen. Letzteres bestätigten auch die Forschungen von Henryk Galus, der feststellte, daß die Kirche, die Schule, die Massenmedien keine Übermittler der kaschubischen Kultur waren und sind. Dies geschieht nur in der Familie, obwohl es auch dort langsam zum Bruch kommt. Daher ist interessant, wie die Gemeinschaft, die Sprache, die Kultur in dem sich vergrößernden Ausmaß bestehen bleiben konnten. Das Phänomen der Existenz und sogar der Entwicklung des Kaschubischen in der durch viele Generationen ungünstigen Situation ist vertiefender Forschung wert. Die praktische Schlußfolgerung auf Grund der bisherigen Erkenntnisse ist die, die gesellschaftliche Politik zu ändern, die ethnisch-kulturelle Subjektivität zu beachten und vor allem die Schule für die Werte der kaschubischen Welt zu öffnen.

Brunon Synak untersuchte die subjektiven Aspekte der kulturell-ethnischen Identität der Bevölkerung in der Kaschubei auf dem Gebiet von zwei typischen kaschubischen Gemeinden in der Danziger Wojewodschaft, und zwar Sierakowice und Zukowo. Die Untersuchung umfaßte eine Gruppe von ungefähr 500 Personen im Alter von über 16 Jahren. Die überwiegende Mehrheit der Befragten, über 80 %, bestätigte ihre Zugehörigkeit zur kaschubischen Gemeinschaft. Zu den wichtigsten Faktoren, die über diese Zugehörigkeit entscheiden, gehören Abstammung und Kultur (z. B. Sprache). Dieses Bewußtsein ist die Grundlage des Vertrautheitsgefühls, der starken kulturellen Verankerung, der Fortdauer und der ethnischen Reinheit -ein Kaschube zu sein „mit Leib und Seele“.

Die Angehörigen der älteren Generation schöpfen ihre ethnische Identität aus dem sehr komplizierten Schicksal der Kaschuben, die allseits viel Leid und Demütigung erfahren mußten. In diese Erfahrungen sind die blutigen Kämpfe um die Erhaltung des kaschubischen Bodens eingegangen, daraus schöpfen sie ihr Recht, „echte Kaschuben“ zu sein und darin finden sie auch unwiderlegbare Beweise der Treue der polnischen Nationalität.

Die Forschungen von Synak lassen uns u. a. feststellen, daß das Ausmaß des kaschubischen Selbstgefühls gerade proportional zum Alter verläuft. Jugendliche bekennen nicht gern ihr Kaschubentum, besonders dann, wenn ihre Lebensansprüche nicht mit dem Dorfe, sondern mit dem städtischen Wertesystem verbunden sind. Das Kaschubentum, die Sprache - all dies identifiziert man meistens mit Ländlichkeit und Bauernart. Das stärkste kaschubische Identitätsgefühl zeigten in den untersuchten Gemeinden die Bauern und die Frauen aus den

nichtbäuerlichen Familien. Im Falle der Bauern hat dies auch mit der tiefen Wirkung des väterlichen Erbes zu tun. Parallel zum gesellschaftlich-beruflichen Aufstieg und der Qualifizierung der kaschubischen Bevölkerung wird das Identitätsgefühl mit der eigenen ethnischen Gruppe schwächer. Dies betrifft auch die größte Gruppe der dörflichen Intelligenz - die Lehrer. Dies bleibt nicht ohne Wirkung auf die folgenden Generationen von Kindern und Jugendlichen. Daraus resultiert die große Rolle und Aufgabe, die intellektuelle Elite der kaschubischen Gemeinschaft herauszubilden.

Aus den soziologischen Forschungen kann man auch andere praktische Schlüsse ziehen hinsichtlich der gesellschaftlichen und institutionellen Wirkung zugunsten der Entwicklung und des Schutzes der kaschubischen Gemeinschaft und Kultur. Die neue politische Wirklichkeit in Polen scheint dies zu begünstigen. Die Demokratisierung und die Subjektivierung der Bürger können diesem Ziel dienende Wirkungen erleichtern. Eine materielle Grundlage dafür, die mit dem Kaschubisch-Pommerschen Verein verbunden ist, soll das in Gdansk erbaute Kaschubische Haus (darin eine Druckerei, eine Bibliothek und wissenschaftliches Zentrum) werden, aber auch der zur Renovierung vorgesehene Hof in Sikorzyno, wo ein Kaschubisches Zentrum der Wissenschaft, Kultur und Bildung entstehen soll. Hervorzuheben ist das Engagement der Verwaltung der Danziger Wojewodschaft. Auch bestehen Chancen, die kaschubische Sprache in den lokalen Massenmedien einzuführen. Die recht zahlreichen musealen Zentren, die es in der Kaschubei gibt und mit dem Muzeum Pismiennictwa i Muzyki Kaszubsko-Pomorskiej (Museum für Schrifttum und Kaschubisch-Pommersche Musik) in Wejherowo verbunden sind, dürften ihre Bemühungen und Wirkungen ebenfalls auf diese Forderung richten. Es geht um solche Aktivitäten, die die Prozesse der Entwicklung des Kaschubischen, seine allgemeine Akzeptanz vor allem unter den Kaschuben selbst inspirieren werden.

Hoffnungen erzeugt auch die wachsende Aktivität eines Teils junger Kaschuben, der Studenteliten der Region, in deren Haltung man eine gewisse Radikalität beobachten kann, eine besondere Heraushebung des Kaschubentums und Angriffslust in den Deklarationen und Vorhaben.

Die kaschubische Frage und die Gefährdung der Kultur wurden dank dem Kaschubisch-Pommerschen Verein und der Vertreter aus Pommern zum Objekt des Interesses der Sejmkommission für die ethnischen und nationalen Minderheiten. So ist größere Unterstützung seitens des Staates zu erwarten, was entscheidend sein wird für die Situation, die Wirksamkeit der kaschubischen Bewegung (bisher mit eigenen Mitteln) und des Kaschubischen selbst. Zum Schluß bleibt noch zu sagen,

daß die XI. Allgemeine Delegiertenversammlung des Kaschubisch-Pommerschen Vereins, die am 2.12.1989 in Gdansk tagte, den Beschluß faßte, in der jetzigen dreijährigen Periode den II. Kongreß der Kaschuben zu organisieren. Dadurch könnte man die Kräfte dieser Gemeinschaft und die Notwendigkeit neuer Aktivitäten zur Erhaltung und Bereicherung der Werte dieser Gemeinschaft deutlich machen. Daß dies notwendig ist, bestätigen auch die Forderungen der Soziologen. So hat man festgestellt, daß dem hohen Grad der Selbstidentifizierung mit der kaschubischen Gemeinschaft das entsprechende Verantwortungsgefühl für ihre Zukunft nicht entspricht. Der ideale Typ der kaschubischen Gruppe sollte, den Befragten nach, durch folgendes charakterisiert sein:

1. Die emotionelle Einstellung der eigenen Heimat gegenüber (als wichtigstes Zeichen nannten es 93 % der Respondenten).
2. Das Bewußtsein der Angehörigkeit zu der Gruppe (91 %).
3. Die kaschubische Abstammung (87 %).
4. Die Geburt in der Kaschubei (85 %).
5. Die Erhaltung der Bindung und die Solidarität mit den Mitgliedern der kaschubischen Gemeinschaft (83 %).
6. Die Befolgung der kaschubischen Sitten (81 %).
7. Das Wohnen in der Kaschubei (79 %).
8. Der Gebrauch der kaschubischen Sprache (78%).
9. Die Erziehung der Kinder in der kaschubischen Tradition (76 %).

Außerdem betonten die Befragten auch den Anteil an Tätigkeiten zugunsten der Kaschubei, das Interesse für die Geschichte der Kaschuben, die Bewahrung der Tradition und die Anerkennung der kaschubischen Abstammung. Man lenkte noch die Aufmerksamkeit auf solche allgemeinnenschlichen Merkmale wie: Arbeitsamkeit, Frömmigkeit, Patriotismus, Achtung für ältere Menschen, aufrechtes Handeln und Unnachgiebigkeit in den Zielbestrebungen.

Die Popularisierung dieses ideellen Modells in der ganzen kaschubischen Gemeinschaft ist eine besondere Aufgabe für die aktivsten unter ihnen. Das es vorhanden ist, läßt hoffen angesichts der Gefährdung²⁷⁺ dieser charakteristischen Werte.

²⁷⁺ Von dieser Gefahr ist in dem Redaktionsfragebogen „Czy mówi sie po kaszubsku“ (Man spricht Kaschubisch), „Pomerania“ 1988-1989, die Rede.

Józef Borzyszkowski:

Die Kaschuben im 19. und 20 Jahrhundert zwischen Polen und Deutschland*

Die Frage der weitreichenden gegenseitigen Beziehungen zwischen Kaschuben, Polen und Deutschen wurde bis heute nicht zum Objekt eigenständiger und vertiefter Untersuchung. Diese Beziehungen umfassen gesellschaftliche, konfessionelle, ethnische und soziale Verhältnisse. Jedoch wird jeder Historiker, der sich mit der sogenannten "kaschubischen Frage" beschäftigt, auf diesen Zusammenhang bestimmt stoßen müssen. Am stärksten kommt dies in den Veröffentlichungen von Prof. Gerard Labuda¹ zum Ausdruck, der sich auf Abfassung einer umfassenden Geschichte der Kaschuben vorbereitet². Die Schriften von Prof. Szultka³ betreffen dagegen einen etwas früheren Zeitraum, der auf die Ereignisse im 19. Jahrhundert Einfluß ausübte. Die Arbeiten von Danziger Sozialwissenschaftlern hingegen, die die Ergebnisse der Forschungen aus Jahren 1987-88 und 1992-93⁴ umfassen, stellen den heutigen Zustand der wechselseitigen Beziehungen und gegenseitigen Wahrnehmung dar.

Jedoch schon eine flüchtige Analyse der wissenschaftlichen Literatur der letzten Jahre weist darauf hin, daß es zwar zahlreiche Forschungsarbeiten gibt, die den Ausgangspunkt für die Abfassung einer vertieften Gesamtdarstellung bilden können, von denen aber keine die komplizierten gegenseitigen kaschubisch-deutsch-polnischen Beziehungen behandelt⁵. Dabei verfügen wir sowohl über ausführliches Dokumentationsmaterial in der pommerschen Publizistik als auch über reichliches Illustrationsmaterial, zum Beispiel in der kaschubischen Literatur und in den Werken von Günter Grass⁶.

Der nachstehende Abriß kann und soll eigentlich nur veranschaulichen, wie umfangreich dieses Forschungsfeld noch immer ist, wieviele Wege für weitere Untersuchungen bestehen, will aber nicht Anspruch auf eine hinreichende Ausschöpfung des Themas erheben. Es schildert mehr einen Vorschlag von einem Standpunkt auf dieses kulturelle Leben.

¹ G. Labuda, "Sprawa kaszubska" w perspektywie historii, [w:] Kaszuby, seria "Pomorze Gdańskie", nr 18, Ossolineum 1988, s. 225 in.

² Tenże, Węzłowe zagadnienia historii Kaszubów na tle historii Pomorza [w:] Antropologia Kaszub i Pomorza, t. 1, red. J. Borzyszkowski. Gdańsk 1990 r.

³ Z. Szultka, Język polski w Koźciole ewangelicko-augsburskim na Pomorzu Zachodnimod XVI do XIX. wieku, Wrocław 1991 r.

⁴ Kaszubi. Monografia socjologiczna, red. M. Latoszek, Rzeszów 1990 r.

⁵ Zob. także M. Latoszek, Kaszubi w kontekście stosunków polsko-niemieckich, "Przegląd Zachadni", 1991, nr 2.

⁶ Analizował to w swojej pracy także i. Miziński, Gra w historię. O prozie G.Grassa, Lublin 1994 r.

* Manuskript eines Vortrages, gehalten 1996 (? in Bremen)

In das Bewußtsein der zeitgenössischen Deutschen haben sich die Kaschuben meistens dank dem Weihnachtslied von Werner Bergengrün "Das kaschubische Weihnachtslied" eingeprägt. Der 1892 in Riga geborene Autor hat es in seiner Kindheit von seiner Kinderpflegerin gehört. Sein origineller kaschubischer Text ist in verschiedenen Versionen bekannt, meistens unter den Spezialisten für Volkskultur. Eine ähnliche Popularität hat in Polen das laizistische Lied: "Ach du Segler segle doch..." ("Hej żeglorzu żegluj że") gewonnen. Eine gemeinsame Frage bleibt aber sowohl bei den Polen als auch bei den Deutschen offen: Wer sind eigentlich die Kaschuben? Die Kaschuben sind Pommern - die eingeborene Bevölkerung von Pommern des slavisch-germanischen Grenzlandes. Es liegt an der Ostsee im Zufluß der Oder und der Weichsel; sie sind Reste der baltischen Slaven. Und das Kaschubische ist eine Art von Brücke zwischen der Sprache der Elbslaven und dem Polnischen⁷.

Im Mittelalter lebten die Kaschuben-Pommern in der Regel in zwei miteinander rivalisierenden Staatsorganisationen. Ganz Pommern wurde, zum Austragungsort polnisch-deutscher Konflikte. Der westliche Teil wurde schließlich Deutschland angeschlossen und fast vollständig germanisiert. Der östliche Teil blieb bei Polen. Eine der Tragödien der kaschubisch-pommerschen Gemeinschaft bestand darin, daß die Stettiner Fürsten, (der letzte ist 1637 gestorben) die heimische Tradition und Sprache, zart ausgedrückt, stiefmütterlich behandelt haben, und die führende Schicht, der Adel, (aber auch das Bürgertum), wenn nicht direkt aus Deutschland gekommen, so unterlag einer weitgehenden Germanisierung. In Ostpommern dagegen trat eine allgemeine Polonisierung des einheimischen Adels ein, das Bürgertum stammte größtenteils aus Deutschland. Diese Unterschiedlichkeit der Pommern-Kaschuben wurde noch zusätzlich durch die Reformation vertieft. Der westliche Teil wurde vollständig von der protestantischen Kirche beherrscht⁸. Infolge der Teilung von Polen wurden Ende des 18. Jahrhunderts alle Kaschuben und das ganze Pommern dem preußischen Staat einverleibt. Preußen und Deutschland wollten über ihre Staatspolitik den Germanisierungsprozeß von ganz Pommern beschleunigen, darin auch den der Kaschuben. Unterstützt wurde dieser Prozeß durch die zivilisationswirtschaftliche Entwicklung, und als Werkzeug dienten dabei die Verwaltung, das Militär und die Schule. Daher stammen viele unter den hervorragenden Militärexperten Deutschlands aus Pommern und aus der Kaschubei (York-Gostkowski, Bach-Zelewski...).

⁷ Zob. J. Treder, Kaszubszczyzna - problemy językoznawców dawniej a dziś [w:] Antropologia Kaszub i Pomorza, t. 1, red. J. Borzyszkowski, Gdańsk 1990.

⁸ Zob., Z. Szultka, Język polski ..., passim

Der Widerstand gegen die Germanisierung in Weichselpommern betraf die Verteidigung der Staatstradition und der polnischen Sprache⁹.

Das ethnische Erwachen der Kaschuben nahm seinen Anfang zur Zeit des Völkerfrühlings durch das Wirken eines bedeutenden polnischen Revolutionärs von 1846, Dr. med. Florian Ceynowa, welcher der Vater des kaschubischen Regionalismus genannt wird. Ceynowa, der einen schnellen Germanisierungsprozeß feststellte und eine wenig erfolgreiche polnische nationale Bewegung in der Kaschubei, die durch den Klerus und die wenigen Gutsherrn animiert wurde, hat an die kaschubische Identität seiner Landsleute appelliert, vor allem die der Bauern und Fischer. Sein Wirken und seine Publikationen haben eine rege Polemik unter den Polen und ein großes Interesse in den wissenschaftlichen Kreisen, auch den deutschen und russischen erweckt. Seit dieser Zeit traten die Kaschuben selbst im eigenen Namen und in eigener Sprache auf und verteidigten immer öfter ihre Identität, indem sie unter anderen die kaschubische Literatur entwickelten. In den Kreisen der Politiker und Sprachwissenschaftler tauchte in dieser Zeit die sog. "kaschubische Frage" auf¹⁰. Die einen haben die Kaschuben unmittelbar den Deutschen angegliedert, die anderen den Polen. Redliche Gelehrte haben eine sprachliche Differenz des Kaschubischen im Rahmen der westslawischen Sprachfamilie mit der größten Verwandtschaft zum Polnischen unterstrichen. Die Kaschuben selbst, wurden sich mit der Zeit ihrer Zugehörigkeit und der gemeinsamen Traditionen immer bewußter, vor allem dank der katholischen Kirche bekannten sie sich zum Polentum (insbesondere nach den Jahren des Kulturkampfes ein großen Verdienst von Fürst Otto von Bismarck. Er wohnte in den Gütern seiner Frau, einer geborenen Puttkammer und klagte, daß "in diesen Landen nur Wölfe und Kaschuben heulen"). Obwohl geschrieben wurde "Reste der Slaven an der südlichen Ostseeküste" (1856)¹¹ und "Die Kaschuben gehen zugrunde", (1907)¹² dauerte die kaschubische Gemeinschaft bei ihrer Sprache, Kultur und Identität. Und dies bedeutet ein besonderes gesellschaftliches und kulturelles Phänomen. Als die Kaschuben im 19. Jahrhundert nach Westdeutschland emigrierten, insbesondere als Saisonarbeiter, wurde ihnen auch

⁹ Pisał o tym m. in. Jan Karnowski w szkicu. Ludność kaszubska w ubiegłym stuleciu, Kościerzyna 191.

¹⁰ Zob. G. Labuda, O historii Kaszubów, Gdańsk 1992, s. 27 in.

¹¹ A. Hilferding, Resztki Słowian na południowym wybrzeżu Morza Bałtyckiego, wyd. II polskie, opr. J. Treder, Gdańsk 1989.

¹² K. Kościński, Kaszubi giną, Poznań 1907.

dort ihr Polentum bewußt¹³. Mit der Zeit integrierten sie sich in die deutsche Gesellschaft und Kultur. Etwas langsamer verlief dieser Prozeß in Amerika, besonders in Kanada, wo es bis heute eine ziemlich große kaschubische Kolonie gibt. Dort wurde in der ältesten, dritten Generation der Nachkommen der ehemaligen Emigranten das polnisch-kaschubische Bewußtsein und die Sprache der Ahnen gewahrt, in solcher Gestalt, wie sie bei uns vor 100 Jahren lebte¹⁴.

In der Geschichte der Kaschuben, in der Geschichte der Untersuchungen des Kaschubischen vom Umbruch des 19. und 20. Jahrhunderts hat sich mit goldenen Lettern ein Deutscher - der Mecklenburger Dr. Friedrich Lorentz eingetragen. Der in Zoppot begrabene Lorentz, war Autor vieler Werke, darin des "Pommeranischen Wörterbuches", der "Kaschubischen Texte" und der "Pommerschen Grammatik". Auch der aus Kleinpolen stammende und in Krakau verstorbene Pole Stefan Ramułt, hat ein "Wörterbuch der pommerschen, das heißt der kaschubischen Sprache" verfaßt und eine "Statistik der kaschubischen"¹⁵ Bevölkerung. Diese Autoren haben mittelbar zum Entstehen der Jungkaschubischen Bewegung beigetragen (die Zeitschrift "Gryf" - "Greif" - ab 1908 und ab 1912 die Jungkaschubische Gesellschaft in Danzig), deren drei große Mitglieder - Dr. med. Alexander Majkowski, der Jurist Jan Karnowski und der Priester Leon Heyke - Zöglinge deutscher Universitäten waren (unter anderen studierten sie in Greifswald, Berlin und München). Die Jungkaschuben, welche auch aus dem deutschen Kulturgut schöpften, verfaßten die Parole: "Alles was kaschubisch ist, ist polnisch" und unterstützten die Entwicklung der Literatur und Kultur, auch der politischen Kultur der eigenen Gemeinschaft¹⁶. Sie wurden, obwohl nicht alle, in ihrem Wirken durch Politiker und polnische Aktivisten unterstützt. - Besonders zeichnete sich hier der Posener, Bernard Chrzanowski aus, der die kaschubische Küste in Polen aus der Zeit der Teilung und den zwanzig Zwischenkriegsjahren bekannt machen wollte¹⁷. In den Jahren 1918-1920 haben sich die Kaschuben samt der ganzen polnischen Gemeinschaft von Westpreußen zu Polen bekannt, und der größte Teil von Weichselpommern wurde an die Republik Polen geschlossen.

¹³ Zob. J. Borzyszkowski, C. Obracht-Prondzyński, Emigracje, Kaszubów w XIX i XX wieku [w:] Migracje polityczne i ekonomiczne w krajach nadbałtyckich w XIX i XX w., red. J. Borzyszkowski, M. Wojciechowski, Toruń 1995, s. 13 in.

¹⁴ Zob. J. Jost, Osadnictwo kaszubskie w Ontario, Lublin 1983; W. Szulist, Kaszubi kanadyjscy, Gdańsk 1992.

¹⁵ Zob. J. Borzyszkowski, Istota ruchu kaszubskiego i jego przemiany od poł. XIX w. po współczesność, Gdańsk 1982 s 8 in.; także zbiór artykułów z książki: pt. "Całe życie pod urokiem mowy kaszubskiej, red. H. Horodyska, Warszawa 1995.

¹⁶ O Młodokaszubach pisał obszernie A. Bukowski, Regionalizm kaszubski, Poznań 1950, s. 90 in.

¹⁷ Zob. B. Chrzanowski, Na kagzubskim brzegu, Poznań 1911

Eine besonderes Merkmal des Alltags der Kaschuben im 19. Jahrhundert war auch ein insgesamt friedliches Nachbarsverhältnis zu den deutschen Landsleuten, welche diese Region seit Jahrhunderten bewohnten und sich in der Regel nicht mit politischen Reibereien befaßt haben. Dies wird auch heute noch von der ältesten der kaschubischen Schriftsteller Anna Lajming dokumentiert. Eine andere Einstellung charakterisierte die preußischen Beamten, manchmal auch Ansiedler, Junker, welche Polen und Kaschuben für eine minderwertige Kategorie von Menschen und Bürgen hielten. Diesen Unwillen und diese Feindschaft des preußischen Staates und seiner Beamten haben sich die Kaschuben gut gemerkt für eine lange Zeit.

Im 19. und 20. Jahrhundert sind unter den Einwohnern von Pommern viele, auch Deutsche und Polen, und unter denen die Kaschuben, Vertreter verschiedener Kulturen und Sprachen. Die Kaschuben kannten oder verstanden wenigstens gut neben der einheimischen kaschubischen Sprache die deutsche Amtssprache (das Hochdeutsche) und die polnische Kirchensprache, auch die Alltagssprache ihrer deutschen Nachbarn das Niederdeutsche. Manchmal kannten auch die Deutschen, wenn sie in einer gemischten Gemeinschaft lebten, das Kaschubische.

Das kaschubische Problem existierte auch in den zwanzig Zwischenkriegsjahren und hatte seinen Ursprung im politischen Bereich und den Spannungen zwischen den Deutschen und Polen. Auf der polnischen Seite war es die Angst vor den übergroßen kaschubischen Sympathien den Deutschen gegenüber, der Sehnsucht nach dem Leben in einem höheren materiellen Standard¹⁸. Allerdings haben die Staatsvertreter bei besonderen Anlässen unterstrichen, daß dank den Kaschuben Polen an die Ostsee zurückgekehrt sei. Manche Schriftsteller, zum Beispiel Stefan Zeromski, haben versucht, das Interesse der polnischen Gesellschaft für die kaschubischen Grenzgebiete zu gewinnen, man hat versucht einen Mythos von Polen als einem Seeland zu schaffen und im Rahmen dessen auch die Kaschuben miteinbezogen. Auf der deutschen Seite wurde versucht, ähnlich wie zu Zeiten der Teilung Polens, die Unterschiedlichkeit der Kaschuben zu unterstreichen, um sie von den Polen zu differenzieren. Man verzichtete auch nicht auf Revanchismus¹⁹. Ein Teil der Kaschuben lebte weiter in den Kreisen Bütow und Lauenburg im Bereich des deutschen Staates. Da viele von ihnen Sehnsucht nach Polen hatten, wurden diese von den Nazis besonders hart verfolgt. Dies betraf auch die Kaschuben-Polen, welche in der Freistadt Danzig lebten.

¹⁸ =17

¹⁹ Przejawem tego był stosunek administracji lokalnej do ruchu kaszubskiego od 1929 r. skupionego w ramach Zrzeszenia Regionalnego Kaszubów, działającego w Kartuzach, zob. G. Labuda, "Sprawa kaszubska"..., s. 259 in

Ein dramatisches Ende nahm das friedliche Zusammenleben mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Für die Kaschuben waren es die tragischsten Jahre in diesem Jahrhundert. Ein Symbol dafür sind die Wälder in Piasnitz, zwischen Neustadt und Krockow, und die Wälder in Szpegawsk sowie das Konzentrationslager Stuthoff, wo die Elite der Kaschuben und von ganz Pommern ums Leben gekommen ist²⁰.

Die Kaschuben haben einen organisierten Widerstand gegen die Besatzer unternommen. Im Lande zunächst die Geheime Militärorganisation Gryf Kaszubski (Kaschubischer Greif), dann Gryf Pomorski (der Pommersche Greif) und in Großbritannien Związek Pomorski (der Pommersche Bund)²¹. Bis heute dauern die tragischen Folgen der nationalsozialistischen Politik, Zwangseinträge auf die Volksliste und Einverleibung in die Wehrmacht²². Daher kamen Kaschuben nach 1939 auf allen Fronten von West- und Osteuropa um in polnischen, deutschen, aber auch polnisch-sowjetischen Uniformen. Nach der Befreiung durch die Rote Armee wurde die zivile Bevölkerung oft genauso wie die Deutschen behandelt. Viele sind zusammen mit den Deutschen nach Sibirien verschleppt worden. Nur wenige haben ihre kleine Heimat freiwillig oder im Rahmen einer durch Deutsche oder durch Polen organisierten Zwangsevakuierung verlassen. Diesen Teil der tragischen Geschichte der Kaschuben hat Günter Grass auf den Seiten der "Blechtrommel" festgehalten. Besonders bemerkenswert ist das Fragment, in dem die Familie von Oskar Danzig verläßt - und am Bahnhof von der kaschubischen Großmutter - Anna Koljaczkowa verabschiedet wird. Sie erklärt, daß die Kaschuben immer zwischen den Polen und Deutschen gelebt haben, wie zwischen Hammer und Amboß. Für die einen waren sie zu wenig deutsch, für die anderen zu wenig polnisch. Die Kaschuben aber gehen nicht weg. Oft haben sie eine Backe hingehalten und machen es bis heute, gegen den Schlag von der einen Seite oder der anderen, damit die Angreifer ihr Selbstfinden bessern können.

Nach der ersten Begeisterung nach dem Kriegsende 1945 und mit Hoffnung auf ein Leben in einem freien Staat (1946 fand der I. Kaschubische Kongreß statt) wurden die Kaschuben genauso wie alle Polen dem Wirken des kommunistischen Systems ausgesetzt, das in Richtung einer totalen Gleichmacherei trieb. Die jungen Kaschuben wurden als ein unsicheres Element unter den Bürgern der Volksrepublik Polen, in den Militärdienst nicht in die ihnen nahe Kriegsmarine geschickt, sondern zur

²⁰ Piszce o tym w swojej monografii B. Bojarska, Piaśnica, Gdańsk 1989.

²¹ Zob. K. Ciechanowski, Ruch oporu na Pomorzu Gdańskim 1939-1945, Warszawa 1972; L. Bądkowski, Pomorska myśl polityczna, wyd. 2, Gdynia 1990.

²² Zob. D. Steyer, Eksterminacja ludności polskiej na Pomorzu Gdańskim w 1. 1939-1945, Gdynia 1967.

Zwangsarbeit in die schlesischen Berggruben. (Auf diese Weise wuchs auch das Bewußtsein des gemeinsamen Schicksals der Schlesier und der Kaschuben). Der Widerstand der kaschubischen Bauern gegen die Kollektivierung hat sich in Form von zusätzlichen Hindernissen für junge Kaschuben auf ihrem Weg zur Ausbildung ausgewirkt. Man hat versucht, die ganze kaschubische Kultur nur als Folklore oder Volkskunst darzustellen. Diese Politik hat allerdings nicht zu den gewünschten Zielen geführt. Ganz im Gegenteil - der innere Widerstand wuchs an. Daher ist schon 1956 die Kaschubische Gesellschaft gegründet worden, welche ab 1964 zur Kaschubisch-Pommerschen Gesellschaft umgestaltet wurde. Sie basierte auf dem Milieu der gebildeten Leute und realisierte nicht ganz problemlos ihre Aufgaben im Bereich der kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklung der Kaschubei und Pommern. Verbündete fanden die Kaschuben in kirchlichen Institutionen und dem künstlerischen Milieu unter den Vertretern der Wissenschaft, von denen manche aus den ehemaligen Ostgrenzregionen von Polen stammten, insbesondere aus der Gegend von Wilna.

Eine besondere Rolle als Aktivist der kaschubisch-pommerschen Bewegung, spielte in dieser Zeit der Danziger Schriftsteller - Lech Bądkowski. Er nahm aktiv an der oppositionellen Bewegung teil und repräsentierte auch im März 1968, im Dezember 1970 und im August 1980 die Kaschubisch-Pommersche Gesellschaft. Er wurde auch zum ersten Pressesprecher der "Solidarnosc". Zu Zeiten des verhängten Kriegsrechtes bewahrte [er] die Kaschuben gegen Schicksalsschläge[zeugte]²³.

Während der schwierigsten Jahre der kommunistischen Herrschaft waren die Kaschuben, welche die tragischen Erfahrungen der Okkupation und den Versuchen, sie ihrer kulturellen Eigenheit zu berauben, [widerstanden haben,] verhältnismäßig freier von den dominierenden Stereotypen: der böse Deutsche, der gute Pole. Die Erfahrungen der Jahrhunderte verursachten, daß man in schwierigen Gesprächen die Frage gestellt hat, um was für einen Deutschen es sich handelt; man hatte sowohl den bösen, als auch den guten in Erinnerung. Noch bevor Polen in die Familie der demokratischen Länder zurückkehrte, hat die Kaschubisch-Pommersche Gesellschaft Kontakte mit wissenschaftlichen Kreisen aufrechterhalten, mit manchen Deutsch-Polnischen Gesellschaften (in Hamburg und Nordfriesland), mit der Evangelischen Akademie Norddelbien und anderen. In dieser Zeit erschienen in Deutschland die Werke von Ferdinand Neureiter aus Salzburg "Kaschubische Anthologie" und die "Geschichte der kaschubischen Literatur"²⁴, welche auch ins Polnische übersetzt

²³ O działalności ZK-P. Zob. Informator Kaszuby-Pomorze, opr. C. Obracht-Prondzyński, Gdańsk 1994.

²⁴ F. Neureiter, Historia literatury kaszubskiej, Gdańsk 1982.

wurde. Neureiter wurde, ähnlich, wie der Lausitzer Schriftsteller Frida Metsk und der Ostberliner Sprachwissenschaftler Friedhelm Hinze, mit der Stolem-Medaille ausgezeichnet - einem Preis des Studentenklubs "Pomorania" für Errungenschaften auf dem Gebiet der kaschubischen Kultur.

Ein Treffpunkt der Kaschuben und anderer Polen und Deutschen ist die Monatsschrift "Pomerania". An der deutsch-polnischen Zusammenarbeit nimmt auch die Kaschubische Volksuniversität in Wieżyca teil. In Danzig und in Pommern wirkt ein starker wissenschaftlicher Kreis, welcher sich mit der kaschubischen Problematik, und mit den polnisch-deutschen Beziehungen befaßt.

Die letzten Jahre brachten unter anderem Entwicklung des Tourismus in der Kaschubei. Ein Teil davon gehört zu dem in Polnischen sogenannten sentimentalen Tourismus, ein Teil kommt in diese Region aufgrund tatsächlicher Faszination von einer bisher unbekanntem Welt. Manche, die hier bis 1945 gewohnt haben, lernen erst jetzt die wahre Kaschubei, die Kaschuben und ihre Kultur kennen. Vorher zählte nur die deutsche Landschaft und die deutsche Kultur. Als ein markantes Beispiel kann hier das vor einigen Jahren verstorbene Geschwisterpaar aus Karthaus - Eva und Wilhelm Bauer - dienen. Er war nach dem Krieg Pastor in Lübeck und schrieb viel über seine Heimat - die Kaschubische Schweiz, wobei er die Kaschuben fast überhaupt nicht bemerkt hat. Sie auch eine Pastorin - verheiratete Brenner, hat, als sie als Rentnerin in Heidelberg weilte, das bekannteste Werk der kaschubischen Prosa "Das Leben und die Abenteuer von Remus" von Aleksander Majkowski ins Deutsche übersetzt. Auf diese Weise wollte sie ihren Landsleuten das näherbringen, was das wichtigste für die Kaschuben und die Kaschubei ist die geistige Kultur und die Sprache²⁵.

Wie es schon am Anfang dieses Abrisses über die gegenseitigem deutsch-polnisch-kaschubischen Beziehungen betont wurde, erfordert dieses Thema weitere vertieftere Forschungen, besonders im Spiegel der sich heute so schnell verändernden. Realität, als auch der neuen Beziehungen zwischen beiden Staaten Polen und Deutschland. Es kann nicht nur die Stimmen Historiker fehlen, aber auch die von Sozial und Politikwissenschaftlern. Kaschuben ist heute kein Grenzgebiet mehr, aber weiterhin bleibt es ein Land verschiedener kulturellen Einflüsse. Das Land, das Schwierigkeiten bereitet, wenn man versucht, es eindeutig zu bestimmen, jedoch fasziniert gerade aus dem Grunde es nicht nur Wissenschaftler, aber auch immer öfter Schriftsteller und Künstler.

²⁵ Zob. J. Borzyszkowski, Eva z Brauerów Brenner jako tłumaczka "Remusa" i jej brat Wilhelm, "Gazeta Kartuska", 4.07.1995 r.

Bereitgestellt durch:

Studienstelle Ostdeutsche Genealogie

(insbes. Pommern und Pommerellen)

der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund

Leiter:

Klaus-Dieter Kreplin, zum Nordhang 5, D-58313 Herdecke

Tel. [49] (0)2330 - 974294

E-mail: SOGPKreplin@charly.ping.de

Auskunft Westpreußenkartei:

Hans-Jürgen Kappel, Am Bengst 11, D-59519 Mönnesee

E-mail: hjkappel@t-online.de